

BAUSTELLE KÖRPER

Körperinszenierung und Identitätsfindung Jugendlicher

Master Thesis

Eingereicht von: **Sandra Blaimauer**

Matrikelnummer: **P E05 86 85020**

Im Rahmen des **Masterstudienlehrgangs
Sucht- und Gewaltprävention in pädagogischen
Handlungsfeldern, Jahrgang 2011-2014**

Hauptverantwortliche Betreuungsperson: **Dr. Alexandra Lagemann**

Zweitleser: **Mag. Ingrid Rabeder-Fink**

Ort, Abgabedatum: **Steyr-Gleink, 1. September 2014**

Eidesstattliche Erklärung:

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Masterarbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst habe und dass ich dazu keine anderen als die angeführten Behelfe verwendet habe. Außerdem habe ich ein Belegexemplar verwahrt.

Die vorliegende Masterarbeit ist mit dem elektronisch übermittelten Textdokument identisch.

Sandra Blaimauer

Steyr/Gleink, September 2014

Abstrakt

Die vorliegende Masterarbeit beschäftigt sich mit dem Thema Baustelle Körper – Körperinszenierung und Identitätsfindung Jugendlicher. Die Auseinandersetzung mit dem Körper ist das Thema der Jugendzeit, die Entwicklung und Veränderungen des Körpers, die Wirkung beim Gegenüber und die vielen Einflussfaktoren mit denen der junge Mensch im 21. Jahrhundert konfrontiert ist. Relevante Ansätze für die Präventionsarbeit im Bereich Familie, Schule und neue Medien werden beschrieben. Thematisiert werden Risiken und Schutzfaktoren im Hinblick auf ein gesundheitsförderndes Umfeld. Die Auswertung der durchgeführten Interviews mit Jugendlichen ermöglicht einen Einblick, welchen Stellenwert das Aussehen bzw. die Körperinszenierung für Jugendliche hat. Auf Basis der Erfahrungen Jugendlicher sollen Erkenntnisse abgeleitet werden, was für eine gelingende Identitätsfindung unabdingbar ist bzw. welchen Einfluss die Körperinszenierung hat, welche Rolle der virtuelle Raum (Web) spielt und ob die Inszenierung des Körpers Voraussetzung für gesellschaftlichen/beruflichen Erfolg ist. Auf Basis empirischer Daten sollen im Abschluss der Arbeit mögliche Schlussfolgerungen für die Prävention abgeleitet bzw. bestätigt werden.

Abstract

The present thesis deals with the topic construction body – body staging and identity of young people. The examination with the body is the subject of youth, the development and changes of the body, the effect of the opponent and the many influencing factors with which the young person is facing in the 21st century. Relevant approaches for the prevention work in the area of family, school and new media are described. Risks and protective factors, in view of a health-supporting sphere are picked out as a central theme. The analysis of the interviews conducted with adolescents provides an insight, how important is the appearance or presentation of the body for teens. Based on experiences of young people knowledge should be derived, which is essential for a successful identity and what influence the presentation of the body plays, which role the virtual space (web) plays and if the staging of the body is a condition for social/professional success. On the basis of empiric data possible conclusions should be derived in the end of the work for the prevention or be confirmed.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	5
2	Körper und Gesellschaft.....	7
2.1	Der Körper als Forschungsgegenstand.....	8
2.1.1	Der Körper als Forschungsobjekt.....	8
2.1.2	Der Körper als Forschungssubjekt.....	8
2.2	Historische Aspekte des Körpers.....	9
2.2.1	Die Klassiker – Spurensuche.....	9
2.2.1.1	Der Körper als Organismus.....	10
2.2.1.2	Der Körper im Sinne der Natur.....	11
2.2.1.3	Der Körper, im Sinne körperlicher Bedürfnisse und Affekte.....	12
2.2.1.4	Der Körper, die Relevanz von Emotionen und Sinnen.....	12
2.2.2	Das neu erwachte Interesse am Körper.....	13
2.2.2.1	Gesellschaftlich kultureller Kontext.....	13
2.2.2.2	Geistes und kulturwissenschaftlicher Kontext.....	15
2.2.2.3	Die Soziologie entdeckt den Körper.....	16
2.3	Körper: Begriff und Konzept.....	17
2.3.1	Was ist der Körper?.....	17
2.3.2	Leib und Körper.....	18
2.4	Körperbild – genderspezifisch.....	19
2.4.1	Die Geschlechternormen.....	19
2.4.2	Der Prozess des „Geschlechtwerdens“.....	21
3	Jugend, Körperfindung und Körperinszenierung.....	21
3.1	Die körperliche Entwicklung.....	24
3.1.1	Weibliche Pubertätsverläufe.....	25

3.1.2	Männliche Pubertätsverläufe.....	27
3.2	Die soziale Entwicklung.....	29
3.3	Geistige Entwicklung.....	30
3.4	Psychische Entwicklung.....	33
3.5	Der Umgang mit Sexualität.....	34
4	Identität.....	37
4.1	Definition.....	38
4.2	Erik Erikson – Identität als Entwicklungsaufgabe der Jugendzeit.....	39
4.3	Unterschiedliche Wege der Identitätsentwicklung.....	40
4.4	Identitätssuche – Adoleszenz.....	43
4.5	Identifikation.....	44
5	Jugend und Gesellschaft.....	45
5.1	Umbau der sozialen Beziehungen.....	48
5.1.1	Eltern-Kind-Verhältnis.....	48
5.1.2	Peergroup.....	50
5.2	Schönheitsideale und medialer Einfluss.....	52
5.3	Identitätspräsentation.....	56
5.3.1	Mode.....	57
5.3.2	Sport.....	58
5.3.3	Body Modifikation.....	59
5.3.3.1	Tätowierung.....	59
5.3.3.2	Piercings.....	60
6	Jugend und Prävention.....	62
6.1	Relevante Aspekte bei der Umsetzung im Setting Familie.....	62
6.2	Implementierung im Bereich Schule.....	67
6.2.1	Der Lebenskompetenzansatz.....	68
6.2.1.1	„Life-Skills“.....	68
6.2.1.2	Theoretischer Hintergrund.....	68

6.2.1.3	Inhalte von Lebenskompetenzprogrammen	69
6.2.1.4	Lebenskompetenzprogramme	69
6.2.2	Konzepte positiver Entwicklung	70
6.2.3	Gestaltung von Schule und Unterricht	71
6.2.3.1	Gruppenerfahrung	71
6.2.3.2	Enttabuisierung von Problemen	71
6.2.3.3	Unterrichtsgestaltung.....	72
6.2.3.4	Gewaltlosigkeit	72
6.2.3.5	Selbstkonzept.....	72
6.2.3.6	Genderaspekt.....	73
6.3	Gesellschaft und neue Medien	76
6.3.1	Medienkompetenz.....	77
6.3.2	Selbstdarstellung im Web 2.0	77
6.4	Risiken des Jugendalters	79
6.4.1	Externalisierendes Risikoverhalten.....	81
6.4.2	Ausweichende Formen des Risikoverhaltens	81
6.4.3	Internalisierendes Risikoverhalten	82
6.4.4	Risikofaktoren	83
6.5	Schutzfaktoren.....	83
7	Analyse der Auswirkung von Körperinszenierung auf die Identitätsfindung Jugendlicher	86
7.1	Forschungsdesign	86
7.2	Gesellschaft und Körperinszenierung.....	89
7.3	Stellenwert der Körperinszenierung – Jugend.....	91
7.4	Identitätspräsentation	93
7.5	Neue Medien – Web 2.0.....	97
7.6	Aspekte Prävention	99
8	Fazit.....	102

9	Literaturverzeichnis	106
10	Abbildungsverzeichnis	108
11	Anhang	111
11.1	Leitfaden für die Interviews mit Jugendlichen.....	111
11.2	Interviewdaten Schülergespräch (P1)	114
11.3	Interviewdaten Schülergespräch (P2)	124
11.4	Interviewdaten Schülergespräch (P3)	131
11.5	Interviewdaten Schülergespräch (P4)	134
11.6	Interviewdaten Schülergespräch (P5)	141
11.7	Interviewdaten Schülergespräch (P6)	147

1 Einleitung

Der Mensch im 21. Jahrhundert gestaltet nicht nur sein Leben, er gestaltet in zunehmendem Maße auch seinen Körper. Der Wunsch nach Perfektion, nach Optimierung des äußeren Erscheinungsbildes erreicht einen noch nie dagewesenen Stellenwert. Schönheit dient dem Zweck, sich sozial zu positionieren, die eigene Identität zu sichern und zu entwickeln. (vgl. Posch, 2009, S. 11-12)

Auch in der Soziologie ist der Körper Forschungsgegenstand geworden. Je nach soziologischer Schwerpunktsetzung steht meist eine der Körperdimensionen im Mittelpunkt. Von Interesse in dieser Arbeit ist der Teilbereich der Körperinszenierung verbunden mit der Frage: Wie wird der Körper präsentiert? Der Körper als Medium zur Selbstdarstellung, als Medium sozialen Handelns, um sich absichtsvoll in Szene zu setzen. Jedoch zielt die Inszenierung des Körpers nicht allein auf individuelle (kollektive) Selbstdarstellung ab, sondern auf die Herstellung sozialer Wirklichkeiten. (vgl. Gugutzer, 2006, S. 9-20). Die kritische Auseinandersetzung mit dem Körperbild einerseits und mit den perfektionierten Medienkörperidealen andererseits wird zur Notwendigkeit. Die Soziologie des Körpers ist zutiefst verknüpft mit der Frage nach der Zukunft von Körperlichkeit und Identität.

Der Weg Jugendlicher in die Selbstverantwortlichkeit der Erwachsenenwelt ist verbunden mit der Frage: Wer bin ich? Unweigerlich kommt es zur Suche nach der eigenen Identität. Das Utensil im Jugendalter wird der Spiegel – und er bleibt es in vielen Fällen auch später. Die Entwicklung und Veränderung des Körpers, das Erscheinungsbild und die Wirkung beim Gegenüber sind Themen die Jugendliche beschäftigen. Ziel ist, die Balance zu finden zwischen Wünschen und Vorstellungen und den Normen und Werten der Gesellschaft. (vgl. Groß-Loheide, 2007, S. 68) Wichtig ist zunächst die Auseinandersetzung mit dem Begriff der Jugend und der Körperfindung, der Begriff Identität und Identitätsentwicklung verbunden mit dem Einfluss von Familie, Peergruppe und Medien. Identitätsentwicklung findet immer im Kontext gebunden statt.

Abschließend stellt diese Arbeit die Notwendigkeit settingbezogener Prävention in den Fokus. Relevante Aspekte hinsichtlich der Umsetzung im Bereich Familie und Schule, impliziert auch den Umgang mit Internet und neuen Medien, werden angesprochen.

Thematisiert werden Risiken und Gefahren, sowie Schutzfaktoren. Was ist förderlich für einen gelingenden Entwicklungsprozess Jugendlicher? Es geht im weiteren Sinne, um die gesamtgesellschaftliche Dimension des Themas, den Wandel zu einer Gesundheitsgesellschaft, und zwar dahingehend Jugendliche in ihrer Entwicklung zu unterstützen und ein gesundheitsförderndes Umfeld zu schaffen, weg von der Normierung von Körperbildern, hin zu einer kritischen Reflexion und zu einem selbstbewussten Umgang mit dem eigenen Körper.

Aus diesen Überlegungen heraus sind für mich folgende Leitfragen von Interesse. Wie wichtig ist die Körperinszenierung (Aussehen, Schlankheits- und Schönheitsideal) für Jugendliche bzw. welchen Stellenwert hat sie für junge Menschen? Inwieweit spielen heutzutage, in einer „Multioptionsgesellschaft“, gesellschaftlich vorgegebene Schönheits- und Fitnessideale eine Rolle? Welche Auswirkungen hat der Körperkult auf die Identitätsfindung Jugendlicher? Des weiteren interessiert mich, welche Rolle der virtuelle Raum (Web) hinsichtlich des Inszenierens der eigenen Identität (in unserem auf Bildhaftigkeit gerichtetem Medienzeitalter) spielt. Generell stellt sich die Frage, ob die Inszenierung des Körpers Voraussetzung für Erfolg und Anerkennung in unserer postmodernen Gesellschaft ist.

Im Abschluss der Arbeit sollen, auf Basis empirischer Daten, mögliche Schlussfolgerungen/Konsequenzen für die Prävention (Setting Schule, Familie, Gesellschaft) abgeleitet bzw. bestätigt werden.

2 Körper und Gesellschaft

Zu allen Zeiten wurde der Körper als Ausdrucks- und Positionierungsmittel eingesetzt. „Er ist das erste und natürlichste Instrument des Menschen.“ (Mauss, 1975, S. 206) Mauss erklärt den Körper zum Objekt der Soziologie. Körperliche Handlungen und Verrichtungen (Körperpraxen) variieren von Gesellschaft zu Gesellschaft und innerhalb dieser. Sie unterliegen dem Wandel der Zeit. Bei Bourdieu treten der Begriff der Macht und die Kategorie der Klasse dazu, die Verknüpfung von Körper mit sozialen Machtverhältnissen. (vgl. Moldenhauer, 2010, S. 7-9)

Das disziplinatorische Hauptinteresse ist jedoch heute nicht (mehr) der zur Bewältigung von Arbeitsaufgaben befähigte Körper, sondern der als ständige Arbeitsaufgabe erkannte und dauerthematisierte Körper. Der Körper kostet Zeit und Geld, er wird zum Kultgegenstand. (vgl. Hitzler, 2002, S. 75)

Körperlichkeit erhielt eine neue Dimension durch die Vielfalt und Zunahme invasiver Körpertechnologien und der multi-medialen Inszenierung. Der Körper dient als Bühne zur Selbstinszenierung, als Mittel zum Zweck, als Voraussetzung für Erfolg. Der Körper ist nicht mehr nur Ausdrucksmittel hinsichtlich der Platzierung der Person in der Gesellschaft. Eine Auseinandersetzung mit all diesen Facetten ist notwendig, wenn die Soziologie des Körpers Thema wird. Was in den 1990er Jahren als höchstens historisch aufzuarbeitendes Thema galt, ist heute überproportional gegenwärtig, sowohl medial, als auch wissenschaftlich.

Die aktuelle Diskussion um den Körper erfolgt erstens hinsichtlich der Disziplinierung des Körpers, als Objekt gesellschaftlicher Zwänge, zweitens dem Körper als sozialem Konstrukt, als Effekt von Diskursen und Zuschreibungen und drittens, der sinnlich erfahrbare „Leib“, als Abgrenzung zum konstruierten Körper. (vgl. Moldenhauer, 2010, S. 9-10)

Vorab ist eines klar: was immer wir mit unserem Körper tun, wie wir ihn bewerten, mit ihm umgehen und welche Bedeutung wir ihm zuschreiben, ist geprägt von der Gesellschaft und Kultur in der wir leben. Die Soziologie des Körpers setzt sich mit der wechselseitigen Durchdringung von Körper einerseits und Gesellschaft andererseits auseinander. Sie ist ein sehr junges Teilgebiet und ihre eigentlichen Anfänge liegen in den 1980er Jahren, vor allem im angloamerikanischen Wissenschaftsraum, seit

Ende der 1990er Jahre auch im deutschsprachigen Wissenschaftsraum. (vgl. Gugutzer, 2010, S. 5-7)

2.1 Der Körper als Forschungsgegenstand

Mittlerweile ist die Körpersoziologie auch in Deutschland institutionell etabliert. Seit 2005 in der „Deutschen Gesellschaft für Soziologie“. Forschungsrelevant ist der menschliche Körper für die Soziologie des Körpers in zweierlei Hinsicht. Einerseits als Objekt, andererseits als Subjekt der Forschung.

2.1.1 Der Körper als Forschungsobjekt

In Gesellschaften des westlich-europäischen Abendlandes herrscht ein von Vernunft und Rationalität geprägtes Menschenbild. Es kam im Laufe des Zivilisationsprozesses zu einer zunehmenden sozialen Tabuisierung des Körpers, weg von Trieben, Affekten und der Verbalisierung über den Körper, bis hin zum Verlust der Fähigkeit nicht-sprachliche Ausdrucksformen des Körpers wahrzunehmen. Ebenso resultiert die Sprachlosigkeit des Körpers aus der Nähe, die jede Person zum eigenen Körper hat. Die Allgegenwart dessen nehmen wir als etwas Selbstverständliches wahr und nichts ist schwieriger, als über eben dieses zu sprechen. Üblicherweise nehmen wir unseren Körper nur dann bewusst wahr, wenn er uns spürbar als Widerstand entgegentritt (bei Krankheit) oder wenn wir ihn absichtsvoll thematisieren (bei Ästhetisierungspraktiken etc.). Dies stellt empirisch arbeitende Soziologen vor ein Problem, der Schwierigkeit einen methodisch angemessenen Zugang zu Interviewpartnern zu finden. Wie kann jemand dazu gebracht werden ausführlich und differenziert über ein Körperthema zu sprechen? Erkennbar ist, dass für eine empirische Datenerhebung, die quantitative Methode der Sozialforschung für sich weitgehend ungeeignet ist, da über standardisierte Fragebögen keine differenzierten subjektspezifischen Antworten zu erhalten sind. Dies wiederum kann bei der qualitativen Sozialforschung (interpretative Methoden) genutzt werden, wobei auch hier jeder Forscher selektiv wahrnimmt und interpretiert. (vgl. Gugutzer, 2010, S. 10-14)

2.1.2 Der Körper als Forschungssubjekt

Um die methodischen Probleme, die der Körper als Forschungsobjekt bereitet zu relativieren, sollte der Körper als Forschungssubjekt genutzt werden. Der Körper ist immer anwesend, er dient als Erkenntnismittel und Erkenntnisquelle. Die körperlich-sinnlichen Vorgänge als Erkenntnisquelle meint – alles was wir mit unserem Körper und unseren Sinnen tun (lesen, beobachten, hören, sehen, denken, sprechen). Hier-

in liegt die Stärke der qualitativen Sozialforschung dies zu nützen. Der Forscher nimmt zum Forschungsprozess selbstreflexiv Stellung, dabei müssen eigene Widerstände überwunden werden. Ebenso wichtig ist Forschung als Kommunikation zu denken, die Interaktion zwischen mindestens zwei Körpern hinsichtlich verbaler und nonverbaler Äußerungen, sowie die leiblich-affektive Selbsterfahrung (der Forscher spürt den anderen am eigenen Leib). Das gilt besonders für solche Erfahrungen, in denen sich der Körper als Forschungsobjekt zu Wort meldet, in Momenten spürbaren Widerstandes. Das Subjektive, wie Empfindungen und Gefühle soll vom Forschungsprozess nicht ausgeklammert werden - entgegen der Rationalität der Wissenschaft - sondern ist unabdingbar für den Körper als Erkenntnisquelle. Um zu fundierten wissenschaftlichen Erkenntnissen zu kommen, sollten sich beide Erkenntnispotenziale ergänzen. (vgl. Gugutzer, 2010, S. 14-18)

2.2 Historische Aspekte des Körpers

Den Körper gibt es immer nur als soziales Gebilde, der sich in Zeit und Raum artikuliert. Er ist Produkt eines sozial- und kulturgeschichtlichen Prozesses. Die Art und Weise wie Menschen ihren Körper heute verstehen, ist daher ohne historische Betrachtung nicht möglich. (vgl. Weber, 2012, S. 13) Dieses Kapitel soll aufzeigen, welche Entwicklungen der Körper als Forschungsgegenstand in der Soziologie durchlaufen hat.

2.2.1 Die Klassiker – Spurensuche

Die Soziologie setzte sich im 19. Jahrhundert in Westeuropa als eigenständige akademische Disziplin durch. Sie begann jedoch eher als „körperloses“ Projekt, denn der menschliche Körper hatte nicht den Stellenwert, den er heute besitzt. Zentrales Thema der Soziologie, war der Übergang der Ständegesellschaft zur Industriegesellschaft und von Interesse waren gesamtgesellschaftliche Wandlungsprozesse, jedoch nicht die Auseinandersetzung mit der historischen Evolution des menschlichen Körpers.

Der Körper wurde als ein vorsoziales, natürliches Phänomen konzipiert, das außerhalb der Gesellschaft steht (vgl. Shilling, 1993, S. 25).

Die Klassiker, wie Marx, Pareto oder Weber widmeten ihre Analysen dem ökonomischen Gedankengut, wobei der Mensch als nutzenorientiert und rational handelndes

Wesen gesehen wurde. Der menschliche Körper wurde dem Zuständigkeitsbereich der Naturwissenschaften zugeordnet. Die Soziologie verstand sich als die Wissenschaft von der Gesellschaft und grenzte sich von der Biologie ab. Bis Anfang des 20. Jahrhunderts blieb die abstrakte kognitive Forschung, die den Körper nicht einbezog. Die Gründerväter der Soziologie waren männlich, dies könnte mit ein Grund sein für die Vernachlässigung des Körpers als Thema der Soziologie. (vgl. Gugutzer, 2010, S. 19-23)

„The sociologies of the ‚founding fathers‘ were profoundly influenced by the intersections of their personal biographies with the social issues dominating the societies in which they lived, and if they had been faced at first hand with the corporeal dangers associated with being a woman at the point in history it is arguable that their writings may have been concerned to a much greater degree with such features of embodiment“ (Shilling, 1993. S. 27)

Der Körper wurde jedoch nicht ignoriert, er war abwesend hinsichtlich dessen, dass er keinen systematischen Platz als soziologisches Forschungsobjekt innehatte. In Arbeiten von Spencer, Marx, Weber und anderen Klassikern der Soziologie, ist der Körper Bezugspunkt für Analysen der modernen Gesellschaft. Fünf zentrale Körperverständnisse finden sich in diesen wieder: der Körper als Organismus, Natur, Bedürfnisse, Emotionen, Sinne.

2.2.1.1 Der Körper als Organismus

Ausgangspunkt in soziologischen Arbeiten war der Körper als Organismus. Herbert Spencer (1820-1903), ein englischer Philosoph und Soziologe, leistete Pionierarbeit dahingehend, dass er von der biologischen Verfasstheit des Menschen ausgehend, eine Gesellschaftstheorie entwarf, die einer ähnlichen Entwicklung unterliegt wie der menschliche Organismus. Als erster wandte er das Konzept des „survival of the fittest“ auf die gesellschaftliche Entwicklung an. Er begründete das Paradigma des Evolutionismus. Der biologischen Evolution zufolge setzen sich innerhalb einer Gesellschaft immer die Besten und Stärksten durch und nehmen die höchsten sozialen Positionen ein. Er betrachtet Gesellschaft als Resultat körperlicher Handlungen. Spencers Begriff des biologischen Organismus wird von Talcott Parsons (US-amerikanischer Soziologe, 1902-1979) in seinen Systemtheorien übernommen, der hinsichtlich unterschiedlicher Stufen der Evolution differenziert. Evolution ist ein Oberbegriff, der beschreibt, wie sich Kulturen und Gesellschaften im Laufe der

Menschheitsgeschichte entwickelt haben. Soziologisch relevant sind Handlungssysteme. Er unterscheidet innerhalb eines Handlungssystems zwischen kulturellem, sozialem, Persönlichkeits- und Verhaltenssystem. Das Verhaltenssystem bzw. der biologische Organismus ist kein realer Mensch, sondern ein Subsystem des Handlungssystems. Auch George Herbert Mead (US-amerikanischer Philosoph und Psychologe, 1863-1931) teilt die evolutionstheoretische Annahme, dass der handelnde Organismus Ausgangspunkt von Gesellschaft ist. Der gesellschaftliche Organismus ist als ein Abbild des physiologischen Körpers zu verstehen. Von großer Bedeutung für die gesellschaftliche Organisation des Menschen sei die physiologische Identität, das Auftreten von signifikanter Kommunikation (nonverbal durch Gesten), die individuelle Aneignung der Umwelt über Körperkontakt, über sinnliche Wahrnehmung. (vgl. Gugutzer, 2010, S. 24-27)

2.2.1.2 Der Körper im Sinne der Natur

In Karl Marx (1818-1883) Schriften findet sich die Definition vom Menschen, als ein von Natur aus vergesellschaftetes Wesen. Damit meint er, dass der Mensch aufgrund seiner biologisch-organischen Ausstattung ein bestimmtes Verhältnis zur Natur hat, der Mensch als instinktgebundenes Individuum, das um zu überleben, körperlich arbeiten bzw. produzieren muss. In Marx materialistischer Gesellschaftstheorie ist der Mensch Motor gesellschaftlicher Entwicklung.

„Vor dem Hintergrund dieser Grundbedingungen menschlicher Existenz betrachtet Marx Gesellschaft als historisch gegebene Variation aus menschlicher Naturaneignung (Produktivkräfte) und gesellschaftlicher Zusammenarbeit (Produktionsverhältnisse). Kapitalistische Gesellschaften unterteilen sich in Produktionsmittel besitzende Klassen (Kapitalisten) und nicht-besitzende soziale Klassen (Proletarier).“ (Gugutzer, 2010, S. 28)

Somit kommt es zur Abspaltung in „Kapitalisten“ und Arbeiterklasse. Der menschliche Körper wird zu einer Produktionsmaschine, zu einem Wertobjekt und einem ökonomischen Faktor. Friedrich Engels (1820-1895) hat auf die körperlichen Kosten der kapitalistischen Gesellschaft hingewiesen. (vgl. Gugutzer, 2010, S. 27-28) Die von der Herrschaft des Kapitals bedingten sozialen Missstände, Ausbeutung und „Entfremdung“. Arbeiter würden dem Produkt ihrer Arbeit entfremdet, weil dieses, von den Kapitalisten angeeignet, die Form des Kapitals annehme, das die Arbeiter be-

herrsche. Arbeit sei nicht eine Möglichkeit der Selbstverwirklichung (Entfaltungsmöglichkeit), sondern durch den Lohnarbeiterstatus erzwungene Arbeit.

Émile Durkheim, ein französischer Soziologe (1858-1917), beschreibt in seinen religionssoziologischen Schriften den Menschen als Individuum mit Körper und Seele (Dualismus). Er impliziert die Gleichsetzung des Körpers als biologischer Organismus (ist das Individuelle am Menschen) und der Seele als Speicher der Gesellschaft (die Seele, das Soziale). (vgl. Gugutzer, 2010, S. 29)

2.2.1.3 Der Körper, im Sinne körperlicher Bedürfnisse und Affekte

Max Weber beschäftigt sich wie Durkheim mit religionssoziologischen Schriften, mit protestantischer Ethik und dem Geist des Kapitalismus. Seine protestantische Ethik zielt auf die Gnade Gottes ab, wer Erfolg im Beruf hat, führt ein gottgefälliges Leben, verbunden mit einer asketischen Lebensführung. Der Calvinist muss ein untadeliges und selbstbeherrschtes Leben führen, um sündenfrei zu bleiben. Es geht um die Kontrolle der eigenen Triebe, Affekte und Bedürfnisse. Die asketische Lebensführung hatte einen maßgeblichen Einfluss auf die Entwicklung des Kapitalismus dahingehend, das Leben zu rationalisieren. Die kapitalistische Gesellschaft mit dem Prinzip der Rationalisierung in allen gesellschaftlichen Teilbereichen, bis in die intimsten Sphären (zum Beispiel die Sexualität - „Kampf gegen die Fleischeslust“), um den Körper bis ins Kleinste zu disziplinieren. Das Leben, ausgerichtet auf eine nutzenmaximierende Idee, ohne Rücksicht auf körperliche Bedürfnisse. (vgl. Gugutzer, 2010, S. 30-31)

2.2.1.4 Der Körper, die Relevanz von Emotionen und Sinnen

Georg Simmel (1858-1918) hat sich in seinen Essays vor allem der gesellschaftlichen Relevanz von Emotionen und den Sinnen zugewandt. Er schreibt über die Bedeutung der wechselseitigen sinnlichen Wahrnehmung als Grundlage des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Die Problematik des Verlustes des Geruchs- und Gehörsinnes dahingehend, dass in erster Linie visuell wahrgenommen und interagiert wird. Generell kommt es im Laufe der Individualisierung und Zivilisierung zu einem Rückgang der sinnlichen Wahrnehmung. Im Zuge des Zivilisationsprozesses kommt es zu einem Anstieg der Sinnesschwellen – der Mensch wird empfindlicher und sensibler. (vgl. Gugutzer, 2010, S. 29-33) Elias spricht von einem Anstieg der

Scham- und Peinlichkeitsschwellen im Zuge des Sozialisationsprozesses. (vgl. Elias, 1976a, S. 190)

2.2.2 Das neu erwachte Interesse am Körper

Die Soziologie widmete dem menschlichen Körper bis ins letzte Drittel des 20. Jahrhunderts wenig Aufmerksamkeit. Der Blick auf den Körper, wie er sich in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat, ist Ausdruck der Zeit, hinsichtlich einer gesellschaftlich-kulturellen Körperaufwertung.

Aus der institutionalisierten Religion wird in der Moderne eine radikal privatisierte „neue Sozialform der Religion“ (Luckmann, 1991, S. 132), wobei der Körperkult als Ersatz zum Religionskult wird. Im Diesseits findet der Mensch Sinnstiftung. (vgl. Antoni-Komar, 2012, S. 221)

Diese Veränderungen sind nahezu ausschließlich in Ländern des westlichen Kulturkreises zu beobachten. Es entstand der Begriff „somatic society“ (Bryan Turner).

„Aktuell ist der menschliche Körper ein multidisziplinärer Forschungsgegenstand, längst nicht mehr nur in den Naturwissenschaften, sondern vor allem in der Soziologie, Philosophie sowie Kulturwissenschaften – und hier insbesondere in den Gender Studies.“ (Antoni-Komar, 2012, S. 221)

2.2.2.1 Gesellschaftlich kultureller Kontext

Grundlegend für eine Änderung in der postmodernen Gesellschaft war der Rückgang der körperlichen Arbeit hin zur „sitzenden“ wissensbasierenden Tätigkeit. Die effektive Arbeitszeit wird immer kürzer, die Freizeit mehr. Sie wird genutzt für die Beschäftigung mit dem Körper. Diese Ausweitung des Freizeitbereichs, in einer Gesellschaft mit materiellem Wohlstand, führt unweigerlich zu einer Konsumkultur, in dessen Mittelpunkt der Körper steht. Er wird gepflegt, trainiert und ästhetisiert. Der Körper wird zum Stilmittel, zum Zweck individueller Selbstinszenierung. Eine wesentliche Rolle hierin spielen die Massenmedien, die von Körperbildern leben – der sexuelle, der erotische Körper, Sport- und Gewaltdörper – ganz nach der Maxime sex and crime sells. Es kommt zu einer Aufwertung der Popkultur, im Besonderen hinsichtlich des Sports (Fußball, Formel Eins, Schisport), der sich in allen Bildungsschichten großer Beliebtheit erfreut. Trendsportarten, wie Surfen, Mountainbiking oder Golf präsentie-

ren zusätzlich den Habitus. Es kommt zu einem umfassenden kulturellen Wertewandel. Von Werten wie Pflicht und Gehorsam (protestantisch-asketisch) hin zu Autonomie und Selbstverwirklichung (hedonistische Werte). Der Individualisierungsprozess bringt jedoch ein hohes Maß an Selbstverantwortung für das eigene Leben mit sich (Sinnfindung, Orientierung). Kultureller Wertewandel ist gekennzeichnet durch das Aufkommen sozialer Bewegungen. Die bedeutsamste ist die Frauenbewegung, mit dem Ziel der Durchsetzung des Rechts von Frauen auf ihren Körper (Antibabypille, Abtreibung,...). Die Emanzipation mit ihrer Forderung nach Gleichberechtigung im öffentlichen und privaten Leben. Im Zuge dessen veränderte sich auch das Leben der Männer. Es steht zur Debatte, was es heutzutage bedeutet „Mann“ zu sein, bis hin zum Aufkommen einer Männerbewegung. In postindustriellen Gesellschaften wird der Körper alter Menschen mit seinen individuellen Bedürfnissen zum Thema. Ältere Menschen spielen als Wirtschaftsfaktor eine nicht unerhebliche Rolle. Zivilisationskrankheiten sind im Vormarsch, wie Allergien, Herzinfarkte, Depressionen, Essstörungen, Burn-out Erkrankungen,... auf die das gesundheitstherapeutische System reagieren muss. Im Zuge der Entdeckung des HI-Virus war es notwendig, sich mit dem Thema der Sexualität reflexiv auseinander zu setzen. (vgl. Gugutzer, 2010, S. 33-40)

Der „somatic turn“ in der Soziologie, ist besonders erkennbar hinsichtlich der technischen Verfügbarkeit des menschlichen Körpers. Die Fortschritte im Zuge der Reproduktionstechnologie und Transplantationsmedizin werfen ethische Fragen auf: Was ist Leben? Was heißt Identität? (vgl. Antoni-Komar, 2012, S. 227-237)

Der Schemata-Kasten

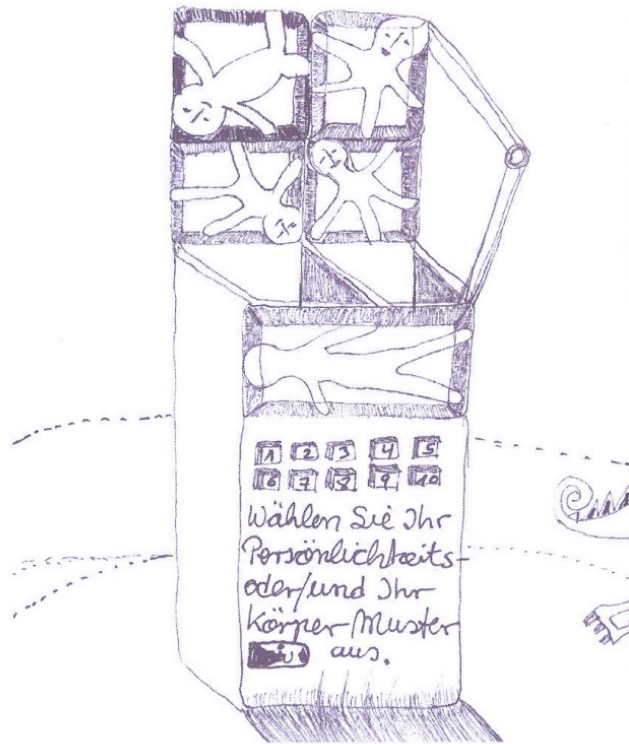


Abb. 1: Originalquelle – Der Schemata – Kasten (Antoni-Komar, 2012, S. 234)

„Der Körper ist zu einem reflexiven Identitätsprojekt geworden [...] Der Wohlstand erlaubt es den Menschen, ihren Körper als bewusst gestalt- und machbares Projekt zu behandeln.“ (Gugutzer, 2010, S. 40)

Mit Grund für das neu erwachte Interesse der Soziologie am Körper ist, dass immer mehr Frauen Soziologie studieren, den Körper zum Thema der Soziologie (Geschlechterkörper) machen. (vgl. Gugutzer, 2010, S. 40)

2.2.2.2 Geistes und kulturwissenschaftlicher Kontext

Der Körper wurde auch innerhalb der Geistes- und Kulturwissenschaft zum theoretischen Diskussionsthema, und zum empirischen Forschungsgegenstand (Postmoderne, Feminismus, Konstruktivismus ...). Wichtigstes Ansinnen war es den cartesianischen Dualismus von Körper und Geist zu überwinden, männlich und weiblich,

Biologie und Gesellschaft. Hierin eröffnete sich Anfang der 1990er Jahre ein neues Forschungsfeld, mit der Unterscheidung der Geschlechterkörper hinsichtlich sex (biologischer Unterschied) und gender (Geschlechterrollen).

Im Zentrum sozial- und kulturwissenschaftlicher Diskussionen zur Postmoderne (1980er Jahre) steht die Kritik am Vernunft- und Rationalitätsprinzip der neuzeitlichen Philosophie. Es geht um eine Gleichberechtigung von Körper, Sinnen und Emotionen und deren Integration in soziologische Handlungsstrategien. Postmoderne Theorien sind gekennzeichnet dadurch, dass es kein objektives Wissen und keine eindeutigen Wahrheiten, sowie Autoritäten gibt, die diese festlegen können. Somit gibt es auch kein wahres Wissen vom Körper, immer nur kultur- und zeitspezifische Perspektiven auf den Körper, die alle gleich wahr sind.

Der Feminismus leistete schließlich Widerstand gegen patriarchale Gesellschaftsstrukturen und eröffnete einen Diskurs dahingehend, das Geschlechterverhältnis zu naturalisieren (Frauen seien gefühlsbetont und schwächer, Männer vernünftiger und willensstärker). Radikalisiert wird diese Position seit den 1990er Jahren (Judith Butler) indem diskutiert wird, ob nicht auch das biologische Geschlecht eine Konstruktion sei. Es kommt zu einer Infragestellung der ontologischen Basis von Geschlecht und Geschlechterdifferenz (Aufgabe einer Unterscheidung zwischen sex und gender).

Kernaussage im Konstruktivismus ist, was immer wir mit unserem Körper tun, bzw. wie wir ihn erfahren, ist vermittelt durch in Diskursen gespeicherte Wissensbestände vom Körper. Im Sozialkonstruktivismus bedeutet dies, dass der Körper durch soziale Strukturen und Handlungen geprägt und manipuliert ist. In den 1990er Jahren entwickelte sich eine Gegenposition, die Phänomenologie, die das Augenmerk auf den gelebten Körper, auf den Leib richtete. (vgl. Gugutzer, 2010, S. 40-45)

2.2.2.3 Die Soziologie entdeckt den Körper

Wegweisend war die französische Soziologie, mit Michael Foucault und Pierre Bourdieu, die in den 1970er Jahren den nachhaltigsten Einfluss auf die Soziologie des Körpers hatten. Aus dem anglo-amerikanischen Sprachraum sind zwei Namen erwähnenswert: Jonathan Benthall und Ted Polhemus („Der Körper als Ausdrucks- und Kommunikationsmedium“). In Deutschland brachten Volker Rittner und Dietmar Kamper (1975/76), das Projekt einer Soziologie des Körpers in Gang (Elias Haupt-

werk „Über den Prozess der Zivilisation“ wurde neu aufgelegt). 1984 erschien in Großbritannien Bryan Turners Monographie „The Body & Society“, die als Ausgangspunkt der Soziologie des Körpers gesehen wird. Die 1990er Jahre waren geprägt vom Strukturalismus und der Phänomenologie. Am Anfang des 21. Jahrhunderts hat der Körper in der Soziologie seinen festen Platz (besonders im anglo-amerikanischen Raum). 1995 erschien die erste Ausgabe der Zeitschrift „Body & Society“ (Mike Featherstone und Bryan Turner), die mittlerweile international etabliert ist. Auch in der deutschsprachigen Soziologie stellt der Körper ein anerkanntes Forschungsobjekt dar, obgleich es an systematischen Überblicksarbeiten mangelt. (vgl. Gugutzer, 2010, S. 45-48)

2.3 Körper: Begriff und Konzept

Auch in der Soziologie des Körpers kommt man nicht umhin, sich mit der Antwort auf die Frage was der Körper ist, auseinanderzusetzen. Als Zugang ist hier ein anthropologisch-phänomenologischer gewählt, den Körper einerseits als Materialität, als auch als Erfahrung, wie auch als Leib begrifflich zu fassen. In dem Zusammenhang kann auch von Zweiheit des Körpers gesprochen werden. (vgl. Gugutzer, 2010, S. 146)

2.3.1 Was ist der Körper?

Körpersoziologische Studien richten sich vor allem auf den sichtbaren Körper. Dem Körper als Handlungsmedium oder Symbolfigur, auf den durch soziale Strukturen, kulturelle Muster und von Diskursen geprägten Körper. Mit dem Körper als eigenleibliche Erfahrung setzen sich nach wie vor wenige SoziologInnen auseinander. Aber gerade die Leibvergessenheit stellt ein wesentliches Problem der Soziologie dar. In geschlechtssoziologischen Studien wurde nachgewiesen, dass die leiblich-affektiven Empfindungen des Individuums wesentlich zur Stabilität der Geschlechterordnung beitragen (Lindemann). Körpersoziologie sollte daher beide Zugänge zum Körper ins Auge fassen – den gegenständlichen Körper und den Leib als soziale Relevanz. (vgl. Gugutzer, 2002, S. 137/138)

„Ich empfinde es als wohltuend und befriedigend, vom eigenen Körper etwas ‚gesagt‘ zu bekommen, mich auf ihn einzustellen, auf ihn zu hören, mich mit ihm zu arrangieren, mit ihm und durch ihn zu wirken.“ (Abraham, 2006, S. 120)

Der Mensch lebt immer in einer Zweiheit des Körpers. Plessner unterscheidet zwischen Körpersein und Körperhaben. Der Mensch ist einerseits Naturwesen (er ist leiblich), und er ist Kulturwesen, das bedeutet, dass der Mensch die Beherrschung seines Körpers (Körpertechniken) erlernen muss. Die Soziologie versucht zu beschreiben, wie die natürlichen Seiten des Menschen (Hunger, Schlafen, Sexualität, ...) kulturspezifisch gelebt werden und in weiterer Folge, wie Gesellschaften damit umgehen. Schmitz interessiert sich in erster Linie für die spürbare Erfahrung der Innenwelt des Menschen (Seele und „Erlebnis“), einer Leibphänomenologie, die eine Theorie des Spürens ist.

„So lange wir leben, leben wir in der Gegenwart. Die Gegenwart so Schmitz, erfahren wir spürbar. Und es ist der Leib, der spürt (während es der Körper ist, der gespürt wird).“ (Gugutzer, 2010, S. 150)

Schmitz spricht weiter von der räumlichen Strukturiertheit des Körpers. Zum Menschsein gehören leibliche Regungen, wie Enge, Weite, Spannung, Rhythmus und jede dieser leiblich spürbaren Regungen bewegt sich zwischen zwei Polen, die an Intensität zu- oder abnehmen. (vgl. Gugutzer, 2010, S. 146-152)

2.3.2 Leib und Körper

Im realen Leben sind Leib und Seele immer ineinander verschränkt. Leibsein und Körperhaben sind Aspekte der menschlichen Existenz. Hierin ist der Mensch ständig gefordert eine Balance herzustellen. Wenn in der Soziologie des Körpers von einer Unterscheidung zwischen Leib und Körper die Rede ist, erfolgt sie rein analytisch. Dies hat den Vorteil, Phänomene wahrzunehmen, die oft übersehen werden, die Zustände des sich-Spürens.

Grundsätzlich ist mit Leib immer der belebte, lebendige Körper gemeint, ein für den Menschen ganz besonderer Körper, sein Leib als Sinninstanz. Der Leib als biologische Existenz, als Organismus, im Hier und Jetzt. Leibliches ist absolut örtlich, das heißt eigenleibliche Regungen werden an konkreten Regionen des Leibes spürbar.

Zum Beispiel das Kribbeln im Bauch, der Kloss im Hals. Alles Leibliche ist unteilbar – leibliche Regungen können nicht zerlegt werden (Wut, Hunger, Angst ...). Der Zustand des eigenleiblichen Befindens ist spürbar (Leib und Gefühl). Ein zusätzliches Unterscheidungsmerkmal ist die Strukturalität der Leiblichkeit. Schmitz versteht den Leib als Phänomen, das durch Gegensatzpaare zu begreifen ist (2.3.1). Der Leib wird als eine eigenständige „dritte Dimension“ verstanden. Körper und Geist gelten in der Leiberfahrung als miteinander verbunden.

Im Gegensatz zum Leib ist der Körper unbelebt, er ist ein Körperding. Ein toter Mensch ist nur noch Körper. Der Körper ist Gegenstand (Körperhaben), den ich nicht per se habe, sondern erst lernen muss ihn zu beherrschen und zu kontrollieren. Körperhaben ist als lebenslange Lernaufgabe zu begreifen. Körperlich ist was eine relative Örtlichkeit aufweist. Zum Beispiel zwei Körper begegnen und begrüßen sich, sie schütteln sich die Hände, das sind Körper, die sich nahe kommen. Alles Körperliche ist teilbar (die Hand, das Bein ...). Der Körper ist von außen wahrnehmbar durch die äußeren Sinne (Sehen, Tasten...). Letztendlich ist der Körper kulturell und sozial geprägt (Körperwissen, Körperhaltung, Darstellungsweisen ...) und von gesellschaftlichen Diskursen und Wissensbeständen geformt. (vgl. Gugutzer, 2002, S.139-143; Gugutzer, 2010, S. 152-155)

2.4 Körperbild – genderspezifisch

Der menschliche Körper unterliegt in unserer Gesellschaft von Anfang an dem gesellschaftlichen und kulturellen Zwang, ein Geschlechtskörper zu sein. Geschlecht ist eine kulturelle Konstruktion, die innerhalb der Gesellschaft, Mittel zur Differenzierung ihrer Mitglieder ist. Wie die binäre Geschlechterordnung, im Sinne von Mann-sein oder Frausein erklärt werden kann ist umstritten.

2.4.1 Die Geschlechternormen

Zum einen werden biologische Gründe angegeben (das Geschlecht wird durch Hormone bestimmt; die reproduktive Funktion), die Ursache und natürliche Grundlage

der Geschlechterordnung sind. Die Bestimmung der Geschlechter fällt umso schwerer, seit sich die Unterscheidung zwischen „sex“ (biologisch bestimmtes Geschlecht) und „gender“ (kulturell oder sozial bestimmten Geschlecht) etabliert hat. Die Psychologie vertritt die Meinung, Geschlecht werde in biographisch frühen Phasen erworben. In der Soziologie herrschte die Auffassung von der gesellschaftlichen Ausformung des biologisch begründeten Geschlechtsunterschieds. In der Kulturanthropologie wird die These der sozialen Konstruktion des Geschlechts aufgestellt, und „gender“ als ein Produkt der jeweiligen Kultur angesehen. Man geht sogar so weit zu behaupten, auch „sex“ sei eine, in Diskurs oder Kommunikation, konstruierte Eigenschaft. Die These der Konstruktion der Geschlechter wurde an Studien von Transsexuellen (Gesa Lindemann) festgemacht. (vgl. Knoblauch, 2002, S. 117-135)

Binäre Geschlechternormen müssen vor diesem Hintergrund, als Begrenzung der Daseinsmöglichkeiten aufgefasst werden. Mann- oder Frausein nötigt zu einer bestimmten Seinsweise und einer Auslegung des Ichs, das andere Möglichkeiten ausschließt oder gesellschaftlich nicht lebbar ist. Diese Begrenzung kann jedoch durchaus positive, produktive Potenziale enthalten, wenn wir im Einklang damit leben. Ein Gefühl der Sicherheit, Halt, weil sich das Individuum in seiner Geschlechtlichkeit sozial angenommen fühlt. Diese Norm kann aber auch einen enormen Leidensdruck bedeuten (Einengung, Unfreiheit ...).

Hinsichtlich der inhaltlichen Ausgestaltung von Geschlechternormen (besonders in westlichen Gesellschaften) kam es zu gravierenden Veränderungen. Die Emanzipation der Frauen, der lange Weg sich Erfahrungs- und Entfaltungsräume zu erkämpfen, die vorher nur Männern vorbehalten waren. Umgekehrt führte die Frauenbewegung dazu, dass sich Männer mit den eigenen Bedürfnissen auseinandersetzten, die im traditionellen Männerbild keinen Platz hatten. Auch gleichgeschlechtliche Paare erfahren mehr Toleranz, schrittweise kommt es zu einer rechtlichen Gleichstellung.

Der Begriff der „Metrosexualität“ entstand, der den Lebensstil heterosexueller Männer, die keinen großen Wert darauf legen, dem maskulinen Rollenbild gerecht zu werden, bezeichnet. (vgl. Görtler, 2012, S. 20) Diese Tendenzen der Liberalisierung werden jedoch eingeschränkt durch eine zähe Hartnäckigkeit hinsichtlich der tradierten Geschlechterordnung.

Am Beispiel von Frankreich ist dies gut erkennen. Die Thematik der Homo-Ehe spaltete die französische Gesellschaft. Hunderttausende Demonstranten gingen für oder gegen das Gesetz auf die Straße. Im April 2013 wurde die Gleichstellung der Ehe von Homosexuellen und ein Adoptivrecht für gleichgeschlechtliche Paare doch Realität.

In ihren Grundannahmen (es gibt nur zwei Geschlechter), im hierarchisierenden Denken, in Fragen der Macht gab es keine ernsthafte Erschütterung. Der Kampf der Geschlechter ist in einer Sackgasse gelandet, ein einvernehmliches Arrangement in der Koordination von Familie und Beruf, die Teilhabe der Frauen an zentralen gesellschaftlichen Aufgaben u. v. m. sind lange noch nicht Realität. Die, der binären Geschlechterordnung zugrunde liegende, hierarchische Struktur und das an „männlichen“ Werten orientierte Handeln, ist bestimmender als je zuvor. (vgl. Abraham, 2011, S. 241-244)

2.4.2 Der Prozess des „Geschlechtwerdens“

Geschlechtsbezogene Identität, die wir entwickeln (zur Frau/zum Mann werden), verdankt sich den traditionellen geschlechterbezogenen Botschaften, die wir in der Begegnung mit anderen und durch andere auf einer leiblichen Ebene vermittelt bekommen. Auf der Ebene des Leiblichen kommen Botschaften an, die emotional und sinnlich empfunden werden und die als Wahrnehmungsmuster von Welt und von der eigenen Person im Körper gespeichert werden. Der Körper ist jedoch nicht nur Träger kulturell erzeugter und sozial vermittelter Einschreibungen, sondern er handelt eigenmächtig (eigenes Selbst), auch gegen unseren Willen. „Geschlechtsidentität wird zwar im interaktiven Miteinander gebildet, hat aber ein Substratum der Selbsterfahrung, die konstitutiv ist für die Identität.“ (Knoblauch, 2002, S. 121) Kulturelle und individuelle Entscheidungen sind es, die das Schicksal der Geschlechtlichkeit und des Körper betreffen. (vgl. Abraham, 2011, S. 244-246)

3 Jugend, Körperfindung und Körperinszenierung

Durch die gesellschaftlichen Veränderungen im 20. und 21. Jahrhundert driften, im westlichen Kulturkreis, die zeitliche Begrenzung des Jugendalters immer weiter auseinander. Die körperliche Reifung setzt früher ein, der schulische und berufliche Werdegang bis hin zur Familiengründung dehnt sich aus (oft bis zum 30igsten Lebensjahr).

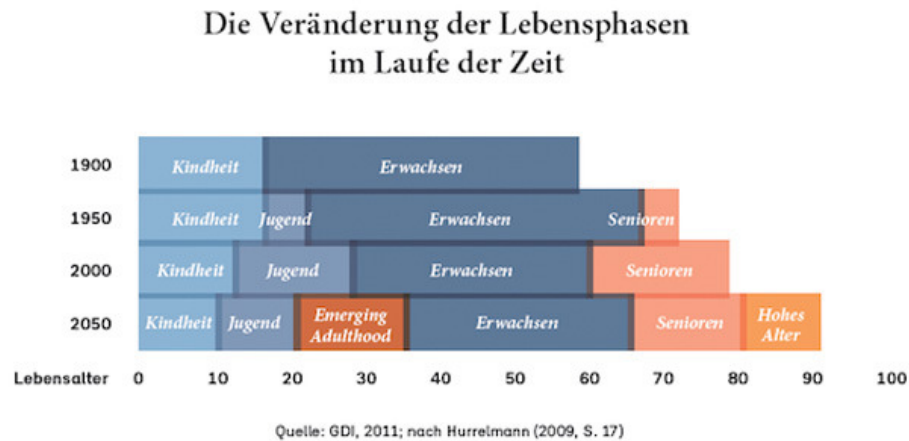


Abb. 2: Veränderung der Lebensphasen

Die Entwicklung über einen langen Zeitraum durchläuft viele Phasen, von der Vorpubertät und Pubertät oder Voradoleszenz bis zur Postadoleszenz (auch als emerging adulthood bezeichnet).

Biologen sprechen von der Pubertät. Der Begriff stammt vom lateinischen *pubertas* und bedeutet Geschlechtsreife. Soziologen verwenden die Bezeichnung Jugend hinsichtlich der Unterscheidung nach Altersgruppe. Die Begrifflichkeit der Adoleszenz (Früh-, Mittel- und Spätadoleszenz) wird von Psychologen, besonders im amerikanischen Sprachraum, verwendet. (vgl. Fend, 2005, S. 22-23)

„Den Begriff «Emerging Adults» prägte der Psychologie-Professor **Jeffrey Jensen Arnett**, der damit die 20- bis 30-Jährigen bezeichnet, die immer später erwachsen werden.“ (<http://www.tagesanzeiger.ch/leben/gesellschaft/Mami-und-Papiforever/story/19687361>)

Um den gestiegenen Anforderungen an Eigenständigkeit hinsichtlich des Erwachsenenlebens gerecht zu werden, ist es erforderlich sich dementsprechende Kompetenzen anzueignen. Nach Hurrelmann (1995) sind dies: soziale Kompetenz, intellektuelle Kompetenz, Geschlechtsrolle, Partnerfähigkeit, Entwicklung des Norm- und Wertesystems und die Fähigkeit zur Nutzung des Warenmarktes. Für die Entwicklung dieser Kompetenzen braucht es Zeit und eine erfolgreiche, schrittweise Bewältigung der Entwicklungsaufgaben. (vgl. Schenk-Danzinger, 2006, S. 253)

Im Fokus steht im Jugendalter, wie in keiner anderen Lebensphase die Auseinandersetzung mit dem körperlichen Reifeprozess. Pubertierende sind, bedingt durch diesen Prozess, ständig mit ihrem Körper beschäftigt. Sie beobachten, präsentieren, gestalten, inszenieren, vergleichen, bewerten und hinterfragen ständig. Die Beschäftigung mit dem Körper erfolgt mit allen Sinnen, es geht darum sich selbst körperlich zu erfahren und den Körper als Kapital zu nutzen, sei es bei der Partnersuche, als auch auf der beruflichen Karriereleiter. (vgl. Hoffmann, 2011, S.191-196)

Thema ist Körperinszenierung, der Körper als Medium für die Selbstdarstellung. Goffmans Studien nehmen sich des Themas an. Der Körper als Medium sozialen Handelns, durch das sich Individuen (Gruppen) gezielt in Szene setzen. Durch bewusste Arbeit an der körperlichen Erscheinung und dem Ausdrucksverhalten, um einen bestmöglichen Eindruck zu erwecken. (vgl. Goffman, 1983, S. 25) Körperinszenierung zielt jedoch nicht nur auf Selbstdarstellung ab, sondern es geht darum, wie durch Körperdarstellungen soziale Wirklichkeit hergestellt wird. Zahlreiche Arbeiten beschäftigen sich mit der theatralen Perspektive auf Gesellschaft in Bereichen wie Sport [*Anm: der Fußballstar David Beckham, das tätowierte Unterwäschemodell*], Popkultur [*Miley Cyrus, Lady Gaga, Madonna oder Justin Bieber*], Mode [*Anm.: Germany's next topmodel*] usw. Die jeweiligen Aufführungen haben nicht nur den Charakter des Selbstzweckhaften. Ziel ist eine soziale Wirkung zu erreichen, Bedeutungen hervorzubringen! (vgl. Gugutzer, 2006, S. 18-19)

„Diese Lebenszeit ist nach der friedlichen und freundlichen Kindheit eine Periode der großen Probleme, des Streits mit den Eltern, des Rückgangs der Lernbereitschaft, der Pöbelhaftigkeit und Ruppigkeit, kurz sie ist eine Lebensphase des ‘Sturm und Drang‘. “ (Fend, 2005, S. 26)

Wichtigstes Thema und Polarität während der Jugendzeit besteht eindeutig in der Erarbeitung der eigenen Identität, dem in Punkt 4 der Arbeit ausführlich Raum gegeben wird.

3.1 Die körperliche Entwicklung

Das frühere Einsetzen der körperlichen Reifung fußt auf den sich veränderten (positiven) Lebensbedingungen, wie Wohnen, Ernährung, Ökonomie etc. Der jugendliche Körper durchläuft hinsichtlich seiner Entwicklung (bei Jungen und Mädchen) im selben Kulturkreis jedoch unterschiedlich. (vgl. Schenk-Danzinger, 2006, S. 253-254)

Die Jugendzeit ist DIE Zeit der Veränderungen. Die körperlichen Veränderungen sind die offensichtlichsten. Es ist die Zeit zwischen Ende der Kindheit und dem Übergang zum Erwachsenenalter und betrifft die Zeit zwischen dem 11. und 17. Lebensjahr. Erstes Kennzeichen ist ein Wachstumsschub (Akzelaeration), hinsichtlich des Längenwachstums, als auch der Körperproportionen, ausgelöst durch die Ausschüttung von Wachstumshormonen. Es kann jedoch auch zu einer Wachstumsverzögerung (Retardation) kommen. Es kommt zu einer Gewichtszunahme (Fettgewebe und Muskelmasse), zur Entwicklung der primären und sekundären Geschlechtsmerkmale. (vgl. Faix, 2007, S. 9-14)

„Der Prozess der Verwandlung in einen Erwachsenen wird von einer Fülle an körperlichen Details, die sich rasch verändern, begleitet. Meist wird der Jugendliche mit diesen Veränderungen allein gelassen, selten wird ihm etwas erklärt.“ (Friedrich, 1999, S. 37)

Es tritt eine Verunsicherung betreffend des „neuen“ Körpers zutage, der sich innerlich anders anfühlt, als der kindliche Körper und von der Umwelt nun anders wahrgenommen wird. Verunsicherung und Ängste betreffend dem eigenen Körper sind Begleiter, aber auch der Körper von anderen, Freunden und Freundinnen, wird nun kritischer wahrgenommen.

Es kommt zu einem ständigen Größenvergleich mit den anderen Jugendlichen, denn die Veränderungen verlaufen selten in Harmonie, sondern das Wachstum (auch der einzelnen Körperteile) erfolgt sehr unterschiedlich. Der Heranwachsende versucht sich gesellschaftlich einzuordnen und seinen Platz zu finden. Genauso versucht er alles, um das Äußere dem Wunschbild anzupassen. Zu allem Überflus präsentieren

die Werbebilder in den Medien den perfekten Körper, und geben vor wie der Körper eines jungen Menschen auszusehen hat.

Die körperliche Reifung, die allmählich stattfindet, ist jedoch nicht im Einklang mit der seelischen Reife. Die biologische Entwicklung und die Erwartungen der Umwelt klaffen auseinander. Der Körper, der reif erscheint, die Verhaltensweisen, die nicht adäquat sind. (vgl. Göppel, 2005, S. 84/85)

„Ausgelöst wird die psychosomatische Entwicklung durch die endokrinen Drüsen (Schilddrüsen- und Nebenschilddrüsen, Nebennieren, Bauchspeicheldrüse, Eierstöcke, Hoden). (Faix, 2007, S. 13) Eine komplexe Wechselwirkung auf der Ebene der Drüsen (Hormonausschüttung), auf der Ebene der Hypophyse, verbunden mit Auslösemechanismen im Gehirn. Jedes Kind erlebt (s)einen individuellen Entwicklungsverlauf (Früh- und Spätentwickler), wobei der soziokulturelle Bezug (z. B. Scheidung, Verlusterlebnisse ...) eine wesentliche Rolle spielt. (vgl. Faix, 2007, S. 12-14)

3.1.1 Weibliche Pubertätsverläufe

Die Pubertätsphase setzt bei Mädchen um das 10. Lebensjahr, mit einer deutlichen Wachstumsphase ein und dauert bis zur vollen biologischen Reife. Das maximale Längenwachstum beträgt pro Jahr acht Zentimeter und erreicht zwischen dem 16. und 19. Lebensjahr das Ende. Ebenso kommt es zu einer Gewichtszunahme durch eine Vermehrung des Unterhautfettgewebes und der Muskelmasse. Es verändern sich die Körperproportionen und dies nicht immer in Harmonie. Beginnend mit den Gliedmaßen, danach Hüften, Brust und Schultern, als letztes der Rumpf. (vgl. Fend, 2005, S. 101-104)

Dies führt oft zu Unzufriedenheit, da eine rasche Gewichtszunahme mit der Zuschreibung eines Ideals von Schlanksein und Zierlichkeit korreliert. Frühe Veränderungen können bedrohlich wirken, wenn ein Mädchen bereits mit 13 jenseits dieses Ideals ist. Die oft frühe körperliche Entwicklung bedeutet eine große Herausforderung hinsichtlich eines positiven Selbstkonzeptes und der Selbstakzeptanz. (vgl. Göppel, 2005, S. 88)

Im Zentrum der biologischen Entwicklung steht, neben dem Wachstumsschub, die Geschlechtsreifung. Der Eintritt der Menarche erfolgt derzeit bereits unter dem 13.

Lebensjahr. Oftmals steht dieser gravierende Einschnitt für Mädchen mit negativen Erinnerungen in Verbindung. Gefühlsreaktionen von Scham und Überforderung, tiefste Verunsicherung, betreffend den eigenen Körper treten auf. Wenige erleben die erste Menstruation als etwas Positives, etwas Aufregendes, einen wichtigen Schritt hin für die Identität als Frau (Geschlechtsidentität). Untersuchungen bestätigen, dass viele Mädchen im Vorfeld ungenügend vorbereitet waren und die Kommunikation zwischen Müttern und Töchtern schwierig verlief. Probleme bei der Wissensvermittlung betreffend der Menstruation treten auf, vieles wird tabuisiert. Nicht nur seitens der Familie, auch die Schule scheint hier nicht angemessen zu agieren. Junge Mädchen erleben es als peinlich, wenn Erwachsene sie, die bis jetzt „Kind“ waren nun als „Frau“ bezeichnen. Durch den Eintritt der Menarche verwandelt sich ein Mädchen, das noch grundlegend kindliche Gefühle hegt, nicht sofort zu einem reifen Erwachsenen (Diskrepanz zwischen innerer und äußerer Realität).

Trotz der enormen Präsenz in den Medien (Werbung für Mittel zur Intimpflege, Binden, Tampons, ...) unterliegt das Thema Menstruation einer gesellschaftlichen Tabuisierung. Beispiel dafür bietet die Werbung, die perfekte Reinheit und damit verbundenen Wohlbehagen, auch während der Regeltage verspricht. Und so damit Ängste vor „Schmutzigem“ schürt. (vgl. Göppel, 2005, S. 84-93)

„Die Menstruation löst auch in den aufgeklärten Gesellschaften der Moderne noch immer Unsicherheiten und Irritationen aus, sodass eine unbefangene Kenntnisaufnahme im Familien- und Freundeskreis keineswegs selbstverständlich ist.“ (Hurrelmann & Quenzel, 2012, S. 159)

Mit dem Einsetzen der Menarche beginnt die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschlechtsrolle – „Frausein“ und „Gebärfähigkeit“.

Mit der Reifung der inneren Geschlechtsorgane einher, erfolgt allmählich, als äußerlich sichtbares Zeichen, das Wachstum der Brüste. Die sogenannten sekundären Geschlechtsmerkmale sind sichtbar und erotisch besetzt, verstärkt durch die Präsentation in Kunst und Medien. Die weibliche Brust wird mit Attributen wie Sinnlichkeit, Reiz, Begierde ausgestattet. Ein früh einsetzender Reifungsprozess (Akzeleration) führt für junge Mädchen oft zu Verunsicherung und Schamgefühlen, besonders im Zusammenhang mit Sport (Turnunterricht, Umkleidekabine, Duschen ...). Brüste, die beim Laufen wogen und Blicke auf sich ziehen und in Folge zu Anspielungen bzw.

spitzen Bemerkungen führen. Erst mit zunehmendem Alter tritt der Effekt ein, dass oft Komplexe und Minderwertigkeitsgefühle auftreten, wenn der Busen zu klein geraten ist. Die Akzeptanz des eigenen Körpers, hinsichtlich dem Aussehen, Attraktivität in der Pubertät erfordert einen sensiblen Umgang hinsichtlich Bemerkungen, die auf körperliche Merkmale Bezug nehmen. Für Mädchen gilt, dass ihr Selbstbewusstsein entscheidend von ihrem Körpergefühl abhängt. (vgl. Göppel, 2005, S. 93-103)

3.1.2 Männliche Pubertätsverläufe

Bei Buben setzt die Pubertät zwischen dem 12. und 15. Lebensjahr ein. Erste Veränderungen betreffen - neben dem Wachstumsschub, der in der Regel am stärksten um das 14. Lebensjahr erfolgt - das Penis- und Hodenwachstum. Dies beginnt meist zwischen dem zehnten und elften Lebensjahr (durch die Ausschüttung des Sexualhormons Testosteron) und dauert bis etwa zum 15. Lebensjahr. Im Zuge dessen beginnt die Pubesbehaarung – Schambehaarung, bis zu zwei Jahre später die Achselbehaarung und der Bartwuchs. Ebenso kommt es zum ersten Samenerguss.

Zwischen zehn und 17 Jahren kommt es zu einer Verdoppelung der Muskelmasse und somit zur Entwicklung der Körperkraft. Dies kann zu Irritationen, die Motorik betreffend führen. Sportlehrer sollten Wissen bezüglich der Veränderungen von Fein- und Grobmotorik haben, um die Ausbildung beider Fähigkeiten sensibel zu fördern. Der Muskelaufbau wird bei vielen Burschen oft als Hochgefühl erlebt (maskulines Rollenbild), während bei Mädchen, die Vergrößerung des Fettanteils eine kritische Phase hinsichtlich des kulturellen Schönheits- bzw. Schlankheitsideals bedeutet. (vgl. Fend, 2005, S. 102-109)

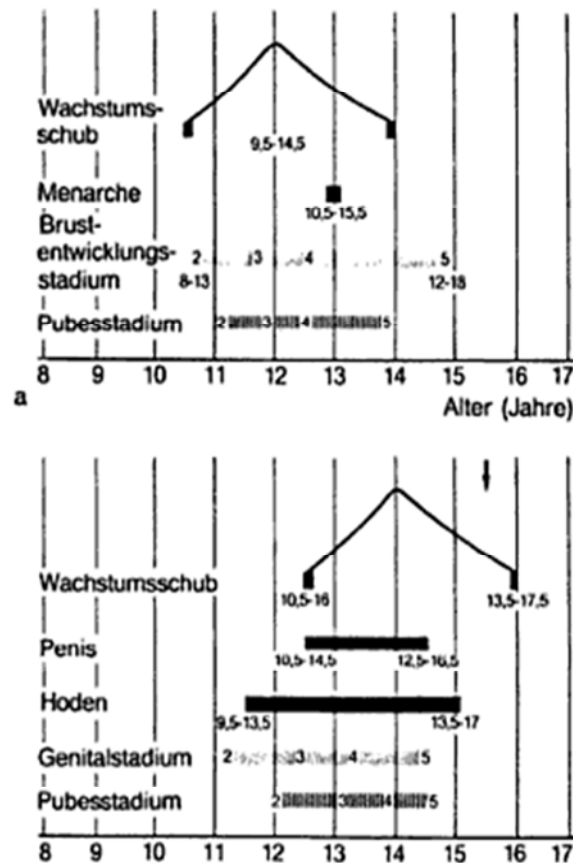


Abb. 3: Pubertäre Entwicklungsprofile (Renschmidt, 1992a); Grafik entnommen aus: Fend (2005), S. 106

Eine weitere Veränderung betrifft den Stimmbruch. Um das 14. Lebensjahr wächst der Schilddrüsenknorpel des Kehlkopfes und die Stimmlippen wachsen, die Stimme wird tiefer. Typisches Merkmal ist das „Krächzen“.

Generell kann festgehalten werden, dass frühreife Jungen durch die körperlichen Veränderungen einen leichten Vorteil gegenüber spätreifen männlichen Jugendlichen haben. Positiv für ihre Entwicklung ist, dass gesellschaftliche Schönheitsnormen für Burschen nicht den Stellenwert haben, wie für Mädchen.

Im westlichen Kulturkreis fehlen, trotz vermehrter Thematisierung und reduzierter Schamgrenzen, sowohl für Burschen, als auch für Mädchen Rituale, die das Ereignis der Geschlechtsreife betonen. (vgl. Hurrelmann & Quenzel, 2012, S. 159-161)

Solche Rituale könnten Jugendlichen die Bewältigung dieses unumgänglichen Ereignisses erleichtern.

Für beide Geschlechter ist Körperlichkeit und damit verbunden die Akzeptanz des eigenen Körpers von zentraler Bedeutung. Die Auseinandersetzung mit dem Thema Schönheit und Attraktivität, sowie dem Aussehen hinsichtlich der Diskrepanz von Ideal und Unzulänglichkeiten des eigenen Körpers wird von zentraler Wichtigkeit. Viele Jugendliche nehmen körperliche Schönheit nicht als einzelnen Faktor der Persönlichkeit wahr, sondern als den wesentlichen Faktor auf den es ankommt. Zufriedenheit mit dem eigenen Aussehen korreliert stark mit dem eigenen Selbstwert. Anmerkungen, die auf körperliche Merkmale Bezug nehmen, sollten mit Bedacht gewählt werden, da Heranwachsende sehr sensibel reagieren. (vgl. Göppel, 2005, S.96-100)

3.2 Die soziale Entwicklung

Die gesamte Phase der Kindheit ist geprägt durch Umgestaltungsprozesse in der Eltern-Kind-Beziehung, besonders der Zeitraum der Pubertät stellt eine neue Dimension hinsichtlich der Bewältigung der Entwicklungsaufgaben dar - die Herausforderung vom Kind in die Rolle eines verantwortungsbewussten jungen Menschen einzuwachsen. In westlichen Gesellschaften, kommt es ähnlich der körperlichen Entwicklung, zu einem Fehlen von Zeremonien/Riten, die einen Übergang erkennbar machen. (vgl. Hurrelmann & Quenzel, 2012, S. 34-36)

„..., sieht man von den gesetzlichen Regelungen beispielsweise zur Mündigkeit in verschiedenen Bereichen ab, um die sich auch symbolisch bedeutsame Erfahrungen ranken können. Ein Beispiel ist die Konfirmation ... , aber auch der Erwerb des Führerscheins, denn die damit gewonnene Mobilität ist für die Lebensgestaltung sehr wichtig.“ (Silbereisen & Weichold, 2012, S. 243)

Der Ablösungsprozess vom Elternhaus ist geprägt durch die Zunahme von Konflikten zwischen Eltern und Kind. Jugendliche entwickeln vermehrt kognitive Fähigkeiten hinsichtlich des kritischen Denkens. Eltern als Vorbilder, verbunden mit ihren Werten, Normen und Lebensformen werden hinterfragt, sie verlieren die Position der Idealisierung. Der junge Mensch tendiert zu einer größeren Autonomie, zu Erprobung der eigenen Widerstandskraft, zu Mitsprache in familiären Sachen (gleichberechtigt partnerschaftliches Verhalten), ebenso als ernsthafte Diskussionspartner und weitgehend der Selbstbestimmung hinsichtlich eigener Entscheidungen was Aussehen, soziale Beziehungen (Freunde, Peergroup) etc. betrifft. Trotz aller Krisen ist die emotionale

Verbundenheit (Bindungsdimension) zu den Eltern meistens gleichbleibend positiv. (vgl. Göppel, 2005, S. 141-153)

„Die Aufgabe der Eltern und Erwachsenen besteht darin, dass sie dem jungen Menschen helfen, einen eigenen Standpunkt zu finden, eine funktionale Unabhängigkeit zu erreichen, Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten zu gewinnen ... und das Erreichen der eigenen Identität.“ (Faix, 2007, S. 25)

Familien, die keinen Widerstand bezüglich dem Autonomiestreben ihrer Kinder leisten, nehmen ihnen die Zuversicht auf ihren Platz innerhalb des Systems Familie. Fehlender Halt/Bindung kann zu emotionalen Störungen wie Ängstlichkeit, Minderwertigkeitsgefühlen oder antisozialem Verhalten (Lügen, Aggression ...) führen. Elterliche Autorität und Freiheitsstreben Jugendlicher bedingen sich. (vgl. Faix, 2007, S. 25-30)

Gleichaltrige gewinnen vermehrt an Bedeutung. Die Jugendlichen sind auf dem gleichen Stand, die Gruppe fördert (besonders wenn dieser Einfluss positiv ist) Selbstständigkeit und ermöglicht Erfahrungen wie Stabilisierung der Persönlichkeit, Entfaltung der Selbstdarstellung etc. Wobei Mädchen eine Präferenz hinsichtlich enger Beziehung zu einer oder zwei Freundinnen hegen. Wichtig für sie ist das Miteinander, die Kommunikation und eine gleichberechtigte Beziehung. Buben orientieren sich stärker an Peers. Kompetenzen, wie Männlichkeit, Durchsetzungsvermögen, Leistungskonkurrenz ... spielen eine wichtige Rolle. Die Beziehungen sind eher sachorientiert, die emotionale Komponente spielt eine untergeordnete Rolle. Bei einer positiven Eltern-Kind-Beziehung treten Peers nicht in Konkurrenz zu diesen. In der Peergroup geht es um Identifikation (Bedeutung für die Identitätsfindung), aber auch beratende Funktion. (vgl. Faix, 2007, S. 32-36) Genaueres zum Thema unter Kapitel 5.1 Umbau der sozialen Beziehungen.

3.3 Geistige Entwicklung

Im Alter zwischen vier und 21 Jahren kommt es zu einer laufenden Veränderung der Gehirnstruktur. Der Anteil der weißen Hirnsubstanz steigt, damit einhergehend die neuronalen Verknüpfungen. Es kommt in Folge zu einer rascheren Reizleitung und zu wirkungsvollerer Verarbeitung von Informationen. Die Veränderungen der Hirnstruktur verlaufen in unterschiedlicher Reihenfolge, als letztes finden sie im präfronta-

len Kortex statt. Diese Reihenfolge der Veränderungen im Gehirn stimmt überein mit der kognitiven Entwicklung. (vgl. Silbereisen & Weichold, 2012, S. 241)

Hinsichtlich der kognitiven Entwicklung treten Veränderungen im Denken ein. Zuerst hinsichtlich der Leistungsfähigkeit und der Aufmerksamkeit, dann der Motorik bis hin zum selbstgesteuerten abstrakten Denken. Zwei Wirkungsbereiche sind hierfür verantwortlich, die biologische Evolution und die Kulturgeschichte.

Die Adoleszenz, als Hochphase betreffend der Kognition und des Intellekt. Es zeigen sich Fortschritte:

1. in der psychometrischen Intelligenz, wie sprachlicher Wortschatz, Wortflüssigkeit und verbales Verständnis
2. im logisch-mathematischen Denken
3. in der Metakognition – mehrdimensionales Denken, wichtig für die Urteilsbildung
4. in der Beschaffenheit der Informationsverarbeitung (höheres Wissen und Automatisierung; Verbesserung des Arbeitsgedächtnisses; Strategien zum Wissenserwerb; die Aneignung kritischen reflexiblen Denkens) (vgl. Fend, 2005, S. 113-119)

Göppel (2005, S. 32) spricht von einem markanten reifungsbedingtem Transformationsprozess (dem tiefgreifendem Wandel kognitiver Strukturen) des menschlichen Denkvermögens.

Der Schweizer Biologe Piaget beschreibt in seinem Konzept die vier Stufen der kognitiven Entwicklung (siehe Abb. 4).

Stufe	Alter	Hauptmerkmale
Sensomotorisch	Geburt bis 2 Jahre	Entdeckung des Zusammenhanges zwischen sensomotorischen Aspekten
Präoperational	2 - 7 Jahre	Gebrauch von Symbolen, um Objekte intern zu repräsentieren, insbesondere durch Sprache
Konkrete Operationen	7 – 11 Jahre	Entwicklung der Logik und Entwicklung rationalen Denkens
Formale Operationen	11 Jahre +	Entwicklung des abstrakten und hypothetischen Denkens

Abb. 4: Vier Stufen der kognitiven Entwicklung nach Piaget

Im letzten Umbauprozess (Stufe 4) beschreibt er den Übergang von konkreten zur Stufe formaler Denkoperationen. Formales Denken heißt, der Jugendliche besitzt die Fähigkeit hypothesengeleitet zu denken und daraus Schlussfolgerungen zu ziehen. Rechengänge können ohne Anschauungsbezug erfolgen, es kommt zu einer Ausdehnung des Verstehenshorizontes. Andererseits entfalten Jugendliche die typisch gegensätzliche Tendenz und entwickeln einen ausgeprägten Egozentrismus (ICH-Bezogenheit). Der junge Mensch jedoch hat noch einen weiten Weg bis zum Rationalisten, der um Objektivität bemüht ist. (vgl. Göppel, 2005, S. 33-35)

Nach Kohlberg's (2001) Schema der Entwicklungsstufen des moralischen Urteils – befinden sich Jugendliche meist auf Stufe 3, es wird gehandelt, wie von anderen erwartet: wichtig sind soziale Anerkennung, Selbstwirksamkeit und zwischenmenschliches Verhalten (Vertrauen, Hilfsbereitschaft ...), sowie teilweise Stufe 4, Handeln erfolgt in Verbindung mit den Grundwerten des Gesellschaftssystems durch Respektieren von Werten, Normen, Regeln, Gesetzen. (vgl. Göppel, 2005, S. 36)

Der Adoleszente richtet sich nicht mehr nach inneren Bedürfnissen, er passt sich nicht einfach der Umwelt an, sondern entwickelt eine kritische und distanzierte Beziehung zu dieser. (vgl. Fend, 2005, S. 121-125)

Zusammengefasst bedeutet adoleszentes Denken:

- die Fähigkeit hypothetisch (in Möglichkeiten) zu denken,

- in abstrakten Begriffen (keine Veranschaulichung notwendig; gegenstandslos)
- hin zur Dezentrierung des Denkens (den eigenen Standpunkt und den von anderen in Überlegungen miteinbeziehen; verschiedene Blickwinkel zueinander in Beziehung stellen).

Die Fähigkeit zur Selbstkritik birgt jedoch die Gefahr einer Übergeneralisierung von Negativem. Zum Beispiel bei Mädchen, die zu starker Selbstkritik neigen, kann ein negatives Körperbild entstehen (Selbstwahrnehmung), das Essstörungen und/oder Depressionen auslösen kann. Letztendlich bedeutet adoleszentes Denken, eine Entwicklungsphase hin zu Mündigkeit und kritischem Denken. (vgl. Fend, 2005, S. 125-128)

3.4 Psychische Entwicklung

Die vielen Veränderungen, die in dem kurzen Zeitraum der Adoleszenz auf die jungen Menschen einströmen, erzeugen ein Gefühlschaos und große Verunsicherungen. Ideale und Werte werden in Frage gestellt, der Alltag ist beherrscht durch Ablöseprozesse und Reibereien um Autonomie und Selbstbestimmtheit zu erlangen. Die Gefühlswelten der Jugendlichen sind gekennzeichnet durch Wechselhaftigkeit. Dies äußert sich einerseits durch Niedergeschlagenheit und einer überzogenen Empfindsamkeit, andererseits durch eine Skrupellosigkeit und Eigennützigkeit, bis hin zu aggressivem Verhalten. Oft erlebt sich der Jugendliche „seinen Gefühlen ausgeliefert“. Der Jugendliche befindet sich in einer Identitätskrise, er ist auf der Suche nach der eigenen Persönlichkeit (s. Pkt. 4.2 Identitätssuche). (vgl. Göppel, 2005, S. 38-40)

Besonders Mädchen leiden unter einer labilen Gefühlslage, von lustig und geschwätzig im Handumdrehen patzig, verletzend und schnell in Rückzug. Sie flüchten vor der Realität, eher in depressives Verhalten und sind für Erziehende schwer erreichbar. Hierin ist der Erwachsene gefordert feinfühliges Verhalten (besonders Geduld) zu entwickeln. Mädchen benötigen auch oder besonders in dieser Phase Halt und Sicherheit, wie sie eigentlich nur Eltern geben können. Unsicherheit ist ein wesentlicher Faktor für die Launenhaftigkeit.

Burschen erleben eine Gefühlswelt von widerspenstig hin zu aggressiven Tendenzen, sie negieren Ängste und Gefühle, zeigen sich von der „coolen Seite“ und neigen dazu Aufgaben zu vernachlässigen.

Für beide Geschlechter gilt Trägheit und Desinteresse ist notwendig als Schutz vor den auf sie einstürzenden Anforderungen. Der Abschied von der Kindheit braucht Zeit, das Hineinwachsen in die Erwachsenenrolle ebenso. (vgl. Faix, 2007, S. 42-44)

Emotionale Kompetenz zu erreichen, Strategien zu entwickeln, die helfen die eigenen Befindlichkeiten zu regulieren, ist eine der vorrangigen Aufgaben, die es gilt zu bewältigen. Die Konfrontation mit den Eltern bietet einen „geschützten“ Raum, ein Trainingsfeld für Konflikte, mit dem Hintergrund einer abgesicherten Beziehung (Eltern halten trotz allem zum Jugendlichen, mit Freunden könnte es zum „Bruch“ der Beziehung kommen). Die Regulierung der Gefühle im Freundeskreis erfordert also bereits differenzierte Strategien.

Mit zunehmendem Alter bedeutet „cool sein“ negative Emotionen im Griff zu haben, seine Gefühle zu beherrschen und Gefühle zu verbalisieren zeigt von Selbstbestimmung und Autonomie. (vgl. Göppel, 2005, S. 41-43)

3.5 Der Umgang mit Sexualität

„Der Körper, der in den Pubertätsjahren eine deutliche Verwandlung erfährt, wird nicht nur größer, schwerer, erwachsener, kräftiger und leistungsfähiger, er bekommt nicht nur einer deutlichere weibliche oder männliche Kontur, er hat nicht nur größere oder geringere Nähe zu aktuellen Schönheits- und Schlankheitsidealen, sondern er wird auch nach innen sexuell empfindungsfähiger und nach außen attraktiver.“ (Göppel, 2005, S. 107)

Ein neues Terrain eröffnet sich und damit verbunden sind Gefühle von Faszination, Unruhe, Lust etc., die von vertrauten familiären Beziehungsmustern abweichen. Jugendliche im 21. Jahrhundert erleben eine kulturelle Umwelt, in der Sexualität nicht mehr tabuisiert ist, sondern präsent (Medien) ist und diskutiert wird. Dies bedeutet jedoch nicht, dass alle Punkte zum Thema „Sexualität“ geklärt sind und es keine Verunsicherungen gibt. Denn es herrscht ein vakanter Gegensatz zur Präsenz und der Scham mit der das Thema in Wirklichkeit besetzt ist. Viele erleben, selbst in der

Familie, eine Tabuisierung, Ängstlichkeit und Unsicherheit in Bezug auf Sexualität. Verhütungsberatung erfolgt nichtsdestotrotz im Elternhaus. Vertrauensperson, mit der an erster Stelle über sexuelle Probleme geredet wird, ist die Mutter. (vgl. Göppel, S. 107-114) Dies belegt eine Studie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. (BZgA 2010).

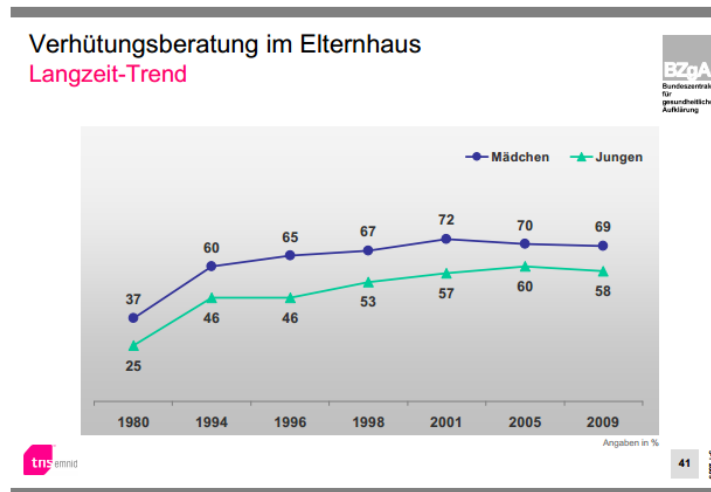


Abb. 5: Verhütungsberatung im Elternhaus BZgA Studie 2010, S.43

Gleichgeschlechtliche, gleichaltrige Freunde spielen ebenso eine wesentliche Rolle im Hinblick auf Beratung und Information. Informationsquellen zum Thema Sexualität sind vorrangig Jugendmagazine, Aufklärungsbroschüren, Bücher, in zunehmendem Maße auch das Internet.

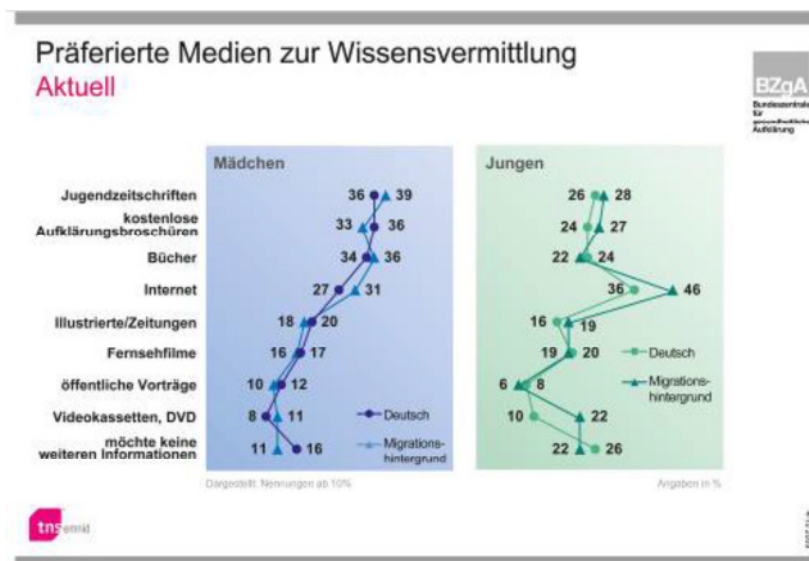


Abb. 6: BZgA-Studie „Jugendsexualität 2010“, S. 56

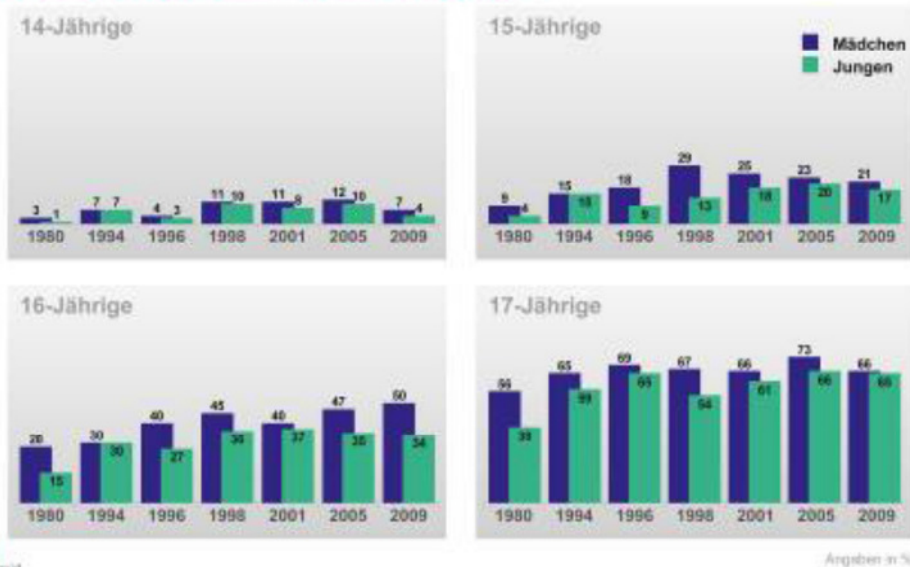
Eltern spielen jedoch nicht nur als Berater eine wesentliche Rolle, sie vertreten bewusst und unbewusst Werthaltungen und Moral (Grundlinien), betreffend Sexualität. Es geht um elterliche Toleranz und Kontrolle, um Reglementierung hinsichtlich des Umgangs mit dem anderen Geschlecht, bis hin zu religiöser Haltung der Eltern.

Moralische Grundsätze spielen gleichfalls für die Jugendlichen eine Rolle. Auch für sie stellt sich die Frage nach dem entsprechenden Handeln, nach innerer Bereitschaft, nach Authentizität (geschlechtliche Identitätsbildung), den Einflüssen von außen ... Grundsätzlich wünscht sich der Großteil der Jugendlichen, dass erste sexuelle Erfahrungen im Kontext einer längeren, vertrauensvollen Beziehung, die von Verantwortung getragen ist, gemacht werden. Dies ist besonders für Mädchen wichtig, für Jungen spielen ebenso lustvolle Aspekte eine Rolle. Die Einstellung zu Sexualität und Beziehung ist sehr stark kulturell geprägt. In westlichen Gesellschaften ist ein Trend zur Angleichung der Geschlechter hinsichtlich der Erwartungen betreffend Sexualität und Beziehung zu erkennen. Burschen stellen sich eher defensiv, weniger triebhaft dar. Traditionelle männliche Konzepte schwächen sich ab, Mädchen streben nach Selbstbestimmung was Sexualität und Partnerschaft betrifft. (vgl. Göppel, 2005, S. 115-125)

Betreffend erster sexueller Erfahrungen lässt sich aus Ergebnissen der BZgA 2010 ableiten, dass der Zeitpunkt der Geschlechtsverkehr-Erfahrung bei den 14 und 15-Jährigen Burschen und Mädchen eine rückläufige Tendenz aufweist. Dafür gaben bereits 60% der 16-Jährigen und 66% der 17-Jährigen Mädchen an Erfahrungen mit Geschlechtsverkehr zu haben, bei den Burschen nur 34% der 16-Jährigen und 65% der 17-Jährigen.

Geschlechtsverkehr-Erfahrung Langzeit-Trend nach Altersgruppen

BZgA
Bundeszentrale
für gesundheitliche
Aufklärung



tns emnid

Angaben in %

14 2009

Abb. 7: BZgA-Studie „Jugendsexualität 2010“, S. 113

Bei ca. fünf Prozent der Jugendlichen besteht eine homosexuelle Veranlagung. Trotz eines freieren Umgangs ist ein Öffentlichmachen nach wie vor oft mit gesellschaftlicher Isolation verbunden. Weitere fünf Prozent orientieren sich sowohl an Homo-, als auch an Heterosexualität (Bisexualität).

In der Adoleszenz bedeutet eine unkonventionelle sexuelle Identität zusätzliche Probleme, wie Ablehnung (auch durch Eltern) und Ausgrenzung (Peergroup). Angststörungen, Depression und im Extremfall Suizid können die Folge sein. Gleichgeschlechtlich orientierte junge Menschen gehen meist mit enormer zeitlicher Verzögerung eine intime Beziehung ein.

Die freie Entscheidung in Bezug auf Sexualität kann als Ausdruck von Emanzipation wahrgenommen werden. Sexualität und Ehe bedingen sich heute nicht mehr, dieses Wertemuster hat bei der Eltern- und Kindergeneration seine Gültigkeit. (vgl. Hurrelmann&Quenzel, 2012, S. 164-165)

4 Identität

Identitätsentwicklung im Jugendalter ist als bedeutendste zu bewältigende Aufgabe zu verstehen. In der Pubertät werden alle Identifizierungen, auf die sich der Jugendli-

che früher verlassen konnte, in Frage gestellt. Er ist damit beschäftigt seine soziale Rolle zu festigen, wie er im Vergleich zu seinem eigenen Selbstwertgefühl, in den Augen anderer erscheint, wie er frühere Rollen mit neuen Idealen und Leitbildern verknüpfen kann.

Das Jugendalter, mit seinen psychisch- kognitiven Veränderungen, ist gekennzeichnet durch Auflehnung, Infragestellung, Distanzierung, der Suche nach eigenen Standpunkten ... der Jugendliche befindet sich im Zwiespalt unterschiedlichster Gefühle. Er ist konfrontiert mit einer Fülle von Entwicklungsaufgaben, die es zu bewältigen gilt. Fragen, wie: Wer/was bin ich als Person? Worin habe ich mich geändert? Was soll ich in der Welt? Wie sehen mich andere? sind grundlegend. Der junge Mensch auf der Suche nach sich selbst, der „Identitätssuche“, „Identitätsfindung“ mit dem Ziel einer unverwechselbaren „ICH-Identität“. (vgl. Faix & Rühle, 2007, S. 36-38)

„Es sollte damit ein spezifischer Zuwachs an Persönlichkeitsreife angedeutet werden, den das Individuum am Ende der Adoleszenz der Fülle seiner Kindheitserfahrungen entnommen haben muss, um für die Aufgaben des Erwachsenenlebens gerüstet zu sein.“ (Erikson, 1973, S. 123)

4.1 Definition

Im entwicklungspsychologischen Denken wird Identität als eine Verbindung zwischen einzigartiger Persönlichkeitsstruktur und dem Bild, das andere davon haben bezeichnet. Erikson (1973, S. 124) schreibt wie folgt: „... der junge Mensch muss lernen, dort am meisten er selbst zu sein, wo er auch in den Augen der anderen am meisten bedeutet – jener anderen natürlich, die wieder für ihn die höchste Bedeutung erlangt haben.“ Vereinfacht ausgedrückt definiert Erikson, Identität ist Homogenität von Selbstbild und Fremdbild.

Die Strukturierung der Persönlichkeit ist ein Prozess, der ein ganzes Leben lang abläuft. Erst in der Pubertät entsteht die Fähigkeit zur Reflexion betreffend der eigenen Emotionen und Gedanken, dadurch kommt dem Prozess der Identitätsfindung im Jugendalter eine besondere Rolle zu Teil. (vgl. Schenk-Danzinger, 2006, S. 284)

Für Karl Haußer (1995, S. 3-8) ist Identität ein Zusammenspiel von Identitätskomponenten und subjektiven Erfahrungen, die das Individuum mit sich selbst und seiner Umwelt macht, wichtig ist immer die Person-Umwelt-Relation (Interaktion).

4.2 Erik Erikson – Identität als Entwicklungsaufgabe der Jugendzeit

Das Konzept der Identitätsentwicklung im Jugendalter nach Erikson inspiriert bis heute zu empirischen Studien. Erikson sieht den Lebenslauf des Menschen in einer Abfolge von acht Phasen. Werden die einzelnen Phasen effizient gelöst ist man bereit für die nächste Entwicklungsstufe. Erfolgt dies nicht, hat dies negative Auswirkungen auf dem weiteren Lebensweg (Identitätsdiffusion). (vgl. Fend, 2005, S. 404)

	1	2	3	4	5	6	7	8	
I Säuglingsalter	Urvertrauen gg. Misstrauen				Unipolarität gg. vorzeitige Selbstdifferenzierung				I Säuglingsalter
II Kleinkindalter		Autonomie gg. Scham und Zweifel			Bipolarität gg. Autismus				II Kleinkindalter
III Spielalter			Initiative gg. Schuldgefühl		Spiel-Identifikation gg. (ödpale) Phantasie- Identitäten				III Spielalter
IV Schulalter				Wertsinn gg. Minderwertigkeitsgefühl	Arbeitsidentifikation gg. Identitätssperre				IV Schulalter
V Adoleszenz	Zeitperspektive gg. Zeitdiffusion	Selbstgewißheit gg. peinliche Identitätsbewußtheit	Experimentieren mit Rollen gg. negative Identitätswahl	Zutrauen zur eigenen Leistung gg. Arbeitslähmung	Identität gg. Identitätsdiffusion	Sexuelle Identität gg. bisexuelle Diffusion	Führungspolarisierung gg. Autoritätsdiffusion	Ideologische Polarisierung gg. Diffusion der Ideale	V Adoleszenz
VI Frühes Erwachsenenalter					Solidarität gg. soziale Isolierung	Intimität gg. Isolierung			VI Frühes Erwachsenenalter
VII Erwachsenenalter							Generativität gg. Selbst-Absorption		VII Erwachsenenalter
VIII Reifes Erwachsenenalter								Integrität gg. Lebens-Ekel	VIII Reifes Erwachsenenalter

Abb. 8: Das epigenetische Schema von Erik Erikson

Die fünfte Phase, die herausragende Aufgabe der Identitätsfindung, beschreibt er folgendermaßen: Die Selbstfindung erfolgt von außen nach innen. Drei Identitätsmuster sind von Bedeutung:

1. Die subjektive Identität, wie ich mich wahrnehme, die äußere Erscheinung, vorerst Anpassung mit Gleichaltrigen
2. Die optative (wünschbare) Identität, wie ich gerne sein möchte
3. Die soziale Identität, Zuschreibungen, wie andere mich sehen

Der Jugendliche setzt sich ständig mit diesen Identitätsmustern auseinander (Reflexion), er setzt sich mit sich selbst auseinander, er gestaltet und arbeitet an seiner Persönlichkeit (Eigenschaften und Fähigkeiten). Verläuft die subjektive Identifikation

in Einklang mit der optativen Identifikation, erlebt sich der junge Mensch positiv in seinem Selbstbild. Je unterschiedlicher die drei Identitätsmuster, desto mehr Spannungen entstehen. (vgl. Faix & Rühle, 2007, S. 39-40) Die Adoleszenz ist jedoch eine Zeit, in der Jugendliche unterschiedliche soziale Rollen ausprobieren, sie loten ihre Grenzen aus (hohe Risikobereitschaft), sie nutzen die Peergroup (Gruppenidentität) um zu Stabilität der eigenen Person zu gelangen. Die größte Aufmerksamkeit widmet Erikson daher den Entwicklungsgefahren in der Jugendzeit, der Identitätsdiffusion. Sie entsteht wenn überhöhte Ansprüche der Umwelt auftreten oder Jugendliche sich Entwicklungsaufgaben nicht gewachsen fühlen. Jugendliche flüchten in eine negative Identität, zu negativer Selbstdarstellung (provokativ das Gegenteil wählen), ebenfalls kann es zu Überidentifikation mit Erwachsenen kommen, zu Intoleranz gegen andere oder zu etablierten Vorurteilen. (vgl. Fend, 2005, S. 406/407) „Heute lassen sich viele Selbstdarstellungen von Jugendlichen als Versuche interpretieren, eine eigene ‚Besonderheit‘, eine eigene Identität zu demonstrieren, seien dies ungewöhnliche Formen der Bekleidung, der ‚Körpergestaltung‘ (Ringe, Haarfarbe, Frisuren, Tätowierungen, Piercings) und des ‚coolen‘ Verhaltens ... ein Versuch, über eine Gruppenidentität innerhalb von Cliques Stabilität im Selbst zu gewinnen.“ (Fend, 2005, S. 407)

Wenn der junge Mensch seine Position in der Gesellschaft gefunden hat, erlebt er Kohärenz und Kontinuität. Er erlebt sich in seinem Selbstkonzept bestätigt, fühlt sich gut (Selbstwertgefühl) und erfährt, dass er etwas zustande bringt (Kontrollüberzeugung). (vgl. Haußer, 1995, S. 66)

Gelungene Identitätsentwicklung ist eine Voraussetzung für die nächste Phase, die der Intimität.

4.3 Unterschiedliche Wege der Identitätsentwicklung

Es steht heute zur Debatte, ob das Modell der Identitätsfindung von Erikson in unserer pluralistischen Gesellschaft noch zuverlässig bzw. zeitgemäß ist. Der soziokulturelle Wandel in den letzten Jahrzehnten mit Neuerungen (virtuelle Welten) und Veränderungen (Geschlechterrollen, Erwerbsarbeit, vorgegebene Lebensmuster ...) hinterlässt seine Spuren. Eine eigene unverwechselbare Identität zu finden wird daher immer schwieriger, wobei zu überlegen ist, ob der Prozess von ganzheitlicher, harmonischer Identität (Erikson) überhaupt wünschenswert ist. (vgl. Göppel, 2005, S. 219)

Marcia beschäftigte sich in seinen empirischen Forschungen mit der Identitätsarbeit in verschiedenen Lebensbereichen (berufliche Laufbahn, Heirat, Entstehung der Weltanschauung...), in denen es gilt wichtige Entscheidungen zu treffen. Er beschreibt, inwieweit Identität im Sinn von Überzeugungen und Verpflichtungen entsteht (Auseinandersetzung mit Rollen und Werten). Dabei unterscheidet er zwei Dimensionen, die Exploration (aktive Suche nach neuen Leitbildern) und das Commitment (Verpflichtungsgefühle).

Typen der Identitätsarbeit

1. Diffuse Identity: Identitätsdiffusion – kein Kümmern um Verpflichtungen
2. Foreclosure: vorgegebene Positionen werden übernommen – übernommene Identität – voreilige Festlegung
3. Moratorium: Identitätskrise – keine Festlegung, jugendtypische Exploration
4. Achieved Identity: Identitätsreife – Festlegung nach erfolgter Exploration

(vgl. Fend, 2005, S.408)

Die vier Stadien der Identitätsentwicklungen korrelieren nicht mit dem Alter, es gibt keine verbindliche Abfolge. Viele Studenten befinden sich noch im Moratorium oder weisen eine achieved identity auf. Jugendliche in einem Arbeitsverhältnis haben oft eine übernommene Identität, arbeitslose Jugendliche stecken am häufigsten in der Identitätsdiffusion.

Der Migrationshintergrund stellt für die Identitätsentwicklung Jugendlicher eine besondere Herausforderung dar. Sie sind umso besser psychosozial integriert, wenn es gelingt Herkunfts- und Aufnahmekultur in Einklang zu bringen. (vgl. Silbereisen & Weichold, 2012, S. 252-253)

Jugendforscher und Soziologen sprechen von der multiplen Identität (Mehrheit von Identitäten), **Heiner Keupp** (1988) von Patchwork-Identität. Grundsätzlich betont er das Positive am integrativen Stufenmodell Eriksons, vor allem das psychosoziale Moratorium. Kritik wird geübt am Modell der Sozialisation, das in der Moderne durch alle Gesellschaftsschichten keine Stabilität mehr darstellt. Den Jugendlichen fehlen unveränderliche Normierungen um sich abgrenzen und einordnen zu können, was

wesentlich für die Stabilisierung der eigenen Identität ist.

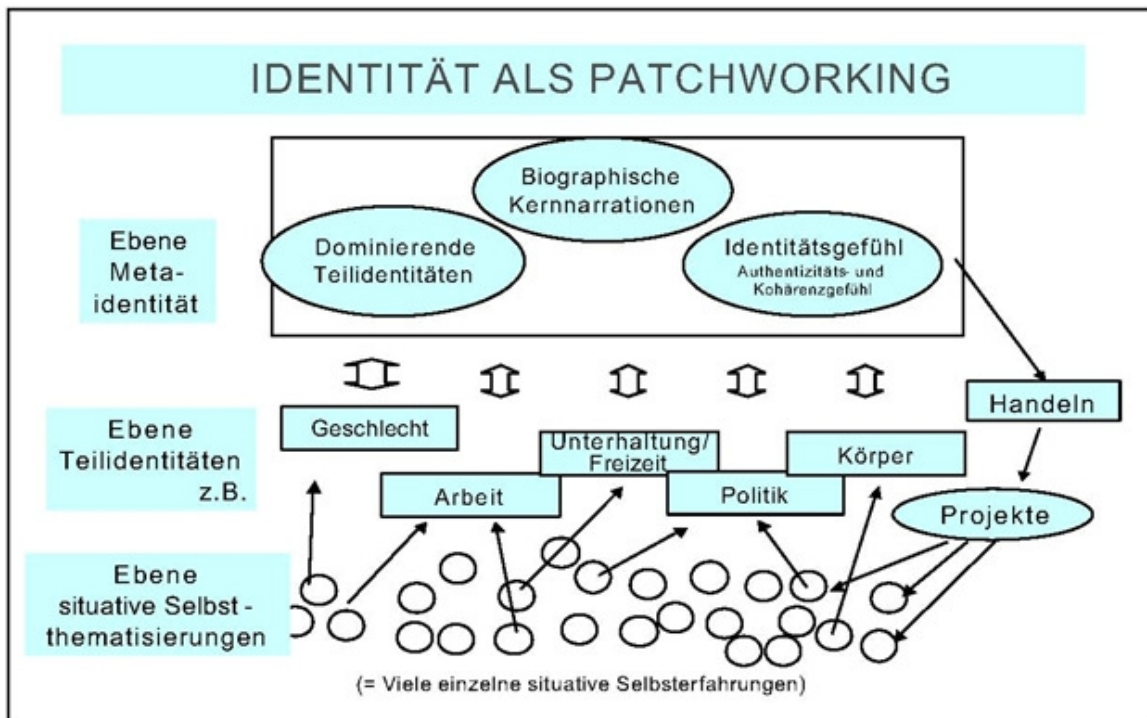


Abb. 9: Identität als Patchworking (Keupp o.J., S. 13)

„Für eine immer größere Anzahl von Jugendlichen zeichnet sich kein Ende des Moratoriums ab, sie können im Sinne von Erikson nicht erwachsen werden.“ (Keupp, 1988, S.431) Verlängerte Aufenthalte in Bildungssystemen und damit späterer Berufseintritt, hohe Jugendarbeitslosigkeit, höheres Heiratsalter ... beeinflussen maßgeblich den Zeitraum der Jugendphase und es kommt zu einer Verzögerung, möglicherweise Verhinderung der Herausbildung einer Erwachsenen-Identität. Die gesellschaftlichen Umbrüche (Enttraditionalisierung, Wertewandel, Migration, Einfluss der Medien ...) spielen eine wesentliche Rolle/haben Einfluss auf die Identitätsfindung und in weiterer Form auf die Identitätskonstruktion. Keupp versucht diese sich auflösenden Strukturen in seinem Konzept zu vereinen. Identitätsarbeit als ein Prozess, einerseits die Fähigkeit zur Selbstorganisation des Individuums jedoch immer in Wechselwirkung mit anderen Menschen bzw. der Umwelt. Sein Identitätskonzept lässt sämtliche Identität zu. Ziel von Identitätsfindung muss die Schaffung von Lebens-Kohärenz sein. (vgl. Keupp, 1988, S. 425-438)

4.4 Identitätssuche – Adoleszenz

Identitätsarbeit passiert groÙteils unbemerkt durch das Verarbeiten der tåglichen Wahrnehmungen, im Bestreben um Selbstdarstellung, immer in Bezug auf soziale Anerkennung ausgerichtet. Identitätsarbeit leisten, bedeutet reflektieren, nachdenken, in Frage stellen, überprüfen, Neues integrieren ... um im eigenen Entwicklungspfad, auf der Suche nach dem eigenen Selbst weiterzukommen. Zum Beispiel ist Tagebuchschreiben nichts anderes, als ein Hilfsmittel, zur Reflexion - eigene Wünsche werden in Worte gefasst, Gefühle benannt, Handlungen verteidigt oder Vorsätze überdacht.

Im Hinblick auf die eigene Identitätsfindung Jugendlicher beschreibt Göppel (2005) anhand von autobiographischen Statements drei Muster: Erfahrungsweisen von „Identitätskrise“, von „Identitätsklarheit“, sowie von innerer Widersprüchlichkeit und von Multiplizität der Ich-Gefühle.

Probleme im Zusammenhang mit **Identitätskrisen** sind die hohe Empfindlichkeit und Verletzbarkeit, verbunden mit starken Selbstzweifeln und Unzufriedenheit. Der eigene Körper und das eigene Verhalten werden in zunehmendem Maße kritisch wahrgenommen. Zweifel an der Anerkennung durch andere, Orientierungslosigkeit und das Gefühl der Überforderung kommen hinzu. Der junge Mensch erlebt eine Phase der Instabilität hinsichtlich seines Selbstkonzeptes, seines Selbstwertgefühls und der Selbstwirksamkeit. Negative Erfahrungen sind jedoch nicht ein durchgängiges Muster, viele Jugendliche beschreiben klar wie sie sind und was sie wollen („**Identitätsklarheit**“) und erwähnen damit verbunden zugrundeliegende signifikante Charakterzüge. Das dritte Muster, Erfahrungsweisen von **innerer Widersprüchlichkeit und Multiplizität der Ich-Gefühle**, lässt die Faszination über die unterschiedlichsten Möglichkeiten und Aspekte die das Jugendalter betreffend der Identitätssuche bietet erkennen. (vgl. Göppel, 2005, S. 224-233) Bilden Helga proklamiert ein überzeugtes Eintreten für eine plurale Identitätskonzeption.

„Die eigene innere Vielfalt zu akzeptieren und eine Vielzahl von Formen des Individuum-Seins zu akzeptieren ist Voraussetzung, um mit der Pluralität in der Gesellschaft leben zu können, ohne rigide unterzuordnen und ausgrenzen zu müssen. Innere Pluralität brauche ich, um mit unterschiedlichen Sinnsystemen umgehen zu können.“ (Bilden, 1997, S. 228)

Die Mehrheit der autobiographischen Statements lässt jedoch erkennen, dass die Sehnsucht nach Pluralität eine Durchgangsphase der Adoleszenz darstellt und die Sehnsucht nach Ich-Identität gegeben ist.

Vielfach explorieren Jugendliche ganz bewusst, sie üben sich in vielfältigen Rollen, um zu neuen Verhaltensmustern und Sichtweisen zu gelangen. Jugendkulturelle Gruppen dienen als „Forschungsfeld“ wo Selbstentwürfe erprobt werden (spezifische Kleidung, Musik, Verhaltensweisen ...). Häufig kommt es zu Gruppen- und Stilwechsel, zu provokanten Haltungen ... Umwege sind notwendig um sein eigenes Selbst zu finden. Eine Verfasserin berichtet: „Hier war es einfach die Faszination für die Besonderheit der jeweiligen Gruppierung, für die Leute, die Haltung ..., welche die Attraktivität ausmachte. Zu jener Zeit habe sie sich nie Gedanken über ein ‚wahres Selbst‘ gemacht.“ ... **Identitätssuche als Exploration**, die meist ohne direkte Zielsetzung stattfindet. Im Gegensatz dazu kann Identitätsarbeit bewusst erfolgen, mit dem Ziel sich konsequent mit Persönlichkeitsidealen auseinanderzusetzen (**Selbsterziehung**). Ziel kann sein positive Erfahrungen aus der Explorationsphase in die eigene Identität zu integrieren, die Arbeit an der persönlichen Ausstrahlung oder die Kontrolle über negative Temperamenteigenschaften zu erreichen. (vgl. Göppels, 2005, S. (vgl. Göppel, 2005, S. 234-237)

Die Arbeit am eigenen Selbst stellt den nach innen gerichteten Aspekt dar. Identitätssuche erfolgt verdeckt und entwickelt sich in der Dynamik zwischen dem wahren Selbst (so bin ich) und dem idealen Selbst (so möchte ich sein).

Darüber hinaus gibt es den nach außen gerichteten Aspekt, das präsentierte Selbst (so zeige ich mich) in Kontext mit dem sozialen Wunsch-Selbst (so soll jemand von mir denken). Im Zuge der Identitätspräsentation kommt es zu einem intensiven Austausch von Innen und Außen, als auch von real und ideal. (vgl. Fend, 2005, S. 413-415)

4.5 Identifikation

Identifikation bedeutet die Orientierung an Vorbildern, das Streben nach Idealen. In der Adoleszenz brechen alte Sicherheiten zusammen. Vorbilder wie Eltern, Lehrer verlieren ihren Stellenwert. Abwendung und Abwertung seitens der Jugendlichen sind charakteristisch und notwendig, da sie sich emotional frei fühlen müssen, um neue Bindungen aufbauen zu können. Jugendliche werden emotional unabhängiger,

sie suchen neue Partner/Freunde. Es kommt zur Identifikation mit Geschlechterrollen. Mädchen oder Jungen identifizieren sich mit dem Frauen- oder Männerbild, das ihnen von ihrer Umwelt oder in den Medien präsentiert wird. Dementsprechend übernehmen sie bestimmte Verhaltensweisen. (vgl. Fend, 2005, S.415-416)

Auf der Suche nach Identifikation wendet sich der Jugendliche oft unerreichbaren Vorbildern zu. Diese Vorbilder dienen ihm als Identifikationsobjekte bis hin zur Idolisierung. Die Medien verstärken den Einfluss dieser Leitbilder, verschlüsselte Botschaften sollen die Neugier bei jungen Menschen wecken, um Neues zu entdecken. Das bedeutet jedoch alte vertraute Strukturen verlassen, Neues selbst zu überprüfen und es bestenfalls zu integrieren. Wenn dieser Prozess gelingt, können neue Ideologien den Selbstwert stärken und die Identifikation endet damit erfolgreich. (vgl. Friedrich, 2005, S. 15-17)

Im Zuge der Identifikation „... geht es um die Suche nach Idealen, weshalb diese Lebensphase häufig auch als Zeit der philosophischen Krise bezeichnet wird. Gerade die Wertewelt, die Welt der Moral, muss vom Jugendlichen in Frage gestellt werden.“ (Friedrich, 2005, S. 17)

5 Jugend und Gesellschaft

„Die Jugend ist ein sensibler Seismograph für gesellschaftliche Missstände. Meist reagiert sie schon lange, bevor Erwachsene von den Problemen etwas mitbekommen.“ (Heinzelmaier, 2013, S. 7)

Aus gesellschaftlicher Perspektive heraus präsentiert die Jugend, eine Teilkultur der Gesellschaft, wo sich Aspekte des jeweiligen „Zeitgeistes“ verdichten. Sie agiert als wichtiger „Trendsetter“ für die Weiterentwicklung der Gesellschaft. Nicht das Biologische bzw. die soziale, geistige oder psychische Entwicklung steht im Zentrum, sondern es gilt, das Neue, Besondere der jungen Generation zu definieren und die damit verbundenen gesellschaftlichen Veränderungen (Wertewandel, Einstellung, Orientierung ...). Seit über 50 Jahren dienen die Shell Jugendstudien der Erforschung dieses Zeitalters mit ihren wechselnden Strömungen. (vgl. Göppel, 2005, S. 48-49)

In westlichen Gesellschaften ist es im Zuge der Industrialisierung, besonders seit den 50er Jahren, zu einer Verschiebung von Werten gekommen, von materiellen (Sicherheit, Wohlstand) zu postmateriellen (Selbstverwirklichung, Mitgestaltung der sozialen

Lebensbedingungen ...) Werten. Die Jugend im 21. Jahrhundert verbindet materialistische mit postmaterialistischen Werten. (vgl. Hurrelmann & Quenzel, 2013, S. 203-205)

In der Shell Jugendstudie von 2010 konnte dieser Trend festgestellt werden. Der persönliche Erfolg in einer Leistungs- und Konsumgesellschaft ist für Jugendliche von großer Wichtigkeit (60 %), ihr Leben genießen hat einen fast gleich hohen Stellenwert (57%). Sie sind optimistisch was ihre Lebenssituation betrifft, denken jedoch auch an ihr soziales Umfeld. Sie sind interessiert an den Abläufen in der Gesellschaft und finden man müsse sich gegen Missstände in Arbeitswelt und Gesellschaft wehren (70%). (vgl. Albert, Hurrelmann & Quenzel, 2010)

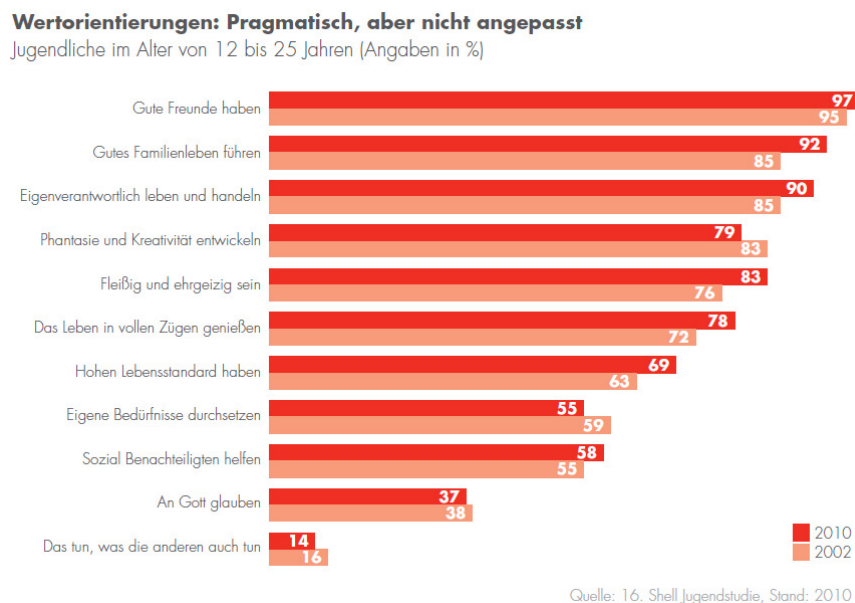


Abb. 10.: Wertorientierung Jugendliche – Shell Jugendstudie 2010

Heinzelmaier (2013) sieht die Wertewelt Jugendlicher vom Pragmatismus, Individualismus und kalkulierter Anpassungsbereitschaft bestimmt, von Mehrdeutigkeit und permanentem Wandel. Die Widersprüchlichkeit ist erkennbar am Optimismus-Pessimismus-Paradoxon. „... , dass die postmoderne Jugend mit Bezug auf die persönliche Zukunft optimistisch ist, was die Zukunft der Gesellschaft betrifft, ist sie hingegen eher pessimistisch.“ (Heinzelmaier, 2013, S. 27)

In allen Bereichen lautet das Schlagwort Ökonomie (Bildung, Gesundheit ...), wobei sich die Jugend am individuellen wirtschaftlichen Vorteil orientiert. Arbeit und Selbst-

verwirklichung bedingen einander für viele junge Menschen nicht mehr. Die Verwirklichung erfolgt durch die finanziellen Mittel, indem man sich Wünsche erfüllt. Nur für Bildungseliten ergibt sich die Möglichkeit Arbeit und Selbstverwirklichung zu vereinen. Für die Jugend gilt Erfolg als höheres Ziel. Das Bildungsideal ist die Fachkompetenz (immer in Hinblick auf die Nutzenorientierung). Werte wie Ethik und moralisches Handeln werden zweitrangig. (vgl. Heinzmaier, 2013, S. 8-11)

Für Jugendliche (ca. 10 %) aus sozial benachteiligten Schichten sieht es sehr düster aus. Viele sind vom Mainstream abgekoppelt und bilden eine Gruppe, deren Arbeitskapital am Arbeitsmarkt unwichtig geworden ist. Hier ist die Politik zum Handeln gefordert, denn ... „Es ist schlimm, wenn Menschen ausgebeutet werden, aber noch schlimmer ist es, wenn sie noch nicht einmal mehr für Ausbeutung benötigt werden.“ (Negt, 2010, S. 195) (vgl. Heinzmaier, 2013, S.46-47)

Desgleichen wird es in unserer Gesellschaft für Teenager immer schwieriger sich abzugrenzen, zu rebellieren. Es herrscht eine Hochstilisierung des Jugendalters, provokante Verhaltensweisen werden sofort zu einem Trend und die ganze Gesellschaft versucht diesem nachzueifern, in der Illusion diese Phase möglichst lang hinauszuzögern. Dies ist mit ein Grund, dass junge Menschen immer später fixe Bindungen eingehen. (vgl. Faix & Rühle, 2007, S. 71-72)

Ob Individualisierung in einer modernen Gesellschaft für junge Menschen zu Einmaligkeit bzw. Sicherung von Identität führen, hängt von personalen und sozialen Ressourcen ab (siehe Habitusstheorie von Bourdieu). Es ist notwendig Jugendliche an der Mitgestaltung der Umwelt aktiv mitwirken zu lassen, unterschiedlichste Rollen auszuprobieren (in Familie, Nachbarschaft und Wohnviertel, Schule oder Betrieb, Freizeitangebote, elektronische Medien). Für das Forschungsinstitut Sinus ist die Milieutheorie (Bronfenbrenner) Grundlage für weitreichende Studien, die soziale, kulturelle, materielle und räumliche Blickwinkel in Kontext bringen. (vgl. Hurrelmann & Quenzel, 2012, S. 67-70)

„Sozialisation ist die lebenslange Aneignung von und Auseinandersetzung mit Anlagen, insbesondere den körperlichen und psychischen Grundlagen, die für den Menschen die ‚innere‘ Realität bilden, und der Umwelt, die für den Menschen die ‚äußere‘ Realität bilden“. (Hurrelmann, 2006, S. 28)

Die Verknüpfung von Individuum und Integration in die Gesellschaft kann nur gelingen, erstens durch Gewähren von Spielräumen und zweitens von klaren Regeln und Umgangsformen. (vgl. Hurrelmann & Quenzel, 2012, S. 96)

5.1 Umbau der sozialen Beziehungen

Die biologische Entwicklung ist eng mit sozialen Beziehungen verbunden. Die Libido provoziert die Hinwendung auf das andere Geschlecht, sie bestimmt die Loslösung (libidinöse Distanzierung) von den Eltern. Neuland wird erforscht, die Libido bindet sich einmal an die eigene Person, an Freunde des eigenen Geschlechts, an Idole und erst im Verlauf des Experimentierens an eine Person des anderen Geschlechts. Eltern und Freunde sind die wichtigsten Bezugspersonen, was sich ändert sind die Bindungsqualitäten. (vgl. Fend, 2005, S. 269-270)

Von beiden Instanzen gehen unterschiedliche Einflüsse aus, Peers dienen eher als Vorbilder für Freizeitgestaltung, Unterhaltung und sind Berater, was Styling angeht. Eltern sind für den Bereich Zukunftsorientierung wesentlich, bei Themen betreffend Bildung und Beruf sind sie maßgeblich. (vgl. Hurrelmann & Quenzel, 2013, S. 179-180)

5.1.1 Eltern-Kind-Verhältnis

Die gesamte Zeit der Kindheit ist geprägt durch Veränderungen in der Eltern-Kind-Beziehung, mit Beginn der Pubertät bekommt sie eine neue Dynamik. Die kindliche Idealisierung der Eltern als Vorbilder bekommt Risse, Unzulänglichkeiten, Diskrepanzen zwischen Ideal und realem Verhalten werden wahrgenommen und enttarnt. Konflikte dienen neben der Durchsetzung von Interessen, der Schärfung der Rhetorik (verbesserte Argumentation), der Überlegenheit - was ist modern, was ist angesagt und der Erprobung der Widerstandskraft. (vgl. Göppel, 2005, S.141-144)

Die Beziehung zu den Eltern ist geprägt durch kontinuierliche Veränderung. Einerseits traditionellen Modellen, in denen die Eltern ihre Wertvorstellungen in der Nachfolgegeneration verwirklichen wollen und andererseits die Tendenz zur Aushandlungsfamilie. Es bedingt das Aushandeln von Kompromissen und der größeren Selbstverantwortung der Jugendlichen. Aufgabe der Eltern ist das Kind zu begleiten, zu fördern, Fehlwege aufzuzeigen, zu stützen und zu motivieren. Ziel ist, die Individuation der Jugendlichen, die Selbständigkeit zuzulassen und eine Verbindung mit den eigenen Wurzeln (Herkunftsfamilie) beizubehalten. Im damit verbundenen ko-

konstruktivem Prozess, passiert eine Veränderung auf beiden Seiten. Das Interaktionsgeschehen kann Freude mit erfolgreichen und kooperativen Heranwachsenden sein, aber auch Sorge. Positive Beziehungen, die für die Kinder emotional zufriedenstellend verlaufen und die Lebenszufriedenheit der Eltern stehen in enger Verbindung. Die Erneuerung sozialer Beziehungen erfolgt in einem langwierigen Prozess von **Eltern-Kind-Diskussionen**, durch tägliche Gespräche und Auseinandersetzungen, um ständig wiederkehrende Sachverhalte (Schulleistungen, Ausgangszeiten, Unordentlichkeit, Mithilfe, Aussehen und Benehmen). Besonders für Mädchen stellt die übermäßige Kontrolle durch Eltern ein Problem dar. Viele Missverständnisse entstehen durch negative Kommunikationsmuster, wie ewiges Nörgeln, Belehrung, Ungeduld, negativer Affektäußerungen, Nichtanhören der Meinung Bei Jugendlichen kommt es zur Uminterpretation legitimer elterlicher Erwartungen. Zum Beispiel wird die Frage des Aufräumens nicht als gegenseitige Rücksichtnahme wahrgenommen, sondern ist für Heranwachsende eine persönliche Geschmacksfrage. Beziehungsförderlich sind bestärkende Äußerungen, Wertschätzung, geduldiges Zuhören. Das Verhalten als generalisierend auszulegen ist strikt zu vermeiden („du bist immer so“), es wird meist als negativ, kategorisierend interpretiert und wirkt blockierend. Sehr oft führt die eigene geringe Ich-Autonomie der Eltern (Selbstsicherheit) zu einer Überkontrolle der Jugendlichen und somit zu verstärkter Abwehr ihrerseits. Kinder müssen eine Stimme im Diskussionsprozess (Mitentscheidung, eigene Meinung) haben, nur kontroverse Standpunkte verhindern „gemeinsame Bedeutungswelten“. Von Bedeutung ist auch die Kommunikationsstruktur, wie Eltern miteinander umgehen. Sicherheit erleben Kinder dort wo eine Gesprächskultur auf Übereinstimmung und Vermittlung von Nähe ausgerichtet ist. (vgl. Fend, 2005, S. 271-290)

Die neuere Forschung verdeutlicht, dass eine Eltern-Kind-Beziehung von hoher Güte in der Kindheit, meist auch in der Pubertät positiv verläuft. Weitere wesentliche Faktoren sind: „die materielle und soziale Stellung der Familie, die familiären Bildungsressourcen, die mit Kindern investierte Zeit und die elterlichen Erziehungshaltungen im Sinne vertrauensvoller, optimistischer Haltung“. (Fend, 2005, S. 295)

Der Blickwinkel aus Sicht der Eltern, hinsichtlich der Veränderungen ihrer Kinder, sollte in der Forschung gleichfalls Platz finden. Sie haben in der Phase der Pubertät ihrer Kinder, mit vielen anderen Problemen zu kämpfen (hohe Anforderungen im Beruf, in Sachen eigener Beziehung, ev. der Betreuung der eigenen Eltern ...). Heran-

wachsende, die gute Schulleistungen erbringen und sich in der Schule positiv integrieren tragen wesentlich zu einer Entlastung bei, sind positive Impulsgeber für eine gute Eltern-Kind-Beziehung, auch Hilfsbereitschaft und Ausgeglichenheit erleichtern diese. Ein Mangel an Leistung, Probleme in der Schule (Fleiß und Disziplin) und deviante Verhaltensweisen (Risikoverhalten, Rauchen, Alkoholkonsum) sind wesentliche Belastungsfaktoren. Das Eltern-Kind-Verhältnis ist immer von beiden Parteien, Eltern und Heranwachsenden zu verantworten, wesentlich ist, dass beide mitgestalten und trotz Enttäuschungen, immer wieder Positives wahrnehmen. (vgl. Fend, 2005, S. 296-

Die Adoleszenz ist jene Zeit, in der Jugendliche scheinbar das Interesse an der Familie verlieren. Sie wenden sich in zunehmender Weise den Außenbeziehungen zu. Um in der Peergroup erfolgreich handeln zu können, desgleichen bei Misserfolg, brauchen sie jedoch die Sicherheit und Stabilität der Familie - sie ist Hafen und Rückzugsort. (vgl. Faix & Rühle, 2007, S. 80/81)

5.1.2 Peergroup

Gleichzeitig mit der Neugestaltung der Eltern-Kind-Beziehung verläuft der Aufbau neuer Beziehungen zu Freunden und Freundinnen, zur Gruppe der Gleichaltrigen, die immer mehr an Priorität gewinnt. Laut oberösterreichischer Jugendstudie 2014 haben Freunde und Bekannte den höchsten Stellenwert bei den 14-22-Jährigen im Land, erst auf den Plätzen zwei folgt die Gesundheit und auf Platz drei ein harmonisches Familienleben. (IMAS-Studie 2014, S. 23) Freundschaften sind frei wählbar, können wieder gelöst werden, während die Eltern-Kind-Beziehung nicht aufkündbar ist. Die Form der Kleinfamilie in unserer modernen westlichen Gesellschaft, bietet nicht mehr die Möglichkeit jegliche Sozialisationserfahrungen zu machen, die für die Persönlichkeitsentwicklung bzw. die Lebensbewältigung notwendig sind. Daher ist es unabdingbar zu lernen eigenständig Beziehungen einzugehen, sie sich zu erarbeiten und daraus Anerkennung und Zugehörigkeit zu erfahren. (vgl. Fend, 2005, S. 304-305)

Zu Beginn der Pubertät spielt, besonders für Mädchen, die gleichgeschlechtliche Freundschaft zur „besten Freundin“ eine grundlegende Rolle. Es sind wichtige Erfahrungsaspekte, wie emotionale Nähe, Vertrauen, Solidarität und Loyalität, die den be-

sonderen Status ausmachen. Hier ist Raum für Resonanz, sich zu öffnen, über Gefühle und Ängste zu sprechen, ebenso sich mit Themen wie Schönheits- und Fitnessidealen auseinanderzusetzen. Vieles dient der Suche nach Orientierung und der Auseinandersetzung mit Werten. Tiefe Freundschaften schaffen es, das oft angeschlagene Selbstwertgefühl wieder zu stärken. In der nächsten Phase der Pubertät kommt es zu geschlechtshomogenen Gruppen, Mädchen- und Jungencliquen. Erst allmählich bilden sich gemischtgeschlechtliche Gruppen, zunehmend dann Paarbeziehungen. Generell ist die Tendenz gegeben, dass Jungen ihre Zeit lieber in größeren, lockeren Gruppen, wobei gemeinsame Aktivitäten (Radfahren, Kartenspiel ..., aber auch Alkohol) maßgeblich sind, verbringen. Jungen haben deutlich weniger Freunde, mit denen sie sich über ernsthafte Fragen austauschen, die Bereitschaft sich anderen zu öffnen ist sehr gering. Mädchen präferieren kleinere, intimere Freundschaftsbeziehungen, sie lieben es gemeinsam auszugehen und das Gespräch miteinander. (vgl. Göppel, 2005, S. 164-172)

Die Besonderheit des Lernfeldes der Peers ist eine Beziehung auf Augenhöhe, Peerbeziehungen sind getragen von gleichen Interessen, haben vergleichbare Werte und Einstellungen und sind nicht von Erwachsenen veranlasst, geleitet bzw. überwacht. Die funktionale Stellung in der Gruppe muss verdient werden, während die Eltern-Kind-Beziehung gegeben ist. Gleichaltrigengruppen basieren auf Freiwilligkeit, erfordern Gleichberechtigung, können jedoch aufgegeben werden. Es können Themen angesprochen werden, die in der Familie beiseitegelassen oder tabuisiert werden. Das Meinungsbedürfnis nach Bestätigung oder Verbesserung ist für Jugendliche von großer Bedeutung. Gleichaltrige stellen wichtige Erfahrungsfelder für das Sozialleben dar (Orientierung, Identifikation, Geborgenheit), sie implizieren bedeutendes Lernpotential, wie Gegenseitigkeit, Verlässlichkeit und sind wesentlich bei der Identitätsfindung, die an viele Wechselbeziehungen mit Gleichaltrigen gebunden ist. Die Peergroup bildet ein Netzwerk, auf das im Krisenfall zurückgegriffen werden kann. (vgl. Hurrelmann & Quenzel, 2013, S.172-176) „In diesem Sinne sind gut funktionierende Freundschaften ein Indiz für die erfolgreiche Bewältigung der Entwicklungsaufgaben im Jugendalter“. (Hurrelmann & Quenzel, 2013, S. 174) Fehlende Peer-Beziehungen im Jugendalter bedingen dagegen die Gefahr von Isolation und negativem Selbstbild.

Desgleichen sind nicht alle Jugendlichen der Dynamik einer Peergroup gewachsen. Untergeordnete Rollen (Opfer) können zu Demütigung, Ausnützung, Hänseleien, bis hin zu Mobbing führen und somit in zu tiefst negativen Erfahrungen enden (Isolation, bis hin zu sozialem Ausschluss).

Eine Überforderung stellt oft auch das Web mit seinen mannigfachen sozialen Netzwerken dar. Durch elektronische Netzwerke kommt es zu einer fast grenzenlosen Ausweitung sozialer Verbindungen und traditionelle Kontexte verlieren zunehmend an Wert. Es kommt zur Definition neuer Regeln und Rituale. Auch hier lauert der Missbrauch durch die Angabe falscher Personenangaben, Cyber-Mobbing und mehr. (vgl. Hurrelmann & Quenzel, 2013, S. 177-179)

5.2 Schönheitsideale und medialer Einfluss

Die Sehnsucht nach Schönheit (und Körperschönheit) ist keine Neuerfindung unserer Zeit, sondern schon historisch gesehen Thema. Schönheit und ihre Wirkung wird laut Umfragen definiert als von einer Mehrheit als schön interpretierte körperliche Beschaffenheit eines Individuums. Es ist ein festgefügtes enges Stereotyp von Schönheit, das seit Jahrtausenden gleich fungiert.

Einerseits sind **Schönheitsideale biologisch bedingt** (Gebärfreudigkeit und Jugendlichkeit). Frauen mit kindhaften Gesichtszügen werden als schön wahrgenommen, darin erkenntlich ist wiederum die Vorliebe des Menschen betreffend jugendlichen Attributen. Sämtliche Merkmale weiblicher Schönheit stehen mit Jugendlichkeit in Verbindung, wie makellose Haut, volles Haar (nur keine grauen Haare), und eine Figur die dem Schönheitsideal der jeweiligen Epoche entspricht. Schönes Haar und Haut sind gleichfalls ein Indikator für Gesundheit. Bis heute lastet ein gesellschaftlicher Druck auf Frauen (unabhängig vom Alter), jung auszusehen. Frauen und Mädchen fühlen sich von der Männerwelt in die Rolle gedrängt, sich ständig mit ihrem Aussehen zu beschäftigen.

Nicht erst im digitalen Zeitalter, auch vor Jahrhunderten entstanden Darstellungen von Schönheitsidealen, die in der Realität kaum erfüllbar waren. Das heutige Schönheitsideal hinsichtlich eines Frauenkörpers entspricht dem der Figur eines Mädchens. Sie sollte dünn und groß sein, zur Signalisierung von Weiblichkeit mit größerer Oberweite ausgestattet. Beides gleichzeitig ist kaum möglich, wobei die moderne

Medizin Abhilfe bietet (Brustimplantate). Da wir heute in den westlichen Gesellschaften mit Nahrungsüberschuss leben, verliert ein fülliger Körper an Bedeutung. Schlankheit wird zu einem Statussymbol, das Exklusivität vermittelt. Schönheitsideale sind demzufolge auch **sozial bedingt** und sind Merkmal einer sozialen Gruppe/Schicht. Wobei dies nicht nur das Körpergewicht, sondern auch die Hautfarbe – gebräunte Haut gilt als Zeichen für Vitalität und Jugend – betreffend gilt. Wenn nicht genügend Freizeit dafür genützt werden kann, helfen Solarium oder Make-up. Für die Kosmetikindustrie und Schönheitschirurgie ist es ein Milliardengeschäft. Schönheit wird immer mehr zur käuflichen Ware und sozialem Statussymbol. (vgl. Gründl, 2004, S. 9-25)

Ein relativ konstantes Attraktivitätsideal ist das **Verhältnis zwischen Taille- und Hüftumfang**. Die Traumaße, lauten hier „90-60-90“, nach denen sich die Weiblichkeit zu richten hat. „Die ideale Taille einer erwachsenen Frau entspricht der durchschnittlichen Taille eines viereinhalbjährigen Kindes ...“ (Posch, 2009, S. 86) Im Vergleich dazu liegen die durchschnittlichen Tailenmaße einer deutschen Frau bei 83 Zentimetern, der Hüftumfang bei 103,6 Zentimetern. Für den deutschen Durchschnittsmann existieren keine exakten Idealformeln, es ist davon auszugehen, dass auch hier mit leichtem Übergewicht zu rechnen ist, und die Realität nicht dem muskelbepackten Adonis entspricht. Durch den besseren Ernährungsstandard wird die Durchschnittsbevölkerung heute größer und kräftiger. Körperideal und Realität driften immer weiter auseinander. Nur Ausnahmen können diesem Ideal entsprechen und dies nur unter ständiger Kontrolle/Disziplinierung des Körpers. Auch Topmodels leiden unter dem geforderten Schlankheitsideal. Nur mit reduzierter Ernährung, sowie gezielter sportlicher Betätigung lässt sich ein magerer Körper beibehalten. (vgl. Posch, 2009, S. 86-91)

Ein weiteres Schönheitsideal betrifft die **Körperhaarentfernung**. Jünger auszusehen war immer wichtig. Dünne Augenbrauen sind ein Merkmal des Kindchenschemas. Dies betrifft auch die Rasur von Beinen, die Achselrasur ... Im Wesentlichen betrifft die Haarentfernung daher Frauen. Ein unbehaarter männlicher Körper hatte in der Antike die Funktion Kultiviertheit zu zeigen.

Schönheitsideal und Zeichen von Jugend ist ein **straffer Busen**. Früher halfen Mieder, Korsett, seit dem 20. Jahrhundert der BH, derzeit nutzen immer mehr (junge) Frauen, auch Mädchen, die Möglichkeiten der plastischen Chirurgie. (vgl. Gründl,

2004, S.28-32) Der Kult um die Schönheit hat eine neue Dimension erreicht, eine ganze Industrie betreffend das Thema Schönheit ist entstanden. Es ist schwer sich idealisierten Körperbildern zu verweigern. Es geht weniger um den schönen Körper an sich, sondern was damit erreicht werden kann, sich viele Möglichkeiten offen zu halten – dem Nutzenfaktor. (vgl. Posch, 2009, S. 170-171) Die Massenmedien nutzen gezielt ihre Rolle um an Qualitätskriterien/Idealen festzuhalten, die heute eigentlich keine Bedeutung mehr haben.

Die Massenmedien spielen eine wesentliche Rolle betreffend der Sozialisation junger Menschen. Ein Beispiel für den medialen Einfluss ist der Sender Pro Sieben, der mit der Casting-Show Germany's next Topmodel, eine Bühne für unterschiedlichste Repertoires (Mode, Bewegung, Sprache ...) zur Verfügung stellt, die den Jugendlichen als Orientierung dienen soll, dekoriert mit ausdrucksvollen Bildern und Gefühlswelten. Die Medienangebote vermitteln Wahrnehmungs- und Denkweisen, Körperästhetik, Körperinszenierungen ..., die normativen Charakter besitzen. Dies trifft auch auf Germany's next Topmodel zu. Zwei Gründe sind relevant, warum heute die Beschäftigung mit weiblicher Körperinszenierung so bedeutsam ist. Erstens die Berufstätigkeit der Frau, mit hoher Leistungsorientierung und damit verbunden mit einer neuen Weiblichkeitskonzeption. Die Frau als Marktteilnehmerin (nicht mehr als Mutter) definiert sich mit schlanker, athletischer Figur, die auf Aktivität, Leistung und Erfolg hindeutet. Das Model symbolisiert die moderne Frau (das weibliche Ideal) wobei Körperästhetik und Selbstdarstellung immer in Verbindung mit Leistung in Verbindung steht. Der zweite Grund für die Auseinandersetzung gilt dem „Ideal“ des weiblichen Körper und den damit verbundenen Problemen, wie Unzufriedenheit über ein Zuviel an Kilos, das ständige kritische in Frage stellen des eigenen Körpers (Makel). Dies kann zu Essstörungen führen, möglicherweise zu Magersucht, wobei die wissenschaftliche Beweislage nicht gesichert ist und hierin Familiendynamiken, als auch die Persönlichkeitsstruktur eine wesentliche Rolle spielen. Mädchen und junge Frauen erleben Körperbildungsprozesse oft als leidvoll. (vgl. Stach, 2013, S.117-122) Die Studie AIDA (Valtin, 2011) ergab, dass Mädchen eine geringere ICH-Stärke (Selbstbild, Kompetenzbewusstsein, psychische Stabilität) als gleichaltrige Burschen haben. Das Selbstbild der Mädchen ist stark vom Urteil anderer abhängig. Posch (2009, S. 165) zitiert: „ Schön machen wir uns vor allem, weil wir soziale Anerkennung brauchen. Das ist keine ‚Frauensache‘, und mit Spaß und Lust hat es nur selten zu tun.“

Die Macht der medialen Bildwelt ist unbestritten. Durch ständigen Transport und Präsentation jugendlicher schlanker Körper kommt es dazu, dass das Ideal als Normalität empfunden wird. Gleichzeitig passieren Bewertungen auf moralischer Ebene, wobei dickere und unattraktivere Personen abgewertet werden. Dies betrifft sowohl das männliche, als auch das weibliche Idealbild, wobei für Frauen ein engerer Rahmen gilt. Die Wirksamkeit von Massenmedien ist jedoch begrenzt, der Jugendliche muss lernen, dass er ein handelndes Wesen ist und keine Spielfigur. Durch das Web 02. sind Menschen mehr als je zuvor Teil einer Technologie, die es ermöglicht mitzugestalten und so Einfluss zu haben. Nichtsdestotrotz passiert es, dass mehr denn je Medien zum persönlichen Tagebuch werden, es kommt vermehrt zu einer Veröffentlichung des privaten Lebens. Im Fernsehen geht der Trend hin zu Reality-TV und Soaps, Schönheits-OPs bis hin zu Polit-Shows. ExpertInnen werden zugezogen und „beraten“, die jeweilig öffentlich Präsentierten ändern ihr Selbst nicht nach eigenen Grundsätzen, sondern werden indirekt von anderen geleitet. Sendungen, wie „The Swan – Endlich schön“, von einem deutschen Sender 2004 ausgestrahlt, machte für Frauen ein Optimierungsprogramm, welches den Weg vom „defizitären Vorher des Selbst in ein optimiertes Nachher“ (Posch, 2009, S. 181) aufzeigen sollte. Fernsehen und Internet sind Bildmedien, die immer mit körperlicher Inszenierung einhergehen, immer in Verbindung den Menschen zu suggerieren, dass es möglich ist ein eigenes Original zu schaffen und dass äußerliche Veränderung des Körpers Voraussetzung für Erfolg ist. (vgl. Posch, 2009, S.176-183)

Auch die Werbung bedient sich des Körpers dahingehend, dass er mit positiven Gefühlen in Einklang gebracht wird, der optimierte Körper als Objekt des Vergnügens. Der Körper, der zur Visitenkarte wird, ein trainierter Körper, der für Ehrgeiz, Disziplin und Erfolg steht. (vgl. Weber, 2012, S. 169)

Schönheitsideale erweisen sich bei genauer Durchleuchtung keinesfalls als eine Vielfalt, sondern als relative Einheitlichkeit (Norm) betreffend Gesichtszüge und Körpermerkmalen. Der aufgeklärte Mensch in der postmodernen Gesellschaft (Individualisierung, Autonomie, Authentizität und Gestaltungsmacht) möchte sich nur nicht die Blöße geben als manipulierbares Individuum dazustehen. (vgl. Posch, 2009, S. 190-193)

Heinzelmaier (2013, S. 23) stellt fest: „Die Bildmedien haben junge Menschen zu Augenmenschen erzogen, zu Menschen, die mit den Augen denken, zu Menschen, die nicht überzeugt sind, sondern verführt werden wollen.“

5.3 Identitätspräsentation

Identitätspräsentation bzw. Selbstdarstellung beschäftigt sich mit den nach außen gerichteten Aspekten des Individuums. Wie können wichtige Aspekte der eigenen Identität zur Darstellung gebracht werden und welche Mittel gewählt werden, um einen erwünschten Eindruck zu produzieren. Selbstdarstellung kann situationsspezifisch und veränderlich sein, immer mit dem Wunsch einen beabsichtigten Eindruck beim Interaktionspartner zu hinterlassen. Zum Beispiel Selbstdarstellung verbunden mit dem Zweck, sozialer Anerkennung oder Zuneigung (Betonung von Stärken). Beides ist förderlich für ein gesteigertes Selbstwertgefühl. Es können jedoch auch gezielt Aspekte der eigenen Identität zurückgehalten werden (Schwächen verbergen), um einen anderen Eindruck von sich zu präsentieren (fassadenhaftes Verhalten). Zur Selbstdarstellung benötigt man, neben Gestik, sprachlichem Habitus und Gefühlsäußerungen, soziale Verstärker/Mittel, wie Status, Wissen, aber auch Attraktivität (Mode, Körperschmuck ...). (vgl. Göppel, 2005, S.237-239)

Über je mehr Ressourcen das Individuum (soziale Position) verfügt, desto mehr Möglichkeiten und Macht hat es auf andere Eindruck zu erwirken. Sport, körperliche Erscheinung (Mode), risikoreiche Verhaltensweisen und vieles mehr werden inszeniert, um ein gewünschtes Bild beim anderen entstehen zu lassen. Von den Heranwachsenden wird verlangt, sich nicht mehr als „Kind“ zu präsentieren. Mode, Kosmetik, bestimmte jugendkulturelle Stile, aber auch Piercing oder Tätowierung sind für Jugendliche wesentliches Medium der Selbstdarstellung, da Bereiche, wie Auto oder Beruf etc., der Erwachsenenwelt vorbehalten ist. (vgl. König, 2011, S. 155-161)

Tedeschi und Norman (1985) unterscheiden zwischen zwei Darstellungsformen, die der gezielten Eindrucksbildung dienen, langfristige Selbstdarstellungsstrategien und kurzfristige Selbstdarstellungstaktiken. Beschrieben werden „assertive Techniken“, die der Selbstkonstruktion nutzen (Einschmeicheln, Eigenwerbung ...) und „defensive

Techniken“, um ein gefährdetes Selbstbild zu schützen (Ausreden, Rechtfertigungen ...).

Assertive (langfristige) Selbstdarstellungsstrategien können Leistung und Fachkompetenz sein, aber ebenso sozial emotionale Wesenszüge haben (Attraktivität, Status, Prestige). Durch Statussymbole wie teure Uhren, Schmuck, Auto soll beim Gegenüber ein positiver Eindruck vermittelt werden, ebenso ist Attraktivität eine Ressource für soziale Anerkennung und Macht. Techniken der Selbstdarstellung können Sport, Body-Building, aber auch risikoreiche Verhaltensweisen (Mutproben, wie schnelles Autofahren, Rauchen ...) sein – im Zentrum steht der Eindruck auf den Freundeskreis. (vgl. Merzbacher, 2008, S. 51-53)

5.3.1 Mode

Mode hat heute neben Funktionalität (Schutz, Wärme ...) vor allem den Zweck der Präsentation des Selbst. Mode signalisiert soziale Zugehörigkeit, aber auch Geschlechtszugehörigkeit. Wie bereits erwähnt wird vom Jugendlichen eine nicht-mehr-Kind-Präsentation erwartet. Selbstbestimmt über das Aussehen Entscheidungen treffen zu dürfen, Styling gezielt einzusetzen, um wahrgenommen zu werden, ist für Heranwachsende eine Herausforderung. Laut Dorfmann (OÖ-Nachrichten, 18. Jänner 2014, S.24), beginnt die Mitentscheidung was gekauft wird bereits im Volksschulalter. „Die Mädchen sind da früher dran als die Buben. Gekauft wird, was den Kindern gefällt – ab dem Zeitpunkt, ab dem sie sich wehren können.“ Die Peergroup (Abgrenzung zum Elternhaus) fungiert als Ort der Beratung und Unterstützung, gemeinsames Shopping ist bei Mädchen sehr beliebt und Gemeinsamkeiten erzeugen ein Gefühl der Zusammengehörigkeit. Stil ist auch Ausdruck sozialer Orientierung und Zugehörigkeit. Selbstpräsentation ist abwechslungsreich und nicht gleichbleibend. Je nachdem auf welchem Schauplatz sich der junge Mensch bewegt, verändert er sein Erscheinungsbild. Je nachdem ob Familienfeier, Disco oder Bewerbungsgespräch wird den unterschiedlichen Kontexten entsprochen. Identitätspräsentation ist wesentlich vom wirtschaftlichen Kapital (verfügbare Mittel), dem sozialen Kapital (Beziehungen) und dem kulturellen Kapital (Prägungen/Normen durch das Elternhaus) abhängig. Ebenso ist der jugendliche Körper Kapital, wobei besonders Mädchen strenge Maßstäbe hinsichtlich ihres Körpers setzen. (vgl. König, 2011, S. 161-166)

Einerseits dient Mode der Individualisierung, andererseits hat Mode universale Funktion, Mode hat statusbildende Funktion, ist jedoch nicht mehr nur Sonderrecht der Oberschicht.

Einige Autoren behaupten Mode als Mittel zur Körperinszenierung verliert an Bedeutung. Posch (2009, S. 194) schreibt: „Nicht mehr Kleider machen Leute, sondern Körper machen Leute ... Wenn Kosmetik, Frisur und Kleidung nicht reichen, stehen invasive Körpertechnologien zur Verfügung, um schöner zu werden ...“ Immer mehr vom Körper wird präsentiert – Miniröcke, Bikini, Hot Pants, transparente Stoffe. Dadurch verliert die Kleidung an Bedeutung, der Körper rückt in den Mittelpunkt, er muss jedoch optimiert werden. (vgl. Posch, 2009, S. 194-195) Körperpraktiken, die in der Moderne wesentlich der Selbstdarstellung dienen sind: der Sport und Body Building, Tätowierungen und Piercings.

5.3.2 Sport

Von der Ideologie vom „gesunden Geist“, der in einem „gesunden Körper“ wohnt und die die körperliche Ertüchtigung für den Wehrdienst, sowie das nationale Bewusstsein zum Ziel hatte, sind wir heute weit entfernt. Die verringerte Lebensarbeitszeit, sowie der körperlichen Erwerbsarbeit führten dazu, körperlicher Betätigung in der Freizeit einen neuen Stellenwert zukommen zu lassen. Den Körper wieder zu spüren wurde zum hehren Ziel, den sich kommerzielle Sportangebote zunutze machen. (vgl. Posch, 2009, S. 125-16) Nicht mehr der Sport ist das Ziel, sondern Fitness, Leistung, Trend und Extreme. In erster Linie dient Sport der Fitness und Stählung des Körpers, es ist Mittel zur Selbstpräsentation. In unzähligen Fitnesscentern werden Körper ertüchtigt und dem Körperfett zu Leibe gerückt, mit dem Ziel auf den „Idealkörper“ hinzutrainieren. Einen Boom erleben die Trendsportarten (Mountainbiking, Skateboarding, Freeclimbing, Rafting ...), wobei hier der Spaßfaktor, das Lebensgefühl im Vordergrund steht, verbunden mit meist hohem körperlichem Einsatz. Physische und psychische Höchstleistungen erfordert der Extremsport, wie Bungee Jumping, Freeclimbing, Survival Touren, Ziel ist der absolute „Thrill“ (Lustgewinn durch produzieren von Angst), an eigene Grenzen zu gehen.

Red Bull präsentiert in seinem internationalen Lifestyle Männermagazin Bulletin atemberaubende Stories abseits des Alltäglichen - rund um Action, Sport, Abenteuer, die sich diesem Thema widmen, im Fokus steht sich von der Masse abzuheben.

Gerne wird immer der Gesundheitsaspekt (soziale Verantwortung) für die Fitnessbewegung angeführt, doch dies gilt nur vordergründig. Sport im 21. Jahrhundert steht für Körperbewusstsein, für den erfolgreichen, leistungsfähigen Menschen. Ein sportlicher Körper vermittelt Disziplin, Ästhetik und Selbstkontrolle. Ein „Wohlstandsbauch“ vermittelt heute das Gegenteil und ist ein absolutes no-go. Sportlichkeit erfährt in unserer Gesellschaft eine ähnliche Wertigkeit wie Attraktivität. Der sportlich inszenierte Körper, ist Kultobjekt, über das sich Individualität gut ausdrücken lässt. (vgl. Weber, 2012, S.91-99)

5.3.3 Body Modifikation

Body Modification ist heutzutage nicht nur eine Jugenderscheinung, sondern Bestandteil aller Alters- und Gesellschaftsschichten. Im Jugendalter kann es als Ritual auf dem Weg zum Erwachsenenleben gedeutet werden, Teilaspekt der Identitätsfindung. Body Modification bezeichnet, dauerhaftes oder vorübergehendes Verändern/Gestalten des Körpers und damit verbundener Eingriffe. Streng genommen zählen auch Veränderungen wie Schminken, Frisur, Maniküre bis hin zur Beschneidung (rituell) als Body Modification. Der Unterschied liegt darin, dass dies gesellschaftlich geforderte Veränderungen sind. Die Körperveränderungen, die hier Thema sind, gehen auf die Bewegungen der 1960er und 1970er Jahre zurück, wo Tattoo und Piercings den nackten Körper schmückten, um Aufzufallen, sich von der Masse abzugrenzen. Heute finden diese Körperveränderungen Akzeptanz, sie werden als individueller Körperschmuck wahrgenommen. (vgl. Bammann, 2011, S. 173-175)

5.3.3.1 Tätowierung

Laut IMAS-Umfrage (2013/Nr. 17) trägt ein Drittel der 16 bis 29-Jährigen in Österreich ein Tattoo. Für 72 Prozent der Österreicher sind Tattoos Privatsache, die niemanden etwas angeht und 75 Prozent haben den Eindruck, dass es heute mehr Tätowierungen gibt, als früher.

Im Blickpunkt auf die Fußball WM 2014 in Brasilien zeigt sich, dass man der Studie Glauben schenken muss. Gruppenfotos der brasilianischen Nationalmannschaft von 1998 weisen bei keinem Spieler ein Tattoo auf, 2014 ist nur noch einer (David Luiz), der nicht tätowiert ist. Fußball ist ein, wenn nicht der körperbezogene Sport schlechthin, denn nicht nur Tätowierungen, gestählter Körper, sondern auch der Kopfschmuck liefert Anschauungsmaterial à la carte. (OÖ-Nachrichten, 28.7.2014, S. 18)

Tätowierungen dienen heute der Körpermodifikation und sind bewusst vorgenommene Veränderungen, durch bleibende Einlagerungen von Farbpigmenten in der Haut. Innerhalb früherer Stammesgeschichten, war die Tätowierung ein Ritual, das gemeinschaftliche Funktion hatte und verbindlich für alle war. Erst durch die Seefahrten (17. Jahrhundert) kamen Europäer in Berührung mit Tattoos. Menschen waren tätowiert, deren Körper eher Objekt (fremder Gewalt/Macht) war, die Haut oft die einzige Möglichkeit für Gestaltungspraktiken bot, aber auch bis zum Missbrauch der Kennzeichnung (Zwangstätowierungen des Nationalsozialismus). Eine Verbannung aus der Gesellschaft, kann, wenn frei gewählt, Einzigartigkeit bedeuten. Im Kontext der sozialen Gruppe bedeutet es jedoch immer Teilhabe oder Ausschluss.

Heute erlebt die Tätowierung eine Renaissance, deren Motivation, der ästhetische Aspekt ist. Die Konstruktion des eigenen Selbst, als das Resultat der eigenen Entscheidung, die Herrschaft über das Selbst steht im Vordergrund. Das tätowierte Bild wird gerne als Zeichen für Männlichkeit herangezogen, bei Frauen wird die erotische Seite betont. Die Bilder auf der Haut stehen für Familiengeschichten (Anfangsbuchstaben der Kindernamen, Babyfüße ...), oft sind es religiöse Symbole.

Sich für eine Tätowierung zu entscheiden, heißt auch in Kauf zu nehmen, dass es schwierig ist, diese Entscheidung rückgängig zu machen, besonders wenn das äußere Erscheinungsbild nicht mehr mit der inneren Anschauung stimmig ist. (vgl. Weber, 2012, S. 81-84)

Tätowierung kann auch den passiven Widerstand gegen Gesellschaftsstrukturen spiegeln, die nur auf Kurzlebigkeit, Extreme und Massenproduktion ausgelegt sind.

Im Interview (ZDF Kultur, Body Modification, 3. Juli 2013) wird wörtlich davon gesprochen: „Ich verschwinde nicht in der Masse ...“ beziehungsweise „Ich nehme mir diese Freiheit ...“, „Mein Körper ist die letzte Bastion der persönlichen Freiheit ...“. Die Haut als Tagebuch kommt zur Sprache, das Thema Narzissmus („Es geht nur um mich.“), die Rauscherfahrung und Glücksgefühle in Bezug auf das Aushalten von Schmerzen (Leidensbereitschaft).

5.3.3.2 Piercings

Das Durchstechen der Haut um daran Schmuckstücke aufzuhängen hat ähnliche kulturgeschichtliche Bedeutung wie die Tätowierung (verbindende Funktion, Teil eines Gruppengefüges). Heute bieten Piercings die Möglichkeit Individualität oder

Gleichklang auszudrücken. Verschiedene Szenen, wie Biker, Schwule, Grufties teilen eine Gemeinsamkeit, das Piercing. Ein Symbol hat mehr Aussagekraft als die Sprache. (vgl. Weber, 2012, S. 87-89)

Für Jugendliche ist Piercing, trotz Risiken, eine Art der Bodymodification, um Individualität zu zeigen, aber auch um sich abzugrenzen vom perfekten Körper. Denn Piercing berührt Grenzzonen unseres sozial etablierten Bildes vom Körper – die Haut wird verletzt, wovon nicht nur die Hautschicht betroffen ist, sondern Körperzonen, die dem Tabu unterworfen sind (Brustwarzen, Genitalbereich). Zur Körperveränderung zählen ebenso Eingriffe, wie Scarification (Narbenzeichnungen), Brandmale, Cuttings und vieles mehr, die weit über sozial definierte Schönheitsideale hinausgehen und eher provozieren und schockieren.

Piercing (ebenso das Stechen von Tattoos) geht immer auch mit Schmerz einher. Selbstbeigefügter körperlicher Schmerz kann das Gefühl der Macht über sich selbst ausdrücken, den eigenen Körper zu spüren in voller Leiblichkeit. „Mit der Zeit war die Stelle mehr oder weniger durch die Prozedur betäubt. Es mag sich vielleicht ein bisschen kurios anhören – aber es war sogar ein angenehmes Gefühl.“ (Michele, 2004, S. 158)

Jugendlichen Piercings haben oft den Charakter von Übergangsritualen, gegenüber Tattoos lassen sie sich jederzeit wieder entfernen, sofern keine Narben oder Löcher von Dehnungsringen vorhanden sind. (vgl. Bammann, 2011, S. 176-184)

Die Faszination, die von Piercing und Tattoos ausgehen, kann „Sucht nach mehr“ davon hervorrufen. Dies bestätigt Sigi Scheuchl, Chef des ältesten offiziellen Tattoo-Studios Österreichs. „Wer einmal beginne, könne oft nicht mehr aufhören.“ (ÖÖ-Nachrichten, 28. Juni 2014, S. 18)

„Gerade im Jugendalter ist Body Modification Protest und Anpassung zugleich. Es geht hierbei um Selbstfindung, Abgrenzung von der alten und die Suche nach einer neuen Zugehörigkeit – in einer Welt, in der dies immer schwieriger wird und Jugendliche oftmals bei ihrem Übergang in die Erwachsenenwelt alleine gelassen sind ...“ (König, 2011, S. 186)

6 Jugend und Prävention

Jugendliche nicht alleine zu lassen, sondern sie zu begleiten, einfach da zu sein, wenn Unterstützung benötigt wird, und Heranwachsende wahrzunehmen in ihrer einzigartigen Persönlichkeit sollte grundlegend sein, wenn von Prävention und Jugendlichen die Rede ist. Lange wurde dem Körper, als Ort der Identitätsarbeit, wenig Beachtung geschenkt. Für jedes Handeln, jede Darstellung ist der Körper, das Medium schlechthin und bei Jugendlichen im 21. Jahrhundert nicht mehr zu übersehen. Es ist die Verpflichtung der Gesellschaft, Heranwachsenden ein entwicklungsförderliches Umfeld zu bieten, das Ressourcen zur Verfügung stellt, die es Kindern ermöglicht „stark zu werden“. Umgekehrt bedarf es jedoch auch der Entwicklung und Stärkung der Handlungskompetenz aller daran Beteiligten, seien dies Eltern, Pädagogen, Sozialarbeiter, Jugendschutzverantwortliche, der Mediengesellschaft bis hin zur Politik, die die nötigen Mittel zur Verfügung stellen muss. Ein alter afrikanischer Aphorismus besagt: „Zur Erziehung eines Kindes braucht man ein ganzes Dorf.“ Dieses Sprichwort zeigt jedoch auch schonungslos die Schwächen unserer heutigen pluralistischen Gesellschaft auf – lockere soziale und kulturelle Bindungen, widersprüchliche Normen und Werte, spiegeln sich in Zukunftsängsten und Unsicherheit.

6.1 Relevante Aspekte bei der Umsetzung im Setting Familie

Jugendliche sind besonders in der Pubertät von Ängsten und Unsicherheiten geplagt, denn der Suchprozess nach Identität, ist gekennzeichnet durch das Ausfechten von Konflikten und einer Wandlung zum jungen Erwachsenen, die einer immensen Leistung bedarf. Dieser Wandlungsprozess bedeutet immer auch Trennung, er vollzieht sich unter den aufmerksamen Augen der Eltern, die gewaltig darunter leiden und sich oft fälschlicherweise ausgeschlossen fühlen. Es kommt dabei zur Ablösung aus dem gewohnten Beziehungsgeflecht, wobei der Jugendliche sich Stück für Stück Autonomie erarbeitet, um zum eigenen Selbst zu finden, mit selbst definierten Idealen und damit zur Sinnfindung des (eigenen) Lebens. (vgl. Friedrich, 2005, S. 27-29)

Aus dem Ergebnis vieler Studien lässt sich ableiten, dass „Familien eine der häufigsten Hintergrundkonstellationen des Drogengebrauchs sind.“ (Arnold & Schille, 2002, S. 197) Störungen der Identität stehen oft in engen Zusammenhang mit Störungen der innerfamiliären Beziehungen. Die zunehmend sich verändernden Familienformen sind mehr geworden, die „Generationenfamilie“ mit patriarchalischen Strukturen (Gehorsamkeit) ist im Wandel begriffen, in Richtung „Aushandlungsfamilie“ (jeder ist, als

Teil der Familie, ein Subjekt mit eigenen Interessen). Mehr denn je brauchen Jugendliche die Familie als Ort um Kraft zu tanken und als Rückhalt. In Untersuchungen (Clayton und andere, 1995; Shucksmith, 1997) wurde belegt, dass es wesentlich auf eine gelungene Bewältigung der Entwicklungsaufgaben ankommt, um dem Drogengebrauch eine Absage zu erteilen (Resilienz zu entwickeln). (vgl. Böhnisch & Schille, 2002, S.199-208)

Winterhoff (2013), ein deutscher Kinder- und Jugendpsychiater schreibt in seinem Buch „SOS-Kinderseele“, dass ein Großteil der Heranwachsenden nicht den Anforderungen des Berufslebens gewachsen ist. Dies bezieht sich nicht nur auf fachliche Grundkenntnisse, sondern ist erkenntlich am Mangel/Verlust emotionaler und sozialer Intelligenz (Arbeitshaltung, Pünktlichkeit, Frustrationstoleranz, das Aufschieben eigener Bedürfnisse ...). Diese Probleme scheinen in allen Industrieländern auf. Ursache ist eine nicht dem Alter entsprechende psychische Entwicklung. (vgl. Winterhoff, 2013, S.7 – 23)

Nun stellt sich die Frage: Was können Eltern dazu beitragen, damit ihre Kinder den Status eines jungen Erwachsenen ohne gravierende Probleme erreichen. In welcher Weise können sie die Heranwachsenden unterstützen, ihnen den nötigen Rückhalt geben, bzw. wie gehen sie mit den eigenen Ängsten um.

Beim Selbstständig werden brauchen Jugendliche Erwachsene von denen sie sich verstanden fühlen, keine ständig gut gemeinten Ratschläge. Menschen, die auf persönliche Fragen eingehen, die Vermittler zwischen Erwachsenenwelt und Gleichaltrigen sind, die trotz Unterschieden immer um das Gespräch bemüht sind. (vgl. Wolf, 2002, S. 219-221)

Jesper Juul (2012, S. 10-11) spricht von „mit Kindern auf Augenhöhe sein“. Er formuliert den Begriff der Gleichwürdigkeit, die Eltern-Kind-Beziehung muss auf der Ebene von „Subjekt zu Subjekt“ stattfinden. Als Mensch behandelt zu werden, mit Würde, Respekt und Integrität ist Voraussetzung für jegliche Beziehung. Das heißt sich mit der eigenen Persönlichkeit auseinanderzusetzen, mit eigenen Werten, aber auch den Fehlern und Eigenheiten. Gleichwürdigkeit darf jedoch nicht mit Ebenbürtigkeit verwechselt werden. Kinder, die ebenbürtig behandelt werden, sind überfordert, sie leiden an fehlender Anleitung durch die Eltern.

„Die eigene Persönlichkeit wahren“ - Integrität, nicht um des lieben Friedens willen nachgeben und mitmachen („Ja“ sagen), sondern auf eigene Bedürfnisse und Grenzen achten. In Familien sollte gelten: Achtung und Anerkennung der Bedürfnisse des Einzelnen. Und dies bedingt auch ein „Nein“. Unterdrückung, Gehorsamkeit und Anpassung sind Verhaltensweisen, die zu problematischem, destruktiven Verhalten führen können. (vgl. Juul, 2012, S. 42/43)

Um andere in ihrer unverwechselbaren Persönlichkeit wahrzunehmen, braucht es Authentizität. So zu sein, wie man ist, mit Schwächen und Fehlern, keine Rolle vorzuspielen ist gesundheitsförderlich. Kindern ständig zu predigen wie sie sein sollten ist purer Nonsens – es geht um das Versuchen, Jugendliche so sein zu lassen/zu akzeptieren, wie sie sind. (vgl. Juul, 2012, S. 84/85)

Letztendlich geht es um Verantwortung im Kontext von Erziehung. Kinder gehören in ihrer Eigenverantwortung gefördert und dies beginnt im Alltag mit der Familie (Rücksichtnahme, Hilfsbereitschaft, Respekt ...).

Wichtig ist es Heranwachsende zu respektieren, wie sie sind. Stärken hervorheben, anstatt den Blick ständig auf Schwächen zu richten, zu moralisieren und zu korrigieren. Erziehen heißt (besonders im Jugendalter), Jugendliche ins Leben begleiten.

Fehler zu machen ist gestattet. Ebenso wie eigene Erfahrungen machen, um daraus zu lernen. Aufgabe als Elternteil ist es dem Jugendlichen ein Gefühl der Sicherheit zu geben und zwar dahingehend, Herausforderungen anzunehmen, um daran zu wachsen, aber auch Rückschläge zu ertragen. Unannehmlichkeiten als Teil unseres Lebens anzunehmen und Konflikte aktiv anzugehen.

Eltern sollten Probleme und Fragen, die den Jugendlichen betreffen, gemeinsam besprechen und vor Kindern eine gemeinsame Linie vertreten. Im Miteinander geht es darum Lösungen zu suchen.

Jugendliche ernst nehmen, in ihren Ansichten (mögen sie noch so konträr sein) und Einstellungen, Nöten und Problemen. Sich Zeit nehmen, Geduld haben, Launenhaftigkeit aushalten, Zuhören, Gespräche führen – immer wieder den Versuch starten, mit dem Ziel, früher oder später, zu einer einvernehmlichen Lösung oder einem Kompromiss zu kommen. Jetzt besteht die Chance ein verlässlicher Gesprächspartner für die Heranwachsenden zu werden, Eltern aber auch als Wesen kennenzu-

lernen, die verletzlich sind und die nicht auf alles eine Antwort haben, die trotz aller oft schier ausweglosen Situation, das Vertrauen in das Kind nicht verlieren.

Sich die Zeit zum Zuhören nehmen, den Jugendlichen ausreden lassen, seine Argumente, Meinungen anhören ohne sofort Antwort zu geben, sondern dem Jugendlichen vermitteln erst einmal in Ruhe über das Gesagte nachdenken zu wollen. Spannungen und Differenzen gehen meist mit emotionsgeladener Stimmung einher. Eltern müssen diese aushalten, ein adäquater Umgang bedingt kein Davonlaufen, Beleidigt sein etc., denn dies sind Verhaltensmuster der Pubertierenden. Wenn nötig den ersten Schritt tun, um wieder in Beziehung kommen, „Größe“ zeigen, Ehrlichkeit und Offenheit.

Die Einhaltung von aufgestellten Regeln und Grenzen ist für alle Beteiligten bindend. Eine Neuaushandlung von Regeln kann jederzeit erfolgen, dies ist schon entwicklungsbedingt notwendig (Aushandeln von Grenzen). Standfestigkeit seitens der Erziehungsberechtigten ist ein grundlegender Faktor, um sich bei Nichteinhaltung von Grenzen nicht in Machtkämpfe zu verstricken.

Wichtige Entscheidungen nie unter Zeitdruck fällen. Teenager lieben es heikle Fragen so lange als möglich zu vermeiden, was Eltern dazu zwingt unter äußerstem Druck rasch, und oft unüberlegt agieren zu müssen – Konsequenz ist auch hier gefragt.

Schenken sie Kindern Vertrauen (immer wieder, denn Enttäuschungen werden nicht ausbleiben), damit bekräftigen sie, dass sie ihm etwas zutrauen und ihm damit auch Verantwortung übergeben.

Wenn es zu Enttäuschungen und damit verbunden oft tiefen Verletzungen gekommen ist, ist der einzige gangbare Weg die Entschuldigung und Vergebung. Erst dann ist ein Neuanfang möglich.

Manchmal ist es nötig sich Rat und professionelle Hilfe zu holen. Das Gespräch zu suchen ist nie falsch, denn viele haben ähnliche Probleme und je selbstverständlicher es wird die Dinge anzusprechen (ebenso je früher), desto konstruktiver kann geholfen werden. (vgl Faix, 2007, S.59-66)

Gemeinsame Mahlzeiten mit Kids, als ein Ritual – wenn möglich sieben Mal die Woche, wirken sich (wissenschaftlich erwiesen) positiv auf den schulischen Erfolg und

auf ein geringeres Risiko Drogen zu konsumieren aus. Essen drückt Geselligkeit aus, Zusammenhalt, miteinander teilen und es wird miteinander gesprochen. Währenddessen sollten keine Medien ablenken, denn wesentlich ist, dass jeder die Gelegenheit findet wahrgenommen zu werden hinsichtlich seiner Erlebnisse, dem Befinden, seiner Bedürfnisse.

Väter sollten Zeit investieren um mit ihren Kindern (besonders mit den Buben) gemeinsam etwas zu unternehmen, um tragende Bindungen aufzubauen, dies ist für beide ein salutogener Faktor.

Dass Jugendliche über ihr Aussehen bestimmen, gewissen Trends und Mode Folge leisten ist in Ordnung. Dies heißt jedoch nicht automatisch ihnen alle Wünsche zu erfüllen. Diesbezüglich sollten rechtzeitig Gespräche betreffend Gruppendruck geführt werden, es ist notwendig eigene Positionen zu haben (kritikfähig werden), sich nicht unter Druck setzen zu lassen. (vgl. Bauer, 2011, S. 101-107) „Kritisches Selbstbewusstsein gegenüber Massentrends sollten Eltern ihren Kindern aber nicht nur lehren, sie sollten es ihnen auch selbst vorleben.“ (Bauer, 2011, 107)

Massenmedien sind die überhaupt erfolgreichste Form Druck und Einfluss auszuüben. Spitzer (2012) „prognostiziert“ die „Digitale Demenz“. Zuviel an Fernsehen, spielen am Computer oder Handy führt zu Reizüberflutung und Aufmerksamkeitsdefiziten. Der unreflektierte, stundenlange Konsum von Gewaltspielen, -filmen erhöht nachgewiesener weise die Gewaltbereitschaft. Neuntklässler in Deutschland nutzen digitale Medien ca. 7,5 Stunden.

Die Kunst des Erziehens muss immer die „Vision“ beinhalten. Trotz Defiziten und Schwächen, die auch benannt werden, müssen Jugendliche (aber auch Erziehende) Perspektiven erkennen. (vgl. Bauer, 2011, S. 135) Und sie müssen das Gefühl haben für andere von Bedeutung zu sein, Anerkennung zu finden, geliebt zu werden so wie sie sind.

„Dreh- und Angelpunkt für Erziehung und Bildung sind die handfesten, realen Erfahrungen, die junge Leute mit handfesten realen Personen machen. Ein lebendiges, fest gefügtes Miteinander und persönlich erlebte gute Vorbilder ...“. (Bauer, 2011, S. 142)

6.2 Implementierung im Bereich Schule

Schule hat explizit den Auftrag, neben Wissensvermittlung, den Aspekt der Gesundheitsförderung (soziales Lernen, Förderung positiver Entwicklung, motivierendes Lernumfeld ...) und bietet einen idealen Rahmen durch die breite Erreichbarkeit und das Faktotum, dass Jugendliche einen nicht unerheblichen Teil ihrer Zeit in der Schule, mit Gleichaltrigen verbringen.

Welche Förderungen benötigen Kinder für ihre Lebensbewältigung, in einer Zeit, wo einheitliche Ziele und Werte de facto nicht mehr existieren? Was kann Schule leisten, wo ist sie gefordert?

Laut Studien der Deutschen Angestellten Krankenkasse und Berichten seriöser Tageszeitungen kommt es zu einer Steigerung von behandlungsbedürftigen Sprachstörungen, des Weiteren leiden Schüler vermehrt unter Depressionen (besonders bei Schülern an Hauptschulen und Schülern mit Migrationshintergrund). Psychische und Verhaltensstörungen bei unter 15-Jährigen steigen kontinuierlich an. Jugendliche erleben Schulstress, Leistungs- und Erwartungsdruck von allen Seiten. Besonders für Hauptschüler wird es eng in einer Dienstleistungsgesellschaft, in der die Qualifikationsanforderungen ständig steigen. (vgl. Keupp, 2013, S. 18-19) Dies nicht nur hinsichtlich der kognitiven Leistung, sondern auch dahingehend sich körperlich zu perfektionieren.

Körperliche (auch sexuelle) Attraktivität ist mit Voraussetzung für Erfolg, sowie sozialer Anerkennung und Positionierung. Die aktuelle Gestaltung der körperlichen Norm, die Arbeit am eigenen Körper wirkt nicht als Zwang, von außen aufoktroiert, sie erscheint frei gewählt, in Eigenverantwortlichkeit. In Wirklichkeit herrscht ein enges, normatives Körperideal und eine sehr enge Vorgabe Mann bzw. Frau darzustellen. (vgl. Schmincke, 2011, S. 143-154)

Bei Jugendlichen (12 bis unter 18-Jährigen) liegt der Fokus auf einer gelingenden Identitätsfindung. Es geht darum Möglichkeiten für Lern- und Erfahrungsräume zu schaffen, um den eigenen Körper (ebenso die eigene Sexualität) zu spüren, anzunehmen, darin „Heimat“ zu finden. Jugendliche müssen die Balance finden zwischen eigenen Bedürfnissen und vorhandener Möglichkeiten, Grenzen suchen und finden und so Risikokompetenz zu entwickeln. (vgl. Keupp, 2013, S. 21)

6.2.1 Der Lebenskompetenzansatz

Lebenskompetenzansätze haben das Ziel verantwortungsbewusst und selbstbestimmt mit dem eigenen Körper, der eigenen Gesundheit umzugehen. Dies erfordert die Entwicklung unterschiedlicher Fertigkeiten (Lebenskompetenzen) um den Alltag zu bewältigen.

„Kardoff (2003, S. 135) spricht von Lebenskompetenz als „Fähigkeit von Menschen, erworbene (Lebens-)Fertigkeiten und soziale Regeln sowie Wissensbestände sach- und situationsgerecht und zum richtigen Zeitpunkt einzusetzen.“ (Bühler A., Heppekausen K., 2005, S. 16)

6.2.1.1 „Life-Skills“

Die WHO (1994) definiert zehn zentrale Lebenskompetenzen (Life Skills) für unseren Kulturkreis und zwar:

- Selbstwahrnehmung
- Empathie
- Kreatives Denken
- Kritisches Denken
- Entscheidungsfähigkeit
- Problemlösefertigkeit
- Kommunikationsfertigkeit
- Interpersonale Beziehungsfertigkeiten
- Gefühlsbewältigung
- Stressbewältigung

Lebenskompetenzförderung setzt sich mit vielen Fertigkeiten auseinander, nicht nur mit Ansätzen die sich auf einzelne Aspekte konzentrieren. (vgl. Bühler A., Heppekausen K., 2005, S. 16-19)

6.2.1.2 Theoretischer Hintergrund

Grundlage von Lebenskompetenzprogrammen ist einerseits das Modell der Salutogenese von Antonovsky, und dessen wesentlichem Kern, dem Kohärenzsinn. Es geht um die Erkenntnis, dass Aufgaben im Leben von Sinnhaftigkeit und Bewältig-

barkeit gekennzeichnet sind und Ereignisse von einer Struktur getragen sind (Verstehbarkeit).

Weitere Grundlage kann das Risiko- und Schutzfaktorenmodell sein, die Theorie des Problemverhaltens (Jessor und Jessor 1977, Jessor 2001), Lebenskompetenzförderung im Rahmen des Resilienzansatzes, die Theorie des sozialen Lernens (Bandura 1997) u. v. mehr. Die Programme müssen verhaltenstherapeutische Techniken (Strategien zur Selbstberuhigung und Entspannung, Atemübungen ...) und interaktive Methoden (Interaktionsspiele, Rollenspiele ...) beinhalten. (vgl. Bühler A., Heppehauser K., 2005, S. 19-23)

6.2.1.3 Inhalte von Lebenskompetenzprogrammen

Im internationalen Raum verwirklichte Lebenskompetenzprogramme sind die Prävention von Substanzmissbrauch, Vorbeugung von Risikoverhalten wie Essstörungen, Gewalt- und Konfliktlösung, Delinquenz, Fremdenfeindlichkeit, Aids sowie Schwangerschaft in der Jugend. Lebenskompetenzprogramme im deutschen Raum gibt es hinsichtlich Substanzmissbrauch, Gewalt, Aggression, Impulsivität, Depression und Angst. In einigen Programmen wird die Thematik gesunder Ernährung und Suizid am Rande behandelt. (vgl. Bühler A., Heppekausen K., 2005, S. 25-27)

In Bezug auf Körperinszenierung und Identitätsfindung Jugendlicher muss den Themen wie Schönheitsideale, Essstörungen, Körpermanipulation ein erhöhter Stellenwert zukommen. Die Auseinandersetzung mit dem normalen Verlauf von Körperentwicklung, die Entwicklung des Selbstkonzepts, die Körperwahrnehmung und Selbstakzeptanz und eine Diskussion über das Schlankheitsideal.

6.2.1.4 Lebenskompetenzprogramme

Schule ist das Setting in dem die meisten Programme durchgeführt werden. Bühler und Heppekausen (2005) haben aus einer Vielzahl von deutschen Lebenskompetenzprogrammen 25 ausgewählt, die wissenschaftlich evaluiert sind. Die Programme sind breit gestreut und decken sowohl die Altersgruppe der Kinder und Jugendlichen, aber auch die der Erwachsenen ab. Sie beinhalten die Förderung von Lebensfertigkeiten, als auch eine gesundheitsfördernde Lebensweise hinsichtlich Ernährung und Bewegung, aber auch Substanzmissbrauch, Aggression und Gewalt. Angststörungen und Depression werden zum Thema gemacht. Die Programme sind theoretisch fundiert und beinhalten interaktive Elemente und verhaltensbezogenen Methoden.

Grundsätzlich wird noch zu wenig auf genderspezifische Bedürfnisse eingegangen. (vgl. Bühler A., Heppekausen K., 2005, S. 9-11)

In Österreich ist PLUS ein gut evaluiertes Programm für die Schulstufe 5 – 8. Seit 2009 ist es im Piloteinsatz in allen Bundesländern.

6.2.2 Konzepte positiver Entwicklung

Einen neuen Blickwinkel bieten Konzepte positiver Entwicklung. Dies ist ein Ansatz, der selbst in internationalen Programmen kaum vorkommt (USA 5% aller Programme). Zielgerichtet sollen Jugendliche nicht hinsichtlich von Entwicklungsdefiziten und Vermeidung von Problemen wahrgenommen werden, sondern hinsichtlich des positiven Potentials das in jedem Jugendlichen steckt (Stärken). Jugendliche erfahren beim Prozess der Anpassung an Situationen Unterstützung, sollen jedoch selbst aktiv werden, Ziele zu verwirklichen und Ressourcen zu nutzen, man spricht von aktiver Entwicklungsregulation. Dieser Prozess dauert lebenslang an und wird als „Thriving“ bezeichnet. Er ermöglicht eine positive psychosoziale Entwicklung, ein Hineinwachsen in den Erwachsenenstatus. Der thriving- Prozess ist dann erfolgreich abgelaufen, wenn junge Menschen die „fünf Cs“ ausgebildet haben:

Competence (Kompetenz): Interpersonale und intrapersonale Kompetenz

Character (Charakter): gefestigte moralische Orientierung

Confidence (Vertrauen) in die eigenen Fähigkeiten und in andere Personen

Connection (Beziehungen): tragfähige Beziehungen und

Care (Sorge tragen), sich um andere kümmern.

Als sechstes Attribut gelungener Jugendentwicklung könnte man „contribution“ nennen, die Partizipation in der Gesellschaft (bürgerschaftliches Engagement).

Voraussetzungen für eine gelingende Entwicklung sind externale Ressourcen (z. B. eine sichere Umwelt, mit sich sorgenden Erwachsenen) und internale Ressourcen (Kompetenzen, positive Identität). Forschungen belegen, je mehr ein Jugendlicher an Ressourcen zur Verfügung hat, desto positiver die Entwicklungsergebnisse hinsichtlich Schulerfolgs und prosozialem Verhalten, ebenso sinkt das Risiko für Substanzkonsum. (vgl. Weichold K. & Silbereisen R., 2007, S. 107-112)

Das suchtpreventive Lebenskompetenzprogramm IPSY (Information und psychosoziale Kompetenz) greift diesen Ansatz auf und hat damit ein Präventionsprogramm für Schule entwickelt, das die Aspekte des Lebenskompetenzansatzes und das Konzept der positiven Entwicklung vereint.

6.2.3 Gestaltung von Schule und Unterricht

Die Institution Schule, als reine Vermittlerin von Wissen, tritt zunehmend in den Hintergrund, denn angesichts der sich verändernden gesellschaftlichen Parameter, rückt die pädagogische Aufgabe der Schule in den Vordergrund, miteingeschlossen Präventionsarbeit. Es geht darum die persönliche und soziale Entwicklung junger Menschen bestmöglich zu unterstützen und zu fördern.

6.2.3.1 Gruppenerfahrung

Die Schulklasse bietet ideale Möglichkeiten Gruppenerfahrungen zu machen, in der Interaktion miteinander („peer group“) und ebenso in Beziehungen zu Erwachsenen (Identifikationsobjekte). Lehrer, die Orientierung und Halt geben, die mit ihren SchülerInnen in Beziehung treten. Die Klasse als Gruppe, wo eine Bearbeitung anstehender konflikthafter Entwicklungsaufgaben möglich ist. Forschungen von Olweus (1999, S. 294) zu Gewalt in Schulen haben gezeigt, dass die Verringerung von Täter-Opfer-Gewalt damit korreliert, in welchem Maße Erwachsene bereit sind, die Verantwortung für die Gesamtsituation zu übernehmen. (vgl. Rauh, 2003, S. 77-91)

Hinsichtlich Maßnahmen zur Klimaförderung in der Schule ist ein besonderes Augenmerk auf die Eingangsphase einer neuen Klasse zu richten (gemeinschaftsfördernde Maßnahmen, wie z. B. Kennenlertage, Betreuung/Hineinbegleiten durch Peers aus höheren Klassen, Start des Programmes IPSY ...)

6.2.3.2 Enttabuisierung von Problemen

Prävention bedeutet das Thematisieren von der Entstehung von psychischen Störungen (Angststörungen, Depression ...) und psychosomatischen Erkrankungen etc. durch Lehrer, um Vorurteilen und Stigmatisierungen entgegenzuwirken. Wissen verhilft Jugendlichen sich rechtzeitig kompetente Hilfe zu suchen. Lehrer sollten sensibel dafür sein, Anzeichen von Fehlentwicklungen wahrzunehmen. Unabdingbar ist es einen guten Kontakt zu Schulpartnern (Schulpsychologen, Beratungsstellen ...) zu pflegen. Sie ermöglichen kompetente Unterstützung sei es bei der Implementierung

und Durchführung von Programmen der Sucht- und Gewaltprävention, sowie bei anonymen Beratung für Jugendliche u. v. m.. (vgl. Bilz, 2013, S. 169)

6.2.3.3 Unterrichtsgestaltung

Von Selektion zu individueller Förderung wäre das Ziel. Wesentlich ist es die Leistungssituationen zu reduzieren hin zu Lernsituationen, denn Leistungssituationen führen zu Stress und zu Versagensängsten. Offenes (sachbezogenes!) Lernen motiviert, es herrscht keine Konkurrenz, der Lehrer hat die Rolle des Begleiters. Wichtig ist es, den Jugendlichen Erfolgserlebnisse zu ermöglichen (positives Selbstkonzept). Ständige Überforderungen führen zu Frustration! Ein Klima der Angst verhindert zudem eine gelungene Lehrer-Schüler-Beziehung. Diese sollte getragen sein von Wertschätzung, Empathie und Kongruenz. (vgl. Bilz, 2013, S. 169/170)

Projektorientierter Unterricht ermöglicht offenere Strukturen und kann didaktisch abwechslungsreicher gestaltet sein, Schüler erleben Selbstverantwortung und können eigene, auch frei gewählte Inhalte zum Thema (Themen der Alltagskultur) in den Unterricht einbringen. Dies wirkt entwicklungsfördernd, da vom Schüler intuitiv gewählt. (vgl. Maas, 2003, S. 110-119)

6.2.3.4 Gewaltlosigkeit

In Anlehnung an Haim Ohmer gilt es: Jeglicher Formen psychischer und physischer Gewalt in Schulen ist entgegen zu treten (Konzept der neuen Autorität). Dies bedeutet für alle an Schule Involvierten, Haltung zu beziehen, nicht wegzuschauen. Wesentlich ist die Beteiligung der Schüler. Grundsatz ist - Gewalttaten sind zu veröffentlichen, denn Geheimhaltung hält Gewalt aufrecht. Schwachpunkte beim Schutz von Schülern sollen beseitigt werden. So hat z. B. die physische Präsenz von Lehrern am Schulhof, Gang etc. eine hemmende Wirkung auf antisoziales Verhalten. Ziel ist ein größeres „WIR“ zu schaffen, unter Einbezug von Schulpartnerschaft und Polizei, gegen Gewalt und für ein Klima von Toleranz und Wertschätzung. Wirksame evaluierte Präventionsprogramme können zum Einsatz kommen, die opferbezogene Elemente beinhalten. (vgl. Ohmer, 2010, S.280-307)

6.2.3.5 Selbstkonzept

Gesundheitsförderung in der Schule soll das Individuum, den Jugendlichen dahingehend in den Fokus stellen, das positive Potential, das in jedem jungen Menschen vorhanden ist, zur Entfaltung zu bringen – Positive Youth Development. (vgl.

Weichold & Silbereisen, 2007, S. 109-111) Dies stellt hohe Ansprüche an das Lehrpersonal, denn es gilt die Ressourcen des Individuums zu erkennen und sie zu motivieren diese zu nutzen. Der Jugendliche erfährt so Resonanz, das Bewusstsein eigener Fähigkeit (Selbstwirksamkeit) und Vertrauen in die eigene Person (Selbstvertrauen), die Entwicklung des Kohärenzgefühls. Junge Menschen brauchen Pädagogen die begeistern, die Regeln und Strukturen vorgeben (Welt ist geordnet), die den Jugendlichen Achtung und Wertschätzung entgegenbringen. Lehrkräfte als Vorbilder, die Modelllernen ermöglichen. Antonovsky beschreibt dies mit dem Begriff Bedeutsamkeit. Erstens die Sinnhaftigkeit des eigenen Tuns erleben (verstehbar) und zweitens weder Unter- noch Überforderung erleben (entwicklungsadäquate Anforderungen). (vgl. Krause, 2013, S. 199-206)

6.2.3.6 Genderaspekt

Besonders bei weiblichen Jugendlichen führt die Förderung des Selbstkonzepts zur Verbesserung im Bereich der psychischen Gesundheit. (vgl. Bliz, 2013, S. 171)

In einer Studie von Moschner und Dickhäuser (2006) hat sich gezeigt, dass bei Mädchen ein engerer Zusammenhang zwischen emotionaler Fehlentwicklung und Selbstbild besteht. Insbesondere ab der 7. Schulstufe kommt es zu einer höheren Verbreitung von Ängsten und körperlichen Beschwerden. In der 9. Klassenstufe ist fast jedes 5. Mädchen davon betroffen. (vgl. Bilz, 2013, S. 161-163)

Auch aus der HBSC-Studie 2010 (Factsheet Nr. 07/2013; BMG) geht hervor, dass Mädchen in allen Altersgruppen stärker von häufigen psychischen Beschwerden betroffen sind als Burschen. Bei den Burschen bleiben sie über alle Altersgruppen hinweg relativ konstant.

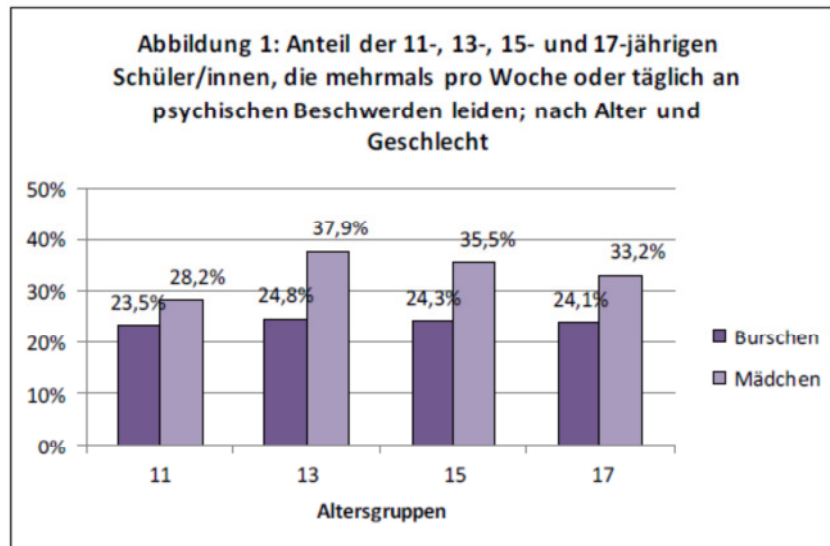


Abb. 11: Anteil der 11-, 13-, 15- und 17-jährigen Schüler/innen, die mehrmals pro Woche oder täglich an psychischen Beschwerden leiden; nach Alter und Geschlecht

Lehrerfortbildungen sollen ein Augenmerk auf internalisierendes Problemverhalten richten. Der Fokus liegt in diesem Bereich eher auf externalisierendem Verhalten, da z. B. Hyperaktivität das Schulleben mehr stört. SchülerInnen mit emotionalen Problemen fallen in der Regel weniger auf. (vgl. Bliz, 2013, S. 171)

Wichtig ist die Auseinandersetzung mit Inhalten zu Körperbild und Sexualität. Viele Unterrichtsfächer bieten Gelegenheit zur Umsetzung, sei es Biologie, Deutsch, Ethikunterricht, soziales Lernen, Bildnerische Erziehung u. v. m. Ein Beispiel für den Zeichenunterricht ist die kritische Auseinandersetzung mit dem Thema „Traumfigur“. Die Plastiken (Nanas) der Künstlerin Niki de Saint Phalle mit ihren farbenfrohen voluminösen weiblichen Körpern und überdimensionierten Geschlechtsmerkmalen. „Nana“ kommt aus dem Französischen und steht für eine selbstbewusste, erotische Frauengestalt und somit in krassem Gegensatz zu dem Frauenbild das in Deutschlands Castingshow „Germany’s Next Topmodel“ von Heidi Klum präsentiert wird.



Abb. 12: Niki Saint Phalle „The Beauty of our flaws ...“

Abb. 13: Germany's Next Top Model

Themen die der Alltagskultur der Jugendlichen entspringen können sein: Body Modifikation, der mediatisierte Körper, leibliche Grenzerfahrungen usw.

Zukunftsweisend ist es notwendig, Prävention in der Schule nicht nur als Zusatzaufgabe, sondern als integralem Bestandteil zu etablieren. Um Nachhaltigkeit zu gewährleisten müssen alle Mitglieder der Schulgemeinschaft involviert sein - Interventionen auf allen Ebenen Individual-, Klassen- und Schulebene erfolgen.

Jugendliche auf ihrem Weg zum Erwachsenen zu begleiten stellt hohe Anforderungen an Pädagogen, denn die biologische Entwicklung und die kognitive Entwicklung sind oft sehr unterschiedlich, auch bei Kindern/Jugendlichen des gleichen Jahrgangs.

Dem Körper kommt eine wesentliche Bedeutung in der Jugend zu. Im Medienalter des 20igsten Jahrhunderts wird der Körper inszeniert und trainiert.

„Der Körper ist Bühne zur Darstellung von Identität. Selbstpräsentation und Selbstinszenierung sind bei der Suche nach Identität zentrale Strategien, ...“ (Niekrenz Y., Witte M., 2011, S. 8)

Grundlegend ist es, bei der Arbeit mit Jugendlichen, den Fokus auf ihre Stärken zu legen, aber auch als Erwachsener/Pädagoge die Freude und Motivation mitzubringen, Begleiter auf dem mitunter spannendem Weg hin zu verantwortungsbewussten jungen Menschen, sein zu dürfen.

6.3 Gesellschaft und neue Medien

Medien unterschiedlichster Art, ob Handy, Fernsehen, Internet, Zeitschriften, Bücher ... gehören zum Alltag der Heranwachsenden. Die digitalen Medien sind Teil ihrer Biografie, man spricht auch von „digital natives“. Das Gegenteil trifft auf viele Erwachsene („digital immigrants“) zu, die sich vieles erst mühevoll erarbeiten müssen, was für die Jugend selbstverständlich ist. In diesem Bereich haben Jugendliche einen Erfahrungsvorsprung gegenüber der älteren Generation. Sie machen sich den Sektor der elektronischen Medien in Eigenregie zunutze, ohne richtungsweisende Unterstützung seitens Erwachsener. Daraus lässt sich ableiten wie mächtig Medien als Sozialisationsinstanz (Erziehung und Meinungsbildung) wirken.

Inzwischen haben alle gesellschaftlichen Schichten Zugang zum Internet. In der Altersgruppe der 14 bis 29-Jährigen wird für Fernsehen, Hörfunk und Internet gleich viel Zeit aufgewendet, während bei der Gesamtbevölkerung der Fernsehkonsum noch deutlich an erster Stelle liegt. Jugendliche nutzen das Internet vermehrt hinsichtlich Audio- und Videoinhalten. (Hurrelmann & Quenzel, 2012, S. 196-198) Die Tendenz erfolgt in Richtung leichter Rezeption, die keiner größeren Anstrengung bedarf. Dies ist mit Grund warum das Fernsehen nach wie vor einen hohen Stellenwert hat, dem Bedürfnis nach Entspannung und Ruhe. „Das Fernsehen ist nun das Medium, dass sich als „Lean-back-medium“ am besten eignet ...einmal nicht aktiv und initiativ sein müssen ... ohne dadurch das Image eines faulen Menschen zu bekommen ...“. (Heinzelmaier, 2013, S. 129) Das Internet hingegen punktet damit, dass es vielfältigste Medienbedürfnisse befriedigt (Kommunikation, Unterhaltung, Information). Darüber hinaus dient es als Mittel um aktiv zu kommunizieren (E-Mail, Chat, Communities) ohne dass eine Kontrollausübung durch Erwachsene gegeben ist. Heinzelmaier sieht es als „Lean-forward-medium“. (vgl. Heinzelmaier, 2013, S.127-130)

Jugendliche sind daran gewöhnt mehrere Medien gleichzeitig zu nutzen, Fernsehen, Computer, und nebenbei wird kommuniziert. Alles muss schnell, spannend und möglichst abwechslungsreich sein. Lernprozesse stellen das komplette Gegenteil dar, wo es um Abwarten-Können, analytisches Denken, Konzentrationsfähigkeit und vielem mehr geht. Dies erfordert eine Auseinandersetzung mit Medien um kompetent damit umzugehen, um im Dschungel der Informations- und Bilderflut die Übersicht und den

Blick für das Wesentliche nicht zu verlieren. (vgl. Hurrelmann & Quenzel, 2012, S. 198-199)

6.3.1 Medienkompetenz

Digitale Medien verändern unser Leben in einem noch nicht absehbaren Ausmaß. Jugendliche in den USA (auch in Deutschland) verbringen täglich mehr als sieben-einhalb Stunden Zeit in medialen Welten, dies wird nicht ohne Auswirkungen bleiben. (vgl. Spitzer, 2012, S.11)

Problematisch wird es wenn Jugendliche durch die Fülle an medialen Botschaften in eine Konsumrolle gedrängt werden, wenn es zu Instrumentalisierung und Manipulierung kommt. Dies kann sich negativ auf die Identitätsbildung auswirken. Gefährdet sind besonders Jugendliche aus unteren sozialen Schichten. Jugendliche aus mittleren und oberen gesellschaftlichen Schichten haben wesentlich bessere Ressourcen, Medien aktiv für ihre Persönlichkeitsentwicklung zu nützen. (vgl. Hurrelmann & Quenzel, 2012, S. 200-201)

Dies bedingt die Förderung von Medienkompetenz aller Kinder und Jugendlichen, als eine grundlegende Qualifikation der Zukunft. Es ist Aufgabe aller öffentlichen Bildungseinrichtungen (Schule, Jugendeinrichtungen) und der Eltern, wobei Eltern in ihrer Vorbildfunktion von enormer Bedeutung sind. Medienkompetenz umfasst die verantwortungsvolle Mediennutzung (Wozu wird es gebraucht?), die Mediengestaltung (Zeitaufwand, Rolle im Alltag als Sozialisationsinstanz und somit Orientierung für die Identitätsentwicklung) und die Medienkritik (Reflexion). Medienerziehung sollte möglichst früh ansetzen, im Jugendalter pädagogisch einzugreifen ist nur mehr begrenzt möglich. (vgl. Faix, 2007, S. 106-107)

Hurrelmann & Quenzel (2012, S. 201) fordern: „Vielmehr sollte es zu einer Förderung des gesamten Spektrums der Bewältigungsanforderungen im Jugendalter kommen. Die beste Förderung ... besteht ...darin, Jugendliche in allen Facetten ihrer Persönlichkeit zu stärken ...“

6.3.2 Selbstdarstellung im Web 2.0

Unsere Gesellschaft ist in allen Bereichen von Beschleunigung bestimmt, hinsichtlich neuer Werte, Lebensstile, Designs ... mit vermeintlichem Charakter der Freiheitlichkeit. Realität ist eine Kontrollgesellschaft, deren Prinzip auf Eigenverantwortlichkeit und Selbststeuerung beruht – „das unternehmerische Selbst“. Das Web bietet den

idealen Präsentationsraum zur Eigenvermarktung, ebenso zur Beobachtung. Selbstkonzepte werden entwickelt und an der Selbstdarstellung geübt, immer im Hinblick um zu überzeugen. Marktwirtschaftliche Bedingungen gelten auch für das Individuum, der Mensch wird zur Ware. Facebook ist das zentrale Medium dieser Selbstinszenierung bei 85% der unter 30ig Jährigen. (vgl. Heinzlmaier, 2013, S. 59-61)

Der Pflege dieser Netzwerke – Tauschen, Hochladen, Kommentieren - wird maßgeblich viel Zeit gewidmet. Fern der Welt der Erwachsenen kann, mit meist gleichgesinnten Peers ausprobiert und inszeniert werden. Profile werden erstellt, Fotografien hochgeladen, man verlinkt sich mit Freunden, kommentiert und gestaltet.

In einem eigenen Forschungsprojekt wurden anhand von Selbstdarstellungen 16-Jähriger Burschen und Mädchen im Web (Fotografien), unterschiedliche Genderinszenierungen untersucht. Damit verbunden war die Frage inwieweit es grenzenlose Möglichkeiten der Selbstdarstellung gibt und ob es dadurch zu einer Erneuerung/einem Wandel kommt. Das Ergebnis fiel folgendermaßen aus: es herrscht eine Darstellungsvielfalt im Web 0.2, jedoch werden Grenzen eher eng gelegt. Das Ringen um Aufmerksamkeit und Anerkennung ist wichtig, die geschlechtsspezifische Komponente unterliegt jedoch dem innewohnenden Wissen der Zweigeschlechtlichkeit (geschlechtstypische Methoden). Identitätspräsentation erfolgt in einer ausgewählten Öffentlichkeit, der Freundeskreis in sozialen Netzwerken ist größtenteils ident mit der realen Welt. Hierin herrschen bestimmte Handlungs- und Kommunikationsstile (gesellschaftliche Kategorien), die es so gut wie unmöglich machen einen Wandel zuzulassen. Jugendliche richten sich hinsichtlich ihrer Selbstdarstellung an die Peergruppe, was dort maßgeblich ist. Bei ihren Darstellungen orientieren sie sich an der Erwachsenenwelt, an Starfotografien und nehmen bestimmte Darstellungen für ihre Selbstpräsentation auf. Grundsätzlich betrifft dies Geschlechtsstereotypen. Das medial vermittelte Männlichkeitsbild, des starken Mannes, mit einem ästhetischen, muskulösen Körper á la David Beckham. Oder der distanzierte Typus, der seine empfindsame Seite präsentiert, jedoch keine Emotionen zum Ausdruck bringt, wie Musiker oder DJs ähnlich David Guetta. Der weibliche Geschlechtsstereotyp zeigt Motive von Schwäche, Schutzbedürftigkeit, realer Emotionalität und Hingebungsbereitschaft, Musikerin Christina Aguilera verkörpert dies auf einigen CD-Covern.(vgl. Schär, 2013, S. 99-114)



Abb. 14: David Guetta

Abb. 15: Christina Aguilera CD-Cover „Hurt“

Abb. 16: David Beckham

Die Bilder, welche präsentiert werden widerspiegeln nur wenig Originalgetreues, die Superfiguren sind Werk der Computerprogramme und dennoch beeinflusst die Bilderflut von perfekten Körpern die Gesellschaft stark, besonders Jugendliche. Bildliche Information ist der sprachlichen überlegen, sie ruft Gefühle hervor und prägt sich besser ein. (vgl. Reichart, 2004, S. 162-168)

Laut JIM-Studie (2013, S. 38) verwenden Jugendliche Soziale Netzwerke eher als Kommunikationsraum um Nachrichten zu verschicken und zu chatten, weniger für die Präsentation. Ebenso gewinnt die mobile Nutzung sozialer Netzwerke bei Jugendlichen an Bedeutung, ca. 40 % durch die Nutzung von Smartphones.

6.4 Risiken des Jugendalters

„Jeder Mensch muss sich im Verlaufe seines Lebens mit (gesellschaftlichen) Anforderungen und Veränderungen auseinandersetzen. Im Idealfall gelingt uns die Bewältigung dieser Entwicklungsanforderungen, weil wir über eine gefestigte Identität verfügen und in unserer persönlichen Entwicklung die notwendigen Voraussetzungen erworben haben.“ (Scheithauer, Hayer & Niebank, 2008, S.13)

Die gelungene Bewältigung der Entwicklungsaufgaben, die erfolgreiche Verarbeitung der inneren und äußeren Realität, ist notwendig um zu einem verantwortungsbewussten jungen Erwachsenen heranzureifen. Jugendliche müssen mit den damit

verbundenen Unsicherheiten, Krisen und Zwickigkeiten umgehen lernen. Und dies birgt vielerlei Risiken, oft gelingt eine Bewältigung nur unzureichend bis gar nicht, je nach den zur Verfügung stehenden Ressourcen. (vgl. Hurrelmann & Quenzel, 2013, S. 222-225)

Resch (1996) stellt den Entwicklungsaufgaben, die Krisen des Adoleszenzalters gegenüber.

Abb. 17: Entwicklungsaufgaben und Krisen des Adoleszenzalters (Fend, 2005, S. 419); Darstellung durch die Autorin:

Entwicklungsaufgaben	Krisen
Identität Identifikation Selbstwert Individualität Intimität Selbstbehauptung	Identitätskrisen, Depersonalisation Rollenkonfusion Narzißtische Krisen Ablösungskrisen Beziehungskrisen Rivalitäts-, Autoritätskrisen

Krisen, sind Schwierigkeiten, hinsichtlich der Bewältigung der Kernaufgabe des Jugendalters, der Erarbeitung des eigenen Selbst. (vgl. Fend, 2005, S. 419)

Ein Mangel an personalen und sozialen Ressourcen verzögert oder verhindert eine positive Bewältigung der Entwicklungsaufgaben, die Fachwelt spricht von Risiko- bzw. Problemverhalten. Misserfolg wird aus Scham vor der sozialen Umwelt (Eltern, Lehrer, Peers) oder zum Selbstschutz vertuscht. Je nach Gegebenheiten lassen sich drei Formen von Problemverhalten beschreiben. Erstens die nach außen gerichtete (externalisierende) Form des Risikoverhaltens, die Aggression, zweitens die Variante des Ausweichens (Flucht in suchtgefährdetes Verhalten) und drittens die nach innen gerichtete (internalisierende) Form (Rückzug, Abkapselung, Isolation) bis hin zu Selbstaggression und Selbstmord(versuch). Es kann zur Verbindung dieser Risikoformen kommen. Alle drei Abweichungen treten verstärkt in der Jugendzeit auf, da es gilt eine Fülle an Entwicklungen in relativ kurzer Zeit zu bewältigen. (vgl. Hurrelmann & Quenzel, 2013, S. 229-232)

6.4.1 Externalisierendes Risikoverhalten

Die nach außen gerichtete Form des Problemverhaltens wird in der Regel von allen Betroffenen als große Belastung erlebt. Es sind dies Abweichungen von allgemein gültigen Normen. Dazu gehören sozial divergentes Verhalten (Regelverstöße in der Öffentlichkeit), Normverletzungen und sozial unerwünschtes Verhalten, wie Aggression und kriminelle Straftaten, wie Diebstahl, Körperverletzung, Raub und vieles mehr.

Antisoziales Verhalten, wie Provokation, Regelverstöße, Rangordnungskämpfe sind typische pubertäre Verhaltensmuster, die meist bis zum Alter von 19/20 Jahren wieder verschwinden. Man darf nicht übersehen, dass nicht alle Kinder zur Problemgruppe gehören nur weil sie Streit haben. („adolescent limited antisocial behavior“ – Hurrelmann & Quenzel, 2013, S. 233) Jungen sind mehr davon betroffen, als Mädchen. Bei einer kleinen Gruppe (ca. 5-6 Prozent) von Kindern und Jugendlichen zeigen sich Extremformen antisozialen Verhaltens, die lange Vorgeschichten von Verhaltensstörungen haben. Das delinquente Verhalten bleibt bestehen und setzt sich bis ins Erwachsenenalter fort. (vgl. Fend, 2005, S.439-444) („life course persistent antisocial behaviour“ - Hurrelmann & Quenzel, 2013, S. 233)

Kriminelles Verhalten wiegt in der Regel schwerer, als delinquentes, da es einen Verstoß gegen Gesetze bedeutet. Die Neigung zu kriminellen Taten ist bei Burschen mehr ausgeprägt, besonders wenn Gewalt mit im Spiel ist. Ursachen liegen oft in einer frühen, konflikträchtigen Ablösung von den Eltern, mangelnder Schulerfolge, negativen Beziehungsformen und in schwachen personalen Ressourcen.

Austragungsort von Gewalt und aggressivem Verhalten ist unter anderem auch Schule. Sich durch Leistung einen sozialen Status zu erwerben ist maßgeblich. Leistungsversagen geht mit Ablehnung von schulischen Umgangsformen einher, es stigmatisiert, davon sind besonders männliche Jugendliche (auch mit Migrationshintergrund) betroffen. Status wird durch Gebrauch von physischer Gewalt erzielt, der Hintergrund für Mobbing steht mit einem Mangel im Aufbau sozialer Kontakte in Zusammenhang. (vgl. Hurrelmann & Quenzel, S. 234-236)

6.4.2 Ausweichende Formen des Risikoverhaltens

Um sich dem Druck der kaum zu bewältigenden Entwicklungsaufgaben zu entziehen, greifen Jugendliche zum Konsum legaler und illegaler Substanzen, um in einer

„Scheinwelt“ Entspannung zu finden, und der realen Welt zu entfliehen. Wesentlich ist hier die Gruppendynamik, hin zum delinquenten Freundeskreis. „Diejenigen, die in der gleichen sozialen Lage sind, finden sich zusammen ... und formieren in einem Prozess der Freundschaftsselektion deviante Gruppen. (Fend, 2005, S. 447) Mit Hilfe des Konsums, z. B. Zigaretten will eine 13-Jährige suggerieren sie wäre eine autonome Frau. Sie erliegt der Selbsttäuschung, wenn sie meint etwaige (Kontakt-) Defizite ließen sich dadurch lösen. Substanzkonsum (Zigaretten, Alkohol, ...) beginnt meist im Jugendalter, als Ersatz für eine unzureichend entwicklungsbedingte Bedürfnisbefriedigung. Bei Cannabis und Amphetaminen (3 % regelmäßige Nutzer) ist das Einstiegsalter bei 14 Jahren, die Nutzung erfolgt im Freundeskreis, zur Entspannung und um Bewusstseinsgrenzen zu überschreiten. Arzneimittel werden konsumiert, um zu einer Leistungssteigerung (Konzentration vor Prüfungen) zu kommen. Aber auch um ADHS zu behandeln werde entsprechende Medikamente verschrieben. „... dies macht deutlich, wie hoch der ‚psychische Druck‘ auf angepasstes und leistungsorientiertes Verhalten heute ist.“ (Hurrelmann & Quenzel, 2013, S. 240) Ursachenforschung wird dabei selten betrieben, anstatt bei Krisen (Leistung, Konzentration) pädagogisches Fachpersonal zu konsultieren, wird medizinisch behandelt, ohne Rücksicht auf mögliche Abhängigkeiten und sich verfestigender problematischer Verhaltensweisen. Ablenkung und Flucht kann auch in mediale Welten (Fernsehen, Computer) erfolgen. Notwendig ist es sich mit den Motiven auseinanderzusetzen, was die Ursache des vielen Konsums betrifft. (vgl. Hurrelmann & Quenzel, 2013, S.236-241)

6.4.3 Internalisierendes Risikoverhalten

Bei dieser Form von Problemverhalten liegt eine genetische Veranlagung vor, wobei Belastungen sich gegen den eigenen Körper und die Psyche richten. Dazu zählt man Essstörungen (Anorexie, Bulimie, Adipositas), aber auch psychosomatische Erkrankungen (Kopfschmerz, Bauch- und Magenbeschwerden, Schlafstörungen ...). Ersteres geht mit den Veränderungen des Körpers einher, sowie Kontrollverlust durch psychische Belastungssituationen. Psychosomatische Beschwerden stehen in Zusammenhang mit Leistungs- und Sozialanforderungen. Zirka 20 % der Jugendlichen sind heute von depressiven Störungen betroffen. Extremformen sind Selbstaggression bis hin zu Suizid. Viele Lernstörungen müssen in Zusammenhang mit der erhöhten Bedeutung von Leistung, und damit verbunden mit Versagensängsten gesehen werden. (vgl. Hurrelmann & Quenzel, 2013, S. 241-242) Dem Bereich Schule muss daher besondere Beachtung geschenkt werden. Aus entwicklungspsychologischer

Sicht wäre es sinnvoll den langen Zeitraum des Lernens (mindestens 9 Jahre) prophylaktisch zu nutzen (Prävention), um den Kreislauf von Devianz und Aggression zu unterbrechen. (vgl. Fend, 2005, S. 452-456)

Gemeinsam ist allen Problemverhaltensweisen, die Intention, Anerkennung durch die Peers zu erhalten, und der Gewinn von Aufmerksamkeit. Dazu gehören auch Mutproben, denen riskantes Verhalten zugrunde liegt, zum Beispiel das Rasen mit dem Moped oder dem Auto der Eltern.

Personale Ressourcen (auch Temperament und genetische Veranlagung) und soziale Ressourcen sind entscheidend welchen Entwicklungspfad ein Heranwachsender beschreitet.

6.4.4 Risikofaktoren

Der typisch gefährdete Jugendliche ist männlichen Geschlechts. Durch einen Trieb-
schub (verbunden mit noch geringer Impulskontrolle) und der vermehrten Ausschüt-
tung des Hormons Testosteron, steigt die Neigung zu gewalttätigem Verhalten. Sein
Background ist gekennzeichnet durch einen schwachen ökonomischen, kulturellen
und bildungsmäßigen Status der Familie, sodass ein Ausschluss von der Teilhabe an
einer Welt, wie in den Medien präsentiert schwierig ist. Oft hatten die Eltern Konflikte
mit dem Gesetz oder sind psychopathologisch belastet, es fehlt der Zusammenhalt
und es herrscht eine geringe soziale Kontrolle. Der schulische Alltag ist gekenn-
zeichnet durch geringe Schulleistungen, Provokation und Störungen im Unterricht,
bis hin zu Schulschwänzen. Viele Jugendliche leben in städtischen Ballungsgebieten,
mit einem hohen Anteil an Arbeitslosen und Sozialhilfeempfängern. Jugendliche, die
in einem belasteten Milieu groß werden, haben meist auch Freunde aus diesem. Die
empirischen Forschungen bestätigen, dass „Jugendliche, die ‚deviante Freunde‘ ha-
ben, auch vermehrte Anfälligkeiten für deviante Entwicklungen zeigen. (Hurrelmann
& Engel, 1989; Jessor & Jessor, 1977; Silbereisen & Reitzle, 1988)“ (Fend, 2005, S.
447) Der von Devianz bedrohte Jugendliche, ist ein junger Mensch mit wenig Per-
spektiven hinsichtlich positiver Lebensziele. (vgl. Fend, 2005, S. 440-450)

6.5 Schutzfaktoren

Fürsorgliche Eltern sind der wichtigste Schutzfaktor vor devianten Entwicklungen. Die
sicherheitsgebende kontinuierliche emotionale Verbindung zu einer fixen Bezugsperson

son von Kindheit an, das Wissen, angenommen, geliebt und wahrgenommen zu werden, aber auch die notwendige elterliche Kontrolle. Dies erklärt auch, warum Kinder die in einem schwachen sozialen Milieu groß werden, sehr wohl positiv ihren Weg ins Erwachsenenalter finden. Dort wo Jugendliche über eine Vielzahl an personalen Ressourcen verfügen, und auch auf soziale Unterstützung bauen können, ist eine gelingende Entwicklung möglich. (vgl. Fend, 2005, S. 448/449)

Zu den personalen Ressourcen zählen:

- Körperliche Kondition
- Positives Temperament (flexibel, aktiv, offen)
- Überdurchschnittliche Intelligenz
- Begabungen (musisch, sportlich)
- Positives Selbstbild
- gute Lern-, Reflexions- und Planungsfähigkeit
- Internale Kontrollüberzeugung
- Aktiv-problemlösende Bewältigungsstrategien
- Leistungsmotivation
- Sicheres Bindungsverhalten/Freude an der Exploration

Zu den sozialen Ressourcen zählen:

- Gute Bildung der Eltern
- Hoher sozialer Status der Eltern
- Familiärer Zusammenhalt
- Auf Selbständigkeit orientierte Erziehung
- Enge Geschwisterbeziehung
- Gute Nachbarschaft
- Vertrauensvolle Beziehung zu Erwachsenen
- Harmonische Gleichaltrigengruppe
- Guter Freund/Freundin
- Positive Schulerfahrung
- Unterstützende Systeme (Kriche, Sportverein ...)

(Blanz, Remschmidt, Schmidt und Warnke, 2006, S. 543)

Für Fend (2005, S. 449) gehört auch attraktives Aussehen zu den personalen Ressourcen.

Besonderes Augenmerk muss auf Lern-, Reflexions- und Planungsfähigkeiten gelegt werden. Lernfähigkeit zu erlangen meint nicht die Wissensaufnahme, sondern das Finden/Auswählen von Info-Quellen, Erproben von Taktiken, Kommunikationswege erschließen, also handlungsaktiv/offen zu sein. Die Reflexionsfähigkeit steht mit der Auseinandersetzung von Informationen in Verbindung, diese zu hinterfragen, Alternativen zu finden, Schlüsse daraus zu ziehen. Dies ist wichtig hinsichtlich der Entwicklung von Strategien zur Problembewältigung. Um ans Ziel zu kommen, braucht es die Fähigkeit des Planens, und damit Hindernisse zu erkennen, Lösungswege zu suchen, Vor- und Nachteile einschätzen – ein hohes Maß an Flexibilität. Gute Strukturen zu haben ist hilfreich, bei der Bewältigung einer Entwicklungsaufgabe.

Ebenso wichtig ist das soziale Netzwerk, Familie, Freundeskreis, Nachbarschaft, Schule ..., um Unterstützung und Rückhalt zu bekommen. Dies hilft besonders dann, wenn prekäre Ereignisse (Scheidung der Eltern) das eigene Handeln schier unmöglich machen. Die Sicherheit/Gewissheit gezielt Hilfe zu bekommen, und so Situationen meistern zu können wirkt auch positiv auf das Selbstvertrauen.

Das Aushalten von Rückschlägen ist eine Erfahrung, die, wenn vom Kindesalter an erlernt, sehr hilfreich für die Zeit der Pubertät (sowie dem Erwachsenenalter) ist. Das bedeutet, Kindern alle Hindernisse aus dem Weg zu räumen, heißt ihnen Lernmöglichkeiten entziehen. Den richtigen Umgang mit Rückschlägen und Widerständen einzuüben, dient auch der Gewissheit, selbst mit Problemen fertig zu werden und damit Vertrauen in die eigene Selbstwirksamkeit zu erlangen. (vgl. Hurrelmann & Quenzel, 2013, S. 224-228)

„Jugendliche mit guten personalen und sozialen Ressourcen, entfalten in der Regel eine hohe Intelligenz, anhaltende Durchsetzungskraft und gute Selbstwirksamkeit und haben keine großen Probleme bei der Bewältigung ihrer alterstypischen Entwicklungsaufgabe.“ (Hurrelmann & Quenzel, 2013, S. 229)

7 Analyse der Auswirkung von Körperinszenierung auf die Identitätsfindung Jugendlicher

In diesem Abschnitt wird mit Hilfe der in den vorigen Kapiteln ausgearbeiteten Theorie und den ausgewerteten Interviews mit Jugendlichen analysiert, wie wichtig Körperinszenierung heute für Jugendliche ist, ob gesellschaftlich vorgegebene Schönheitsideale eine Rolle spielen und inwieweit der Körperkult Auswirkungen auf die Identitätsfindung Jugendlicher hat. Es steht zur Diskussion, wer Jugendliche maßgeblich beeinflusst, welche Rolle die Medien (besonders Web 2.0) hinsichtlich der Inszenierung der eigenen Identität innehat und ob die Inszenierung des Körpers Voraussetzung für Erfolg und Anerkennung in unserer Gesellschaft ist. Im Abschluss, sollen auf Basis empirischer Daten mögliche Schlussfolgerungen für die Prävention abgeleitet werden. Diese Arbeit ist als eine explorative Studie anzusehen, da über das Thema spezifisch wenig publik ist. Die Untersuchung wäre geeignet für den Zweck weitere und ausführlichere Studien zu gestalten. Als Befragungsform wurde das Experteninterview gewählt, wobei es sich auf Grund der Forschungsfrage ergibt, dass es sich bei den „Experten“ um Jugendliche handelt. Ziel ist es auf Basis ihrer Erfahrungen Hypothesen abzuleiten bzw. zu bestätigen. Die Ergebnisse der Gespräche werden teilweise mit Theorie und bestehenden Forschungsergebnissen verknüpft und in den folgenden Kapiteln vorgestellt.

7.1 Forschungsdesign

Beim Thema „Baustelle Körper – Körperinszenierung und Identitätsfindung Jugendlicher“ wird, darauf geachtet, die Methoden möglichst offen zu gestalten. Durch die Interviews mit Jugendlichen sollen unterschiedlichste Sichtweisen, Einflussfaktoren und Aspekte identifiziert werden, um die Forschungsfrage beantworten zu können. Die Ergebnisse der Interviews werden mit der Theorie der Kapitel davor, verknüpft und analysiert.

Das Experteninterview ist eine spezielle Form des Leitfadeninterviews. In diesem Fall sind die Experten Jugendliche, da das Forschungsthema die Analyse ihrer Lebenswelt betrifft und deren Nachvollzug aus subjektiver Perspektive erforderlich ist. Die Leitfaden-Interviews entfalten „ihre besondere Stärke durch ihre offene Herangehensweise, die den Erhalt von bisher nicht oder wenig beachteten Informationen ermöglicht bzw. zu einem vertieften Verständnis eines Gegenstandsbereiches beiträgt. ... Der kommunikative Charakter der Interviews macht es möglich tiefer in die Mate-

rie einzusteigen und wissenschaftlich-abstrakte Konzepte in Worten der Jugendlichen zu erfassen.“ (Reinders, 2012, S. 76) Um den Erzählfluss in Gang zu halten erforderte die relativ schwierige Thematik doch oft die Benützung des Leitfadens. Wichtig war, dass der Kommunikationsstil „weich“ erfolgte, darunter versteht man eine lockere Atmosphäre zu schaffen, um Informationen zu erhalten, und dabei möglichst wenig zu beeinflussen.

Insgesamt wurden sechs Interviews anhand des Leitfadens durchgeführt. Je drei männliche und weibliche SchülerInnen zwischen 12 und 18 Jahren wurden befragt. Alle sind Schüler und besuchen unterschiedliche Schulen (NMS, HS, AHS, HAK, HLW).

P1: Schüler, 16 Jahre, NMS, ab August Lehrling

P2: Schüler, 14 Jahre, HS

P3: Schüler, 13 Jahre, HS

P4: Schülerin, 12,5 Jahre, AHS

P5: Schülerin, 15,5 Jahre, HAK

P6: Schüler, 18 Jahre, HLW

Die Interviews wurden nach Zustimmung der beteiligten Jugendlichen auf Tonband aufgezeichnet (MP3-Dateien), es gab eine kurze Information über den Zweck des Interviews und dass alle Daten vertraulich behandelt werden. Später wurden die Interviews transkribiert, um das Gesprochene auswerten zu können.

Als Auswertungsmethode wurde die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2010) ausgewählt. Für meine Arbeit wurde die Zusammenfassung als Analyseverfahren herangezogen. Die transkribierten Interviews wurden so weit reduziert, dass allein die für das zu analysierende Thema relevanten Aussagen übrig bleiben. Es wurde mit der induktiven Kategoriendefinition (Abb. 17) gearbeitet, wobei die Kategorien aus den geführten Interviews abgeleitet wurden. Bei der Kategorienbildung wurde auf „vorab formulierte Theorienkonzepte“ (Mayring, 2010, S.83) verzichtet. Im ersten Schritt wurde verwertbares Material aus den Interviews, betreffend dem, zu untersuchenden Thema, herausgesucht und Kategorien gebildet. Es erfolgte dann eine Kontrolle, ob das ausgearbeitete Kategoriensystem passend für das Thema gewählt

wurde. Nach erneuter Überarbeitung der Kategorien bzw. der Aufarbeitung des restlichen Materials, kommt es zur Analyse, betreffend Körperinszenierung und Identitätsfindung Jugendlicher.

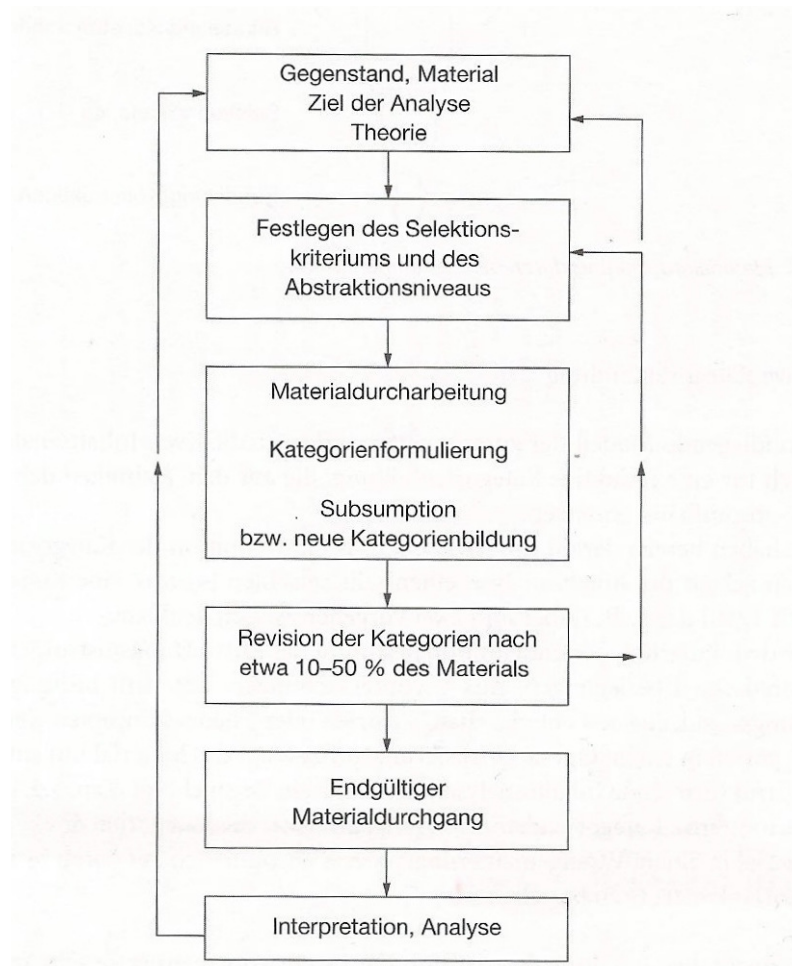


Abb. 18: Induktive Kategorienbildung nach Mayring, 2010, S. 84

Die Aussagen der Schüler, die den in der Arbeit ausgearbeiteten Kategorien gleichkommen, wurden als Analyseeinheit aus dem Transkript übernommen, paraphrasiert (in eigenen Worten zusammengefasst), als generalisierte Aussage dargestellt und schlussendlich zur Reduktion finalisiert. Wenn von mindestens zwei Schülern/Schülerinnen eine Aussage mit gleichen Grundgedanken erfolgte, wurde eine Analyseeinheit reduziert. Die Ergebnisse der Reduktionen wurden grafisch dargestellt. (vgl. Mayring, 2010, S. 63-85) Durch diesen Prozess entstanden 5 Kategorien:

- Gesellschaft und Körperinszenierung
- Jugend und Körperinszenierung
- Identitätspräsentation

- Neue Medien – Web 2.0
- Aspekte Prävention

Im Anhang befindet sich der Leitfaden betreffend die Interviews mit Jugendlichen, sowie die Analyse der Aussagen (Paraphrase, Generalisierung, Reduktion).

Zitate aus den Interviews werden mit „P1“ bezeichnet. (P1) steht für das erste ausgewertete Interview.

In den folgenden Kapiteln werden die Kategorien präsentiert und mit bereits ausgearbeiteter Theorie in Zusammenhang gebracht.

7.2 Gesellschaft und Körperinszenierung

Aus dem Blickwinkel der Gesellschaft zielt Körperinszenierung einerseits auf Selbstdarstellung ab, andererseits auf die soziale Wirkung, um Bedeutung hervorzubringen, siehe populäre Sportler, Pop-Stars, Modeikonen. (Kapitel 3)

Und „Stars“ dienen vielen Menschen hinsichtlich der Körperinszenierung „als Vorbilder“ (P1), „... so sein wie Ronaldo. Fußballspielen, der ist in Interviews freundlich, „schiach“ ist er auch nicht gerade, ...“ (P2). P6 drückt es mit folgenden Worten aus: „... Stars und Berühmtheiten sind Trendsetzer.“ oder eine Jugendliche die direkt von der „Nachahmung von vorgegebenen Idealen“ (P5) spricht. Ein Jugendlicher, P1, redet jedoch im Hinblick auf Idole auch die mentale Seite an, wo Körperinszenierung keine Rolle spielt, Vorbilder, wie Angela Merkel oder Bill Gates. „Angela Merkel, weil Merkel ihren Traum verwirklicht hat und sie ... als Frau schon seit vielen Jahren in Deutschland in der Regierung lebt und ihren Job macht.“ Eine Jugendliche (P6) bemerkt „Körperinszenierung und Bewertung steigen mit der gesellschaftlichen Position.“

Grundsätzlich sind sich fast alle befragten Jugendlichen einig, dass Schönheitsideale überall präsentiert werden. Die „hohe mediale Präsenz“ (P3) wird angesprochen, besonders hinsichtlich Facebook und Fernsehen, die eine „ideale Plattform zur Körperpräsentation“ (P6) bieten. „... mir fällt es auf, auf Facebook, auf solche Plattformen, dass da viele solche Bikinifotos hineingeben ... so wie sie ausschauen ... und so. Da merkt man schon, dass es halt wichtig ist.“ (P6) Für beide Geschlechter gilt das

„Schönheitsideal: schlank, trainiert, groß“ (P4) und „Makellosigkeit“ (P4). Das „Weiblichkeitsideal“ wird als „schlank, groß, Busen“ (P5) definiert, bzw. „Frau: schön, schlank, Busen, gepflegtes Äußeres“ (P4). Besonders Mädchen setzen strenge Maßstäbe hinsichtlich ihres Körpers. (Kapitel 5.3.1) Eine Jugendliche spricht davon, dass beim „Männlichkeitsideal: weniger hohe Erwartungen betreffend dem Körper“ (P5) gelten. „Männern zu gefallen“ (P5) ist nicht unwesentlich im Zusammenhang mit der Körperinszenierung. Laut einer Beautystudie von Marketagent leiden besonders die Frauen unter einem „Beautydiktat“. Analysen zur Sendung Germany’s next Topmodel sprechen eine ähnliche Sprache, das Einüben hinsichtlich eines kritischen Blicks auf den weiblichen Körper, der schlank und diszipliniert sein muss. (vgl. Stach, 2013, S. 133) Die Dr.-Sommer-Studie 2009 zeigt, dass die Wahrnehmung des Körpers, betreffend Zufriedenheit mit dem eigenen Aussehen gesunken ist. Vor allem Mädchen sind kritischer als 2006.



Abb. 19: Dr. Sommerstudie 2009 – Bewertung des eigenen Aussehens

„Muskeln, Tattoo“ (P3) werden nur von einem Jugendlichen als ein Schönheitsideal wahrgenommen. Gesellschaftlich spielt „Schönheit (Gewicht)“ auch in Bezug auf den Beruf „eine Rolle“ (P1).

In untenstehender Abb. 20 werden die Reduktionen der Jugendlichen zur Kategorie Gesellschaft und Körperinszenierung noch einmal veranschaulicht.

Abb. 20: Ergebnisse der Interviews mit Jugendlichen zur Kategorie Gesellschaft und Körperinszenierung

Gesellschaft und Körperinszenierung	
Schönheitsideale	<ul style="list-style-type: none"> - hohe mediale Präsenz - sind überall (Muskel, Tattoos) - schlank, trainiert, groß - weiblich: schlank, groß, Busen, gepflegtes Äußeres - um Männern zu gefallen - Makellosigkeit
Vorbilder	<ul style="list-style-type: none"> - Stars, wie Ronaldo - Stars und Berühmtheiten, als Trendsetzer - dienen der Nachahmung
Körperinszenierung	<ul style="list-style-type: none"> - Fernsehen, Facebook, als Plattformen - wird wichtiger mit der gesellschaftlichen Position - spielt beruflich eine Rolle

7.3 Stellenwert der Körperinszenierung – Jugend

Laut den Ergebnissen meiner Befragung setzen sich die Jugendlichen sehr kritisch mit den (geschlechtsspezifischen) Schönheits-, Gesundheits- und Fitnessidealen auseinander. „Attraktivität und der Charakter sind wesentlich“ (P1) oder „Attraktivität ist gepflegtes Äußeres und Ausstrahlung“ (P4). Dabei spielt eine Idealfigur nicht unbedingt eine große Rolle, „keine Modelfigur, sondern Natürlichkeit“ stellt ein Jugendlicher (P2) fest, „Gesicht und Augen fesseln“ (P5) bzw. „gepflegtes Äußeres, Hygiene“ (P5). Die älteste Jugendliche bringt es auf den Punkt, indem sie resümiert die „Gesamtpersönlichkeit ist wesentlich: Aussehen, Auftreten, Authentizität“ (P6). ^

Veränderungen am Körper zuzulassen ist für die meisten Jugendlichen nur im Hinblick auf „Haare färben und Haarentfernung“ (P4, P5) Thema, bzw. „Veränderungen der Haare“ (P6) Ein Mädchen (P5) spricht in dem Zusammenhang vom hohen Stellenwert der Entfernung von Körperbehaarung „... immer glatte Haut und so“. Thema scheint dies vor allem für die weiblichen Jugendlichen zu sein. Zwei Burschen sprechen dies überhaupt nicht an (P2, P3), eine Aussage ist „kein extremes Haare färben“ (P1). Die Enthaarung von Achseln und Beinen ist innerhalb der letzten 20 Jahre Standard geworden. Ab 2001 setzte der Trend zur Rasur des Schamhaars ein, laut

Dr.-Sommer-Studie 2009 der Inbegriff eines Jugendtrends. Haare am Kopf verkörpern Schönheit und Gesundheit, an anderen Körperstellen gelten sie als nicht ansprechend, dies gilt vor allem für das weibliche Geschlecht. Mit der zunehmenden Bloßlegung nackter Haut wurde Behaarung zum Problem. (vgl. Schmincke, 2011, 149-151) Die Heranwachsenden eignen sich die Intimirasur „zu einem früheren Zeitpunkt ihrer körperlichen und Identitäts-Entwicklung an und gestaltet ihre Körper entlang dieses neuen Standards, der ... zur unhinterfragten Vorstellung von Normalität und Natürlichkeit wird.“ (Schmincke, 2011, S. 151)

Bis auf einen Jugendlichen (P2) lehnen alle Tätowierungen oder Piercings ab. Von „Ablehnung jeder äußeren Veränderung (Piercing ...)“ (P1) bis zu „keine Tattoos“ – denn dies ist eine „bewusste körperliche, schwer rückgängige Veränderung“ (P6) reichen die Angaben. Letzteres ist auch in der IMAS-Meinungsumfrage 2013 betreffend – Körperkult, der unter die Haut geht – für 35 Prozent der Österreicher ein Argument gegen ein Tattoo. 29 Prozent lehnen jegliche Art von Tätowierung ab, aber 72 Prozent der Österreicher halten Tattoos für eine reine Privatsache.

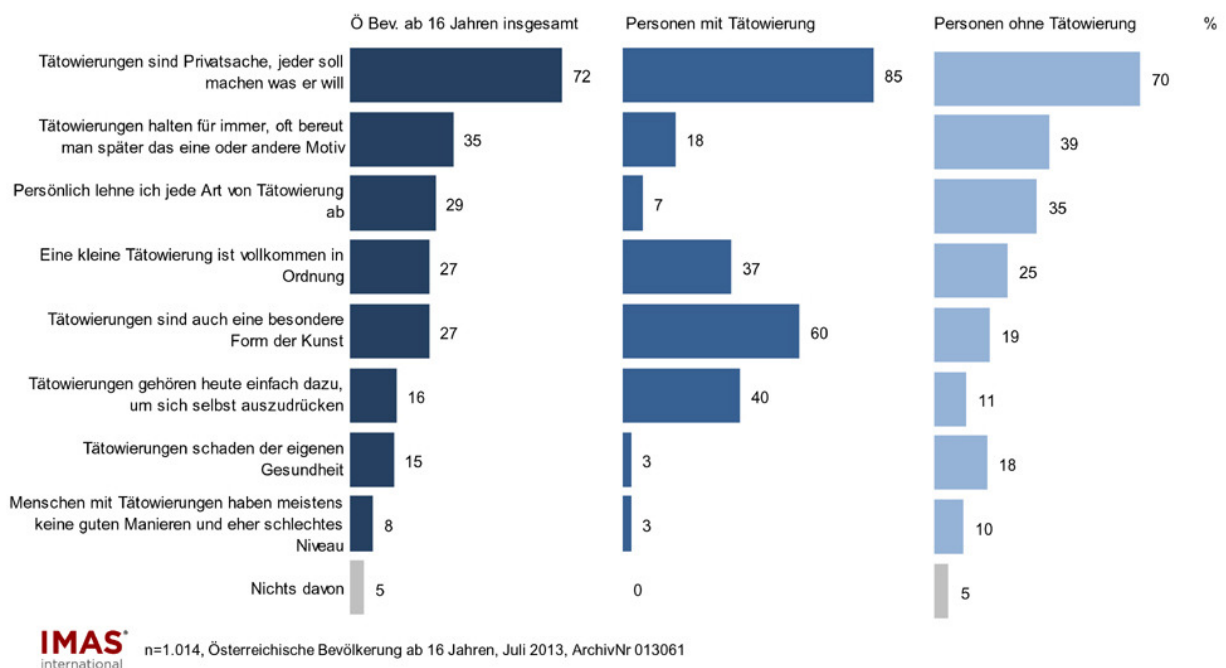


Abb. 21: Meinungen und Aussagen rund um Tätowierungen – IMAS 2013

Heute sind Tattoos oder Piercings ein allgegenwärtiger Anblick und nicht mehr mit Ausgrenzung verbunden. Die Entscheidung für diese Form der Body Modification ist entweder persönlicher Natur, durch Vorbilder gefördert oder sie drückt die Verbundenheit mit einer Gemeinschaft/Gruppe aus. Die Entscheidung ist jedoch immer

Ausdruck der eigenen Individualität. (Bammann, 2011, S. 181-184) Eingriffe, wie Schönheits-OPs „nur bei körperlicher Beeinträchtigung durch einen Unfall“ (P6), in „Ausnahmefällen“ (P1) oder generell „keine Körpermanipulation“ (P3). Laut Beu-
tystudie 2013 von Marketagent deckt sich dies. Sich für die Schönheit „unters Mes-
ser zu legen ...“ ist für den Großteil der Befragten Österreicher weniger/nicht vor-
stellbar (63,6 Prozent).

Eine Jugendliche erwähnt kurz das Thema Bodybuilding- „kein Muskelpaket bei
Frauen, Männer, wer will“(P4). Zitat: „Nein, als Frau geht das überhaupt nicht, wenn
wer so muskulös ist. Sixpack bei Frauen auf gar keinen Fall. Und bei Männern... ja
wenn wer will, aber braucht man finde ich auch nicht.“ Der Stellenwert der Körperin-
szenierung betreffend Jugendlicher wird in folgender Abb. 22 noch einmal zusam-
mengefasst.

Abb. 22: Ergebnisse der Interviews mit Jugendlichen zur Kategorie Stellenwert der Körperinszenie-
rung – Jugend

Stellenwert der Körperinszenierung - Jugend	
Attraktivität	<ul style="list-style-type: none"> - ist gepflegtes Äußeres - keine Modelfigur, sondern Natürlichkeit - Gesicht und Augen, die fesseln - Gesamtpersönlichkeit ist wesentlich: Aussehen, Auftreten, Authentizität
Körpermanipulation	<ul style="list-style-type: none"> - Haare färben - Haarentfernung – „glatte Haut“
	<ul style="list-style-type: none"> - Piercing wird abgelehnt - Tattoos, werden von allen (bis auf einen Jugendlichen) abgelehnt – schwer rückgängige Veränderung - Schönheits-OPs, kommen nur bei körperlichen Beeinträchtigungen in Frage (Unfall) - Bodybuilding, bei Frauen kein Muskelpaket, Männer wer will

7.4 Identitätspräsentation

Junge Menschen haben gelernt, die Körperinszenierung in den Aufbauprozess der eigenen Identität einzuflechten. Es genügt nicht mehr, dass der eigene Körper gesund, funktional oder schön ist, er ist zugleich Ressource und Kapital, das zu Erfolg und Status verhelfen kann. (Hoffmann, 2011, S. 195) Er ist sowohl bei der Partnersuche von Bedeutung, wie eine Jugendliche feststellt „Aussehen spielt beim Kennenlernen eine Rolle“ (P4), als auch hinsichtlich der Karriere (Beruf). Die interviewten Jugendlichen empfinden ähnlich. Einen „guten Eindruck machen, um in Erinnerung zu bleiben“ ((P1), die „Außenpräsentation hat einen hohen Stellenwert“ (P4), ist

„wichtig“ (P3) oder die „Selbstpräsentation und Zustimmung durch andere, als mächtiger Wirkfaktor“ (P6). Nichtsdestotrotz ist es wichtig „sozial angepasst zu sein, ohne aufzufallen“ (P4), oder die Wahrnehmung, dass „Körperinszenierung anlassbezogen erfolgt“ (P5). Ein Mädchen definiert es folgendermaßen: „Körperinszenierung ist nicht notwendig bei Leuten, die mich gut kennen“ (P6). Wenn also andere Informationen über eine Person nicht vorhanden sind werden vestimentäre Praktiken wichtig. Damit gemeint ist, dass mit der Wahl der Kleidung/der Körperinszenierung immer eine bestimmte Botschaft in Bezug auf die Identität der Person geschlossen wird. (vgl. König, 2011, S. 168) “. Zwei Mädchen merken an, dass für sie „vor der Pubertät Kleidung kein Thema war“ (P4) und „Körperinszenierung seit dem Besuch einer höheren Schule, mit einem hohen Mädchenanteil“ (P6) an Priorität gewonnen hat. Oft kommt es zu einer „Außenpräsentation, als ausweichende Form“ (P1), zu zwangsweisem Mitmachen – „dazugehören heißt Mitmachen“ (P1), ansonsten kommt es zur „Ausgrenzung“ (P1), eine gelingende Identitätsfindung wird somit verhindert. „Der Körper, als Kapital“ – ist ein vieldiskutiertes Thema in Zeitschriften, Castingshows etc., der Körper lässt sich einsetzen, nicht nur um finanzielle/berufliche Gewinne zu erzielen, sondern Anerkennung und Ansehen (siehe Aussage P6). Gesellschaftliche Ordnung wird internalisiert, hinsichtlich Schönheitssinn, Geschmack, Normorientierung und Werten. (vgl. Witte, 2011, S. 273) Unten stehende Abb. 23 zeigt noch einmal die Ergebnisse der Interviews, die Körperpräsentation betreffend.

Abb. 23: Ergebnisse der Interviews mit Jugendlichen bezüglich der Körperpräsentation

Körperpräsentation
<ul style="list-style-type: none"> ... hat einen hohen Stellenwert ... um einen guten Eindruck zu machen ... um in Erinnerung zu bleiben
<ul style="list-style-type: none"> ... spielt beim Kennenlernen eine Rolle ... und Zustimmung durch andere ist ein mächtiger Wirkfaktor (Ansehen, Anerkennung) ... erfolgt anlassbezogen ... ohne aufzufallen (sozial angepasst) ist wichtig ... ist nicht notwendig bei Leuten, die mich gut kennen ... betreffend Kleidung war vor der Pubertät kein Thema ... erfolgt verstärkt seit der höheren Schule, durch hohen Mädchenanteil in der Klasse ... als ausweichende Form - zwangsweises mitmachen

„Medial dargestellte Entwürfe menschlicher Identitäten“ (Friese, 2013, S. 137) haben laut Befragung meiner Heranwachsenden Einfluss, jedoch spielen sehr wohl auch die „in der Kindheit einsozialisierten Normen und Werte“ (Friese, 2013, S. 137) eine Rolle. Ein Jugendlicher (P1) verdeutlicht, dass für manchen Teenager in der „Selbst-

findungsphase, Stars als Vorbilder“ fungieren. Vorbild ist für ihn „Bill Gates“, aber „Schönheitsideale à la David Beckham spielen keine Rolle“ (P1). Er erwähnt auch, dass „Werbung perfekte, schlanke, durchtrainierte Körper zeigt“ (P1). Eine elementare Rolle spielen die Gleichaltrigen. „Vorbild Cousin, betreffend Styling“ (P3), „Vorbild Bruder“ (P2) oder „Keine Schönheitsideale. Orientierung an Freundinnen.“ (P6, P1). Die weibliche Jugendliche (P6) berichtet jedoch auch von den „Einflussfaktoren Internet und Fernsehen – besonders hinsichtlich Kleidung und Frisuren“, der jüngste weibliche Teenager nimmt gerne „Kataloge, als Anschauungsmaterial“. „Die Clique zählt in jeder Hinsicht“ (P3), „wichtig sind die Ratschläge von Freunden“ (P4), „Wirksamkeit betreffend Kleidung wird mit Freunden besprochen“ (P5) wobei „Positives Feedback stärkt.“ (P5). „Feedback ist für die Entwicklung von Identität notwendig“ (P6), ein „eigener Style, kein Nachmachen oder Kopieren“ (P6) zählt, um sich wohlzufühlen. Die Reaktion von Freunden in Bezug auf das Styling wird zur Grundlage für das Selbstwertgefühl. Besonders für die jüngeren Jugendlichen sind es noch die Erziehenden, die für Rückmeldungen gefragt sind, „Eltern beeinflussen die Kleiderwahl“ (P5) bzw. die „Mutter berät in Kleidungsfragen“ (P3). Aber auch später wird der Rat der Mutter wieder wichtig, „manchmal auf die Style-Beratung durch die Mutter“ (P6) zurückzugreifen „weil sie beim Einkaufen meist mit ist“.

Mit ihrem Aussehen sind alle befragten Jugendlichen großteils zufrieden. Interessanterweise sagen alle drei Burschen, dass „etwas weniger Gewicht“ (P1, P2, P3) vielleicht nicht schaden würde. „Schlank sein“ (P1, P2) ist ebenso unverzichtbar, wie „gepflegtes Aussehen“ (P4), „gepflegt, aus dem Haus gehen“ (P2), aber auch „Humor und Ausstrahlung“ (P4) sind von Bedeutung. Für einen Jugendlichen zählt „Charakter und Aussehen“ (P3). „Wohlfühlen hat wenig mit Schönheit zu tun“ (P4). Die Zufriedenheit mit dem Aussehen der befragten Jugendlichen deckt sich mit der Beautystudie 2011, von Marketagent, wo 82,8 Prozent der Befragten angaben, mit ihrem Aussehen sehr bzw. eher zufrieden zu sein.

Inwieweit sind Sie alles in allem mit Ihrem Aussehen zufrieden?

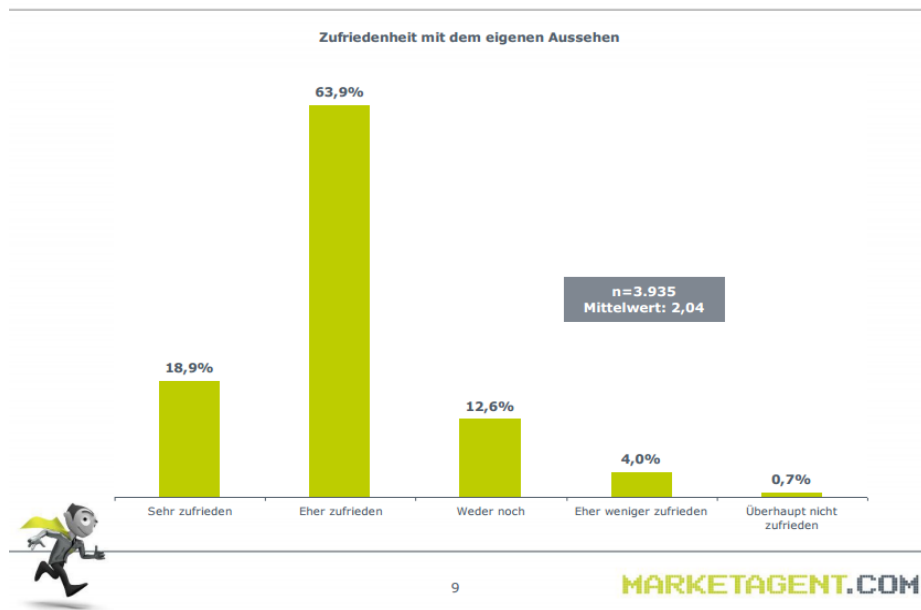


Abb. 24: Zufriedenheit mit dem eigenen Aussehen – Marketagent 2011

Abb. 25 zeigt eine Zusammenfassung der Aussagen Jugendlicher hinsichtlich Vorbilder, Einfluss der Medien und eigenem Aussehen.

Abb. 25: Ergebnisse der Interviews mit Jugendlichen bezüglich Vorbilder, Einfluss der Medien, eigenes Aussehen

Vorbilder, Einfluss der Medien, eigenes Aussehen		
Vorbilder	Stars	... spielen in der Selbstfindungsphase manchmal eine Rolle (Sportler ...) ... spielen auch mental eine Rolle, Vorbild Bill Gates
	Gleichaltrige	- Cousin, betreffend Styling - Bruder - Orientierung an Freundinnen ... zählen in jeder Hinsicht ... um Ratschläge einzuholen ... zum Besprechen der Wirksamkeit betreffend Kleidung ... Feedback (ist wichtig für die Entwicklung von Identität) ... kein Nachmachen/Kopieren des Stylings erwünscht
	Eltern	... Mutter hat beratende Funktion ... Mutter ist beim Einkauf dabei ... beeinflussen die Kleiderwahl
Einfluss der Medien	... Werbung zeigt perfekte, schlanke, durchtrainierte Körper ... Internet und Fernsehen beeinflussen hinsichtlich Kleidung und Frisuren ... Kataloge	
Aussehen	... relativ hohe Zufriedenheit alle ... vielleicht etwas weniger Gewicht ... Schlanksein ist wichtig ... gepflegtes Äußeres ... Ausstrahlung	

7.5 Neue Medien – Web 2.0

Im Zeitalter der Medienvielfalt ist es schwierig empirisch nachzuweisen, welches Medium Einfluss auf die Selbstdarstellung Jugendlicher hat. Generell muss gesagt werden – wir sind überall (Zeitschriften, Internet, Fernsehen ...) umgeben von optischen Darstellungen von Körpern. Viele Bilder verblassen, manche bleiben und einige werden Diskussionsthema. Junge Menschen deuten das Aussehen von bestimmten Schauspielern, Musikern, Sportlern oder Kandidaten aus Castingshows. Dabei wird auch das soziale Netzwerk (Facebook, Chatrooms ...) genützt. (vgl. Hoffmann, 2011, S. 196-197) „Voll wichtig. Jeden Tag Facebook, jeden Tag WhatsApp, Twitter, Instagram, alles! Ist alles wichtig eigentlich.“ (P2) - diese Aussage gibt eindeutig den Stellenwert des Web 2.0 wieder, die, mit Ausnahme einer Jugendlichen, so gut wie täglich genützt werden. Dies ist auch aus der JIM-Studie 2013, betreffend der Online-nutzung österreichischer Jugendlicher, zu erkennen. Ersichtlich ist gut, dass es zu einer sprunghaften Steigerung der Onlinenutzung im Vergleichszeitraum von 2012 bis 2013 gekommen ist.

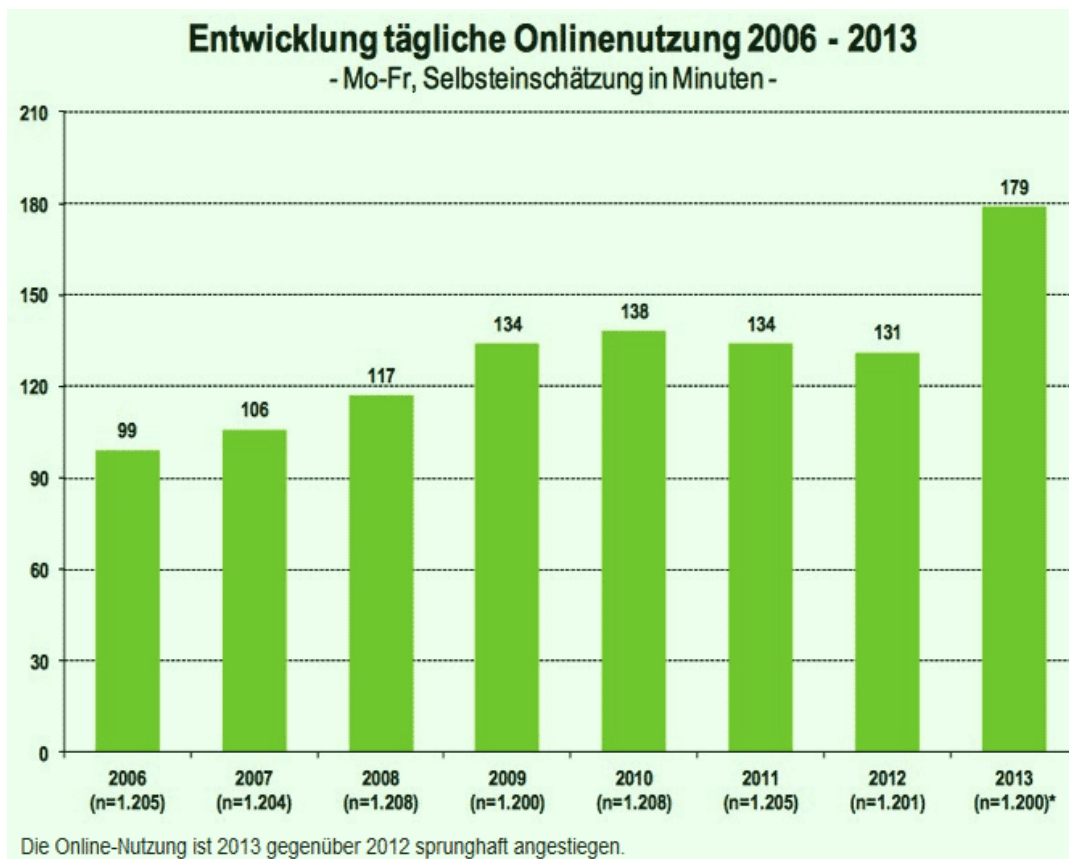


Abb. 26: Entwicklung der täglichen Onlinenutzung 2006 – 2013, JIM-Studie 2013

Die sozialen Netzwerke werden einerseits genützt um „Kontakt zu halten“ (P1, P3) und „Absprachen“(P1) zu treffen bzw. „Termine“(P3) zu koordinieren.

Andererseits spielt auch die „Bildpräsentation“ (P2, P3) eine wesentliche Rolle, das Web 2.0 wird als „Informationsquelle betreffend Styling“ (P6) genützt. Eine Jugendliche (18 Jahre) stellt betreffend Selbstpräsentation fest: „Selbstdarstellung (erfolgt), um zu zeigen wer man ist, um zu gefallen oder um ‚berühmt‘ zu werden.“ (P6) Aufmerksamkeit zu erlangen mit dem Ziel, anderen zu gefallen oder einen hohen Bekanntheitsgrad zu erlangen ist Möglichkeit, die das Web 2.0 auf jeden Fall bietet (große Onlinegemeinschaft). „Rückmeldungen sind von vielen erwünscht, wobei für sie (mit 18 Jahren) Bewertungen nicht mehr, die Relevanz haben“ (P6) Diese Aussage deutet auf einen hohen Reifestatus hin, eine gelungene Identitätsentwicklung, die Jugendliche ist sich ihrer Persönlichkeit bewusst, sie ist gefestigt und ist nicht mehr so stark, wie sie selbst bemerkt, von der Außenbewertung abhängig. Ein Jugendlicher hebt „positive Rückmeldungen und Bestätigung“ (P2) hervor: „ ... wenn man z. B. ein Bild hoch lädt und du bekommst gleich ein ‚Gefällt mir‘, dann ist das schon positiv. Dann weiß ich dem gefällt das und der gefällt das.“ Desgleichen ist die „Rasche Rückmeldung bei Gepostetem“ (P4) als ein großer Pluspunkt zu sehen.

„Facebook“ wird von drei Jugendlichen (P1, P2, P3) dezidiert, als ein vielverwendetes Medium erwähnt. Ein Mädchen hebt hervor, dass bei „Freunden in der Nähe – die face-to-face Kommunikation“ (P4) einen hohen Stellenwert, hinsichtlich des Austausches hat. Sinnvoll ist die Kommunikation über soziale Netzwerke, wenn jemand weit entfernt lebt/arbeitet. Eine Jugendliche (12,5 Jahre) berichtet: „ ... ich war einmal angemeldet, aber jetzt hab ich mich wieder abgemeldet, weil ich finde das ist so unsinnig.“ (P5) Sie spricht die „Nachteile“ des sich „öffentlich machen“ des Netzwerks an. Soziale Netzwerke sind heutzutage Teil der Lebenswelt Jugendlicher, die die Technik nutzen, um in einer weltweiten Onlinefamilie Erfüllung zu finden. Die Anonymität des Tummelplatzes Internet ermöglicht aber viel Negatives, wie Avatare, falsche Identitäten, Mobbing und vieles mehr. Schlussendlich betrachtet kann echte zwischenmenschliche Nähe und Austausch, durch kein soziales Onlinenetzwerk ersetzt werden, sondern muss face-to-face erfolgen (wie P4 betont). (vgl. Spitzer, 2012, S. 109-113) Die Ergebnisse der Interviews und deren Aussagen zum Web 2.0 sind in untenstehender Abb. 27 übersichtlich dargestellt.

Abb. 27 Ergebnisse der Interviews mit Jugendlichen zur Kategorie Web 2.0

Web 2.0

... voll wichtig, besonders Facebook, aber auch Twitter, WhatsApp, Instagram
... größtenteils tägliche Nutzung
... Kontakte halten, Kommunikation
... Präsentation (Bilder)
... positiv ist die rasche Rückmeldung bei Gepostetem
... positive Rückmeldungen dienen der Bestätigung
... Selbstdarstellung ist wichtig
... Freunde, die weiter weg sind – sonst face-to-face Interaktion
... „öffentlich machen“ hat auch viele Nachteile

7.6 Aspekte Prävention

Körperhaben und Leibsein sind beides Aspekte die Prävention beinhalten sollte. Der Leib verbunden mit Gefühlen, des sich Spürens (Umgang mit Emotionen) und der Körper, als Objekt an dem gearbeitet werden muss, der alles erlernen muss. (Kapitel 2.3.2) Wenn Prävention Erfolg haben soll, muss sie „Ursachenforschung“ betreiben, gezielt Lernprozesse gestalten und Risikofaktoren minimieren, bzw. Schutzfaktoren stärken. In meinen Interviews habe ich Jugendliche erlebt, die genaue Vorstellungen davon haben, was dahingehend für sie wichtig ist. Es haben sich einige Aspekte ergeben auf die ich näher eingehen möchte.

Kommunikation (Gedankenaustausch), „... ein guter Umgang miteinander, „Miteinander“ reden, über Probleme sprechen.“ (P1), ist allen Jugendlichen ein Anliegen. Dies gilt sowohl in der Familie „Kommunikation mit Eltern ist wichtig“ (P6), als auch für den Freundeskreis „... Freunde, die mich unterstützen ... mit denen ich über alles reden kann ...“ (P5), ein Mädchen spricht von „verlässlichen Freunden“ (P4) und „Freunde, die unterstützen und ehrliches Feedback geben“ (P6). Daneben darf „Spaß haben“ (P2, P4) nicht zu kurz kommen. Das nahe soziale Umfeld (Eltern, Freunde) ist für Jugendliche der Kernbereich, wenn positiv erlebt, „die“ gesundheitsförderliche Lebenswelt. Ein förderlicher Kommunikationsstil, der Klarheit, aber auch Direktheit (z. B. ehrliches Feedback) beinhaltet, ist ein wesentlicher Schutzfaktor, ebenso die Erfahrung von Akzeptanz und Empathiefähigkeit. Eine gute Eltern-Kind-Beziehung und eine gelungene Integration mit Freunden ist getragen von gegenseitiger Wertschätzung (drückt sich auch durch ein ehrliches Feedback aus).

Kleidung, wird als Kommunikationsmittel und Teil der Identitätspräsentation wahrgenommen, wie P1 ausdrucksstark formuliert - „Ja klar fühlt man sich wohler, wenn man „normale“ Klamotten anhat und nicht irgendeinen Fetzen.“ Körperinszenierung durch Kleidung bedeutet – „... Individualität. Ich möchte jetzt einfach nicht jeden Tag

das gleiche anhaben.“ (P4), als überzogene Selbstpräsentation schildert eine Jugendliche - „manche ... die ziehen sich immer voll schön an, fast wie zu einer Party oder so. Irgendwie jeden Tag.“ (P5) Ein Mädchen erwähnt, dass „keine Ausgrenzung durch Markenkleidung (in der Klasse)“ (P5) passiert und sich „nicht jeder gleich stark über Kleidung definiert“ (P5). **Schuluniformen** werden von allen Jugendlichen abgelehnt. „Da schauen alle gleich aus. ... (Wahl-) Freiheit ist positiver.“ (P1), oder „Schuluniformen verhindern Individualität“ (P2), eine Jugendliche erwähnt die Vor- und Nachteile (soziale Unterschiede spielen keine Rolle, keine Diskriminierung/Stigmatisierung auf Grund von Kleidung) – „Schuluniform: Vorteil, kein ausgeschlossen sein. Nachteil, kein eigener Style - Individualität geht verloren.“ (P4) Prävention muss sich in dem Zusammenhang mit der Anerkennung verschiedener Lebensformen, der Rollenvielfalt, dem Hinterfragen von Schönheitsidealen auseinandersetzen. Die Gestaltung des „Selbst“ erfordert eine Auseinandersetzung mit ethischen und ästhetischen Grundwerten. Auf individueller Ebene sollen das Körperbild, Körperwahrnehmung, Selbstvertrauen, die kritische Auseinandersetzung mit sich und der Umwelt zum Thema gemacht werden.

Auch bei der **Gestaltung des Schulhauses** sollte im Hinblick auf Werbeplakate kritischer vorgegangen werden. Das „Vermeiden von Werbung in der Schule, die perfekt gestylte Körper präsentieren“ (P6) wird von einem Mädchen angemerkt. Viele Mädchen sind verunsichert durch die ständige Darstellung von Körnernormen, die Rollenklischees widerspiegeln und Zweifel am eigenen Körperbild schüren. Jugendliche, besonders Mädchen brauchen eine aktive Auseinandersetzung hinsichtlich ihres Selbstkonzeptes, der eigenen Körperwahrnehmung und Selbstakzeptanz, sowie die kritische Auseinandersetzung mit (gesellschaftlich stark normierten) Schönheits- und Schlankheitsidealen.

Was könnte also getan werden, um dem Körperkult in unserer postmodernen Gesellschaft, besonders im Hinblick auf die mediale Präsenz, Einhalt zu gebieten. Eine Jugendliche erwähnt, es wäre sinnvoll - „weniger Werbung (zu) machen, wo so schlanke Leute darauf sind.“ (P6), dies vertritt auch eine andere Jugendliche „Models präsentieren ohne Idealmaße“. (P5) Zwei Jugendliche sprechen von „Ablehnung von Wettbewerben, die nur auf Aussehen abzielen (Castingshows) – wichtig ist Persönlichkeit/Charakter und Authentizität.“ (P2, P3), die gleiche Ansicht vertritt ein Mädchen, die mehr zu Hinwendung auf „innere Werte und Charakter“ (P5) pocht. Um die

Thematik nicht noch mehr zu pushen, schlägt ein Mädchen vor „Weniger Sendungen betreffend Schönheits-OPs und hinsichtlich Gewichtsreduktion“, denn dies „führt bei vielen zu Verunsicherung hinsichtlich der eigenen Körperwahrnehmung (Essstörungen)“. (P6) Grundsätzlich gilt, das „Hinterfragen von Castingshows und Modelkult.“ (P6) als notwendig. „Starker Einfluss jeglicher Medien“ (P6), aber auch der „Einfluss von Freunden“ (P6) und „Gruppendynamik“ (P6) spielen eine Rolle im Hinblick auf die Körperinszenierung. Ein Mädchen spricht es ehrlich aus: „... wenn man was dagegen tun will (Wettbewerb), dann darf halt auch nicht jeder mitmachen. ... wird schwer werden. Weil man sieht es halt einfach immer und überall, was schön ist so zu sagen.“ (P4) Ein Ausstieg aus dem Wettbewerb um Schönheit, der noch dazu ständig mit Erfolg (sozial und beruflich) verknüpft wird, erfordert starke, stabile Persönlichkeiten, die reflexiv und kritisch agieren und Vorbildwirkung für andere sein können, bzw. Orientierung bieten. Orientierung ist ein Thema, das junge Menschen als eine große Herausforderung erleben.

„Orientierung ist heute schwierig, durch eine Vielfalt an Möglichkeiten“ (P6), diese Vielfalt ermöglicht jedoch auch, dass „Individualität ein hohes Gut ist. Inszenierungen, nur um zu entsprechen verhindert gelingende Identitätsfindung, wie eine Jugendliche ausdrückt:“ (P6) „Entscheidungsfindung wird schwieriger durch die Fülle an Möglichkeiten“ (P1) empfindet auch ein Bursche und ein Mädchen drückt es in ihrer Sprache aus, „... jeder hat da sein Ding wo man sich orientiert. Ja, man verliert halt leicht den Überblick.“ (P4) Die Aussagen der interviewten Jugendlichen zu Aspekten betreffend Prävention sind in untenstehender Abb. 28 noch einmal dargestellt.

Abb. 28: Ergebnisse der Interviews mit Jugendlichen zur Kategorie Aspekte Prävention

Aspekte Prävention	
Kommunikation	<ul style="list-style-type: none"> ... erfolgt mit Eltern und Freunden ... ein guter Umgang miteinander ... „Miteinander“ reden und über Probleme sprechen ... ehrliches Feedback ... Spaß haben
Kleidung, als Kommunikationsmittel	<ul style="list-style-type: none"> ... Teil, der „Identität“ ... Ausdruck von Individualität ... „überzogene“ Selbstpräsentation (ausweichende Form) ... keine „Ausgrenzung“ durch Markenkleidung ... subjektiv unterschiedlich Schuluniformen: <ul style="list-style-type: none"> - werden abgelehnt - Kleidung bietet (Wahl-)Freiheit - verhindern Individualität - Vorteil, kein „Ausgeschlossen sein“
Schulhaus	... keine Werbung mit perfekt (gestylten) Models
Absage an den Körperkult	<ul style="list-style-type: none"> ... Werbung ohne Models mit sogenannten Idealmaßen ... Ablehnen von Castingshows, die nur auf das Aussehen abzielen ... auf Persönlichkeit und Charakter schauen – „innere Werte“ ... weniger Sendungen betreffend Schönheits-OPs und Gewichtsreduktion im Fernsehen/Internet, dies führt bei vielen zu Verunsicherung hinsichtlich der eigenen Körperwahrnehmung (Essstörungen) ... kritische Auseinandersetzung mit dem eigenen Medienverhalten – Einfluss durch Medien ... Hinterfragen des Einflusses durch Freunde (Gruppendruck)
Orientierung	Schwierigkeit bei der Entscheidungsfindung durch die Vielfalt und Fülle an Möglichkeiten. Auswahl ermöglicht aber Individualität – hohes Gut für die Jugendlichen!

Jugendliche auf dem Weg zu kommunikations- und urteilsfähigen Menschen zu begleiten kann als die Aufgabe der Prävention gesehen werden. Die „Förderung der Orientierung des Einzelnen in der Gesellschaft“ (bm:uk, 2012, Nr. 4/S.1) ist wesentliche Aufgabe der Medienerziehung. Im Vorfeld ist es notwendig, dass Jugendliche lernen ihren eigenen Körper zu akzeptieren, ihn positiv bewerten, hin zu einer ganzheitlichen Entwicklung der Persönlichkeit. Generell gilt, präventive Arbeit bedingt die persönliche Auseinandersetzung mit dem eigenen Frau- oder Mann-Sein, der eigenen Körperlichkeit. Erwachsene sind schließlich immer Modelle, und Selbstinszenierung erfolgt auf allen Ebenen. (vgl. x-act Essstörungen, S. 45)

8 Fazit

Von den Jugendlichen wird Gesellschaft und Körperinszenierung als dominant und überall präsent erlebt. Berühmte Persönlichkeiten und Stars setzen Trends und wer-

den nachgeahmt. Selbstdarstellung ist ein mächtiger Wirkfaktor, den sowohl Stars, als auch Politiker zu nützen wissen. Für Jugendliche, zählt ebenso die mentale Seite, Politiker und Persönlichkeiten, die durch ihr Auftreten und durch Erfolg Souveränität ausstrahlen – so unter dem Motto „Erfolg macht sexy“. Je höher die gesellschaftliche Position einer Person, desto höher auch die Ansprüche hinsichtlich Inszenierung und Präsentation. Die hohe mediale Präsenz von Schönheitsidealen lässt es kaum zu, sich dem Einfluss zu entziehen.

Nicht zuletzt da der Körper unweigerlich als Kapital gesehen wird, auch hinsichtlich dem beruflichen Erfolg. Die Jugendlichen, besonders die Mädchen, erkennen ein Schönheitsdiktat (groß, schlank, Busen, Makellosigkeit), dass nur sehr enge Körpernormen zulässt und von den Medien hochgehalten wird.

Jugendliche selbst setzen sich mit dem Thema Körperinszenierung sehr kritisch auseinander. Einerseits sprechen manche davon, dass die Idealfigur keine so große Rolle spielt und trotzdem ist für die meisten Attraktivität verbunden mit einem gepflegten Äußeren. Für junge Menschen spielt Natürlichkeit eine Rolle, die Ausstrahlung, die Gesamtpersönlichkeit. Veränderungen am Körper zuzulassen ist nur in eingeschränkter Form ein Thema, wie Haare färben, ebenso die Haarentfernung, denn glatte Haut steht schon modebedingt hoch im Kurs. Körpermodifikationen, wie Tätowierung, Piercing, etc. lehnen die befragten Teenager größtenteils ab, da es sich um schwer rückgängig zu machende Veränderungen handelt. Mit Schönheitsoperationen können sich Jugendliche schwer identifizieren, nur in Ausnahmefälle (Unfälle). Bodybuilding ist für Teenager nicht wirklich wichtig, besonders für weibliche ein absolutes Tabu.

Körperinszenierung in den Prozess der Identitätsfindung zu integrieren gelingt den Jugendlichen relativ gut. Sie wissen über den hohen Stellenwert der Selbstpräsentation Bescheid. Einen guten Eindruck zu hinterlassen, sei es bei Vorstellungsgesprächen oder um jemanden kennen zu lernen. Man will ja schließlich in positiver Erinnerung bleiben. Körperinszenierung erfolgt demnach sehr wohl anlassbezogen, denn Teenies erkennen durchaus, dass im engen privaten Rahmen Präsentation nicht notwendig ist (da dort andere Werte gelten). Auch eine gewisse soziale Angepasstheit kann manchmal von Vorteil sein. Körperinszenierung erfährt erst ab der Pubertät bzw. mit dem Wechsel in eine höhere Schule einen hohen Stellenwert, besonders in Mädchenklassen ist sie DAS Thema. Zwangsweises Mitmachen von Inszenierungen,

nur, um dazu zu gehören, ist nicht förderlich für die Identitätsfindung. Vorbilder an denen sie sich orientieren suchen Jugendliche eher im sozialen Umfeld. Cousin, großer Bruder, FreundInnen sind hier eher das Maß der Dinge, denn sie stellen die realen Lebenswelten Heranwachsender dar. Sie haben beratende Funktion und sind Kritiker betreffend der neuen Outfits, etc. Ehrliches Feedback steht hoch im Kurs! Individualität spielt auch innerhalb des Freundeskreises eine wesentliche Rolle, Kopieren und Nachahmen ist daher nicht erwünscht. Eltern haben beratende Funktion und beeinflussen auch die Kleiderwahl, da sie, speziell bei jüngeren Heranwachsenden, oft beim Shopping dabei sind. Stars als Vorbilder spielen eine eher untergeordnete Rolle. Jugendlichen ist bewusst, dass deren Lebenswelt andere Voraussetzungen für Körperinszenierung bietet (Teure Mode, Kosmetika, etc.). Tipps betreffend Kleidung, Frisuren, etc. holt man sich aus dem Internet, Fernsehen und Katalogen. Mit ihrem Aussehen sind alle befragten Jugendlichen zufrieden, schlank sein hat einen hohen Stellenwert, daher bemerken einige (Burschen) selbstkritisch: „wenn, dann etwas weniger Gewicht“.

Jugendliche sind die digitalen Natives, daher sind Medien im Besonderen die sozialen Netzwerke für sie unverzichtbar. Der Großteil der Jugendlichen nutzt sie täglich, um Kontakte aufrecht zu erhalten, sich auszutauschen sowie zur Präsentation und Selbstdarstellung. Teens schätzen die rasche Rückmeldung auf Gepostetes. Positives Feedback hat einen hohen Wirksamkeitsfaktor (Anerkennung & Selbstwert). Der Face-to-face Interaktion wird eine hohe Bedeutung zugeschrieben. Jugendliche erkennen sehr wohl die Nachteile dieses Mediums, wie falsche Identitäten, Mobbing, und vielem mehr.

Im Blickpunkt der Prävention muss der Mensch in seiner ganzen Persönlichkeit wahrgenommen werden, dem Körperhaben und dem Leibsein. Das Augenmerk der heutigen Lebenswelt zielt sehr auf die Thematik des Körperhabens ab, dabei braucht es beides, um eine gereifte Persönlichkeit zu erlangen. Jugendlichen ist Kommunikation ein großes Anliegen (gerade Kommunikation, erfolgt im Wesentlichen nonverbal, die Körpersprache spielt eine maßgebliche Rolle). Mit Eltern und Freunden Probleme besprechen, „miteinander“ reden und ein adäquater Umgang (ehrliches Feedback gehört auch dazu) wirken entwicklungsfördernd. Kleidung fungiert für junge Leute als Kommunikationsmittel, ist Teil der Identität und Ausdruck von Individualität. Kleidung soll die Persönlichkeit des Einzelnen unterstreichen. Schuluniformen werden abge-

lehnt, denn sie verhindern Individualität. Werbungen im Schulhaus, die nur perfekte, gestylte Körper zeigen, sollten vermieden werden. Gerade bei Mädchen entsteht Verunsicherung wenn ständig Körpernormen dargestellt werden, die Klischees widerspiegeln. Eine kritische Auseinandersetzung hinsichtlich des eigenen Selbstkonzepts ist in unserer multioptionalen Gesellschaft unumgänglich. Jugendliche äußern, dass die Entscheidungsfindung, durch die Vielfalt und Fülle an Möglichkeiten immer schwieriger wird. Gerade diese WAHL-Freiheit ermöglicht Identität. Dem Wettbewerb, um den Körperkult, muss entgegengewirkt werden. Ablehnen von Castingshows, weniger Sendungen betreffend Körpermanipulation wie Schönheitsoperationen und hinsichtlich Gewichtsreduktion. Dies erfordert immer eine kritische Auseinandersetzung mit dem eigenen Medienverhalten, desgleichen ein Reflektieren der eigenen Werte und Normen, sowie der Auseinandersetzung mit dem eigenen Mann- oder Frausein.

9 Literaturverzeichnis

Abraham, Anke (2006): Der Körper als Speicher von Erfahrung. In: Gugutzer, Robert (Hg.), *body turn – Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports*. Bielefeld: transcript, S. 119-139

Abraham, Anke (2011): Geschlecht als Falle. In: Niekrenz, Yvonne & Witte, Matthias D. (Hg.), *Jugend und Körper*. Weinheim und München: Juventa, S. 241-255

Antoni-Komar, Irene (2012): Die kulturelle Modellierung des Körpers – empirische Befunde und theoretische Positionen. In: Filter, Dagmar & Reich, Jana (Hg.), „Bei mir bist du schön ...“. Freiburg: centaurus, S. 219-237

Bammann, Kai (2011): Body Modification. In: Niekrenz, Yvonne & Witte, Matthias D. (Hg.), *Jugend und Körper*. Weinheim und München: Juventa, S. 173-187

Bauer, Joachim (2011): *Lob der Schule*. Hamburg: Hoffmann und Campe

Bilden, Helga (1997): Das Individuum – ein dynamisches System vielfältiger Teilselbste. In: Keupp, Heiner & Höfer, Renate (Hg.), *Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 227-250

Blanz, Benhard, Remschmidt, Helmut & Warnke, Andreas (2006) *Psychische Störungen im Kindes- und Jugendalter*. Stuttgart: Schattauer

Böhnisch, Lothar & Schille, Hans-Joachim (2002): Familienstruktur und Drogengebrauch. In: Arnold, Helmut & Schille, Hans-Joachim (Hg.), *Praxishandbuch Drogenprävention*. Weinheim und München: Juventa, S. 199-207

Elias, Norbert (1976a): *Über den Prozess der Zivilisation. Erster Band: Wandlung des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Faix, Wilhelm (2007): Entwicklung in der Pubertät. In: Faix, Wilhelm & Rühle, Angelika (Hg.), *Baustelle Pubertät. Betreten verboten!?*. Holzgerlingen: Hänssler, S. 9-59

Fend, Helmut (2005): *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH

Goffmann, Erving (1983): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München/Zürich: Piper

Große-Loheide, Mike (2007): Körperinszenierungen und Medien. In: Neuß, Norbert & Große-Loheide, Mike (Hg.), Körper – Kult – Medien. Bielefeld: AJZ, S. 68-75

Gugutzer, Robert (2006): body turn – Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports. Bielefeld: transcript

Gugutzer, Robert (2010): Soziologie des Körpers. Bielefeld: transcript

Gugutzer, Robert (2002): Der Leib, die Nonne und der Mönch. In: Hahn, Kornelia & Meuser, Michael (Hg.), Körperrepräsentationen. Die Ordnung des Sozialen und der Körper. Konstanz: UVK, S.137-163

Hitzler, Ronald (2002): Der Körper als Gegenstand der Gestaltung. In: Hahn, Kornelia & Meuser, Michael (Hg.), Körperrepräsentationen. Die Ordnung des Sozialen und der Körper. Konstanz: UVK, S. 71-85

Hoffmann, Dagmar (2011): Mediatisierte Körper. In: Niekrenz, Yvonne & Witte, Matthias (Hg.), Jugend und Körper. Weinheim und München: Juventa, S. 191-207

Hurrelmann, Klaus (2006): Einführung in die Sozialisationstheorie. Weinheim: Beltz

Hurrelmann, Klaus & Quenzel, Gudrun (2012): Lebensphase Jugend – Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim und Basel: Juventa

Juul, Jesper (2013): 4 Werte, die Kinder ein Leben lang tragen. München: GRÄFE UND UNZER

Keupp, Heiner (1988): Auf dem Weg zur Patchwork-Identität? In: Verhaltenstherapie und Psychosoziale Praxis 4, S. 425-438

König, Alexandra (2011): Wie Jugendlich sich kleiden. In: Niekrenz, Yvonne & Witte, Matthias D. (Hg.), Jugend und Körper. Weinheim und München: Juventa, S. 155-172

Mayring, Philipp (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. Weinheim und Basel: Beltz

Merzbacher, Georg (2008): Persönlichkeitsbeschreibung aus Selbstdarstellungs- und deingenschaftstheoretischer Perspektive.

Moldenhauer, Benjamin (2010): Die Einverleibung der Gesellschaft. Der Körper in der Soziologie Pierre Bourdieus. Köln: Papy Rossa

Posch, Waltraud (2009): Projekt Körper – Wie der kult um die Schönheit unser Leben prägt. Frankfurt/Main: Campus

Reinders, Heinz (2012): Qualitative Interviews mit Jugendlichen führen. München: Oldenbourg

Schenk-Danzinger, Lotte (2006): Entwicklungspsychologie. Wien: öbvhpt VerlagsgmbH & Co.KG

Schmincke, Imke (2011): Bin ich normal? In: Niekrenz, Yvonne & Witte, Matthias D. (Hg.), Jugend und Körper. Weinheim und München: Juventa, S. 143-154

Silbereisen, Rainer & Weichold, Karina (2012): Jugend (12-19 Jahre). In: Schneider, Wolfgang & Lindenberger, Ulman (Hg.), Entwicklungspsychologie. Weinheim, Basel: Beltz, S. 235-258

Shilling, Chris (1993): The Body and Social Theory. London et al.: Sage

Weber, Carola (2012): Körperkult und Inszenierung. Saarbrücken: AV Akademiker-
verlag

Weichold, Karina & Silbereisen, Rainer (2007): Positive Jugendentwicklung und Prävention. In: Röhrle, Bernd (Hg.), Prävention und Gesundheitsförderung Bd. III. Tübingen: dgvt, S. 103-125

Winterhoff, Michael (2013): SOS Kinderseele. München: Bertelsmann

Wolf, Barbara (2002): „Andere“ Erwachsene. In: Arnold, Helmut & Schille, Hans-Joachim (Hg.), Praxishandbuch Drogenprävention. Weinheim und München: Juventa, S. 219-234

10 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Originalquelle – Der Schemata – Kasten

Quelle: (Antoni-Komar, 2012, S. 234)

Abb. 2: Veränderung der Lebensphasen

Quelle: <http://www.gdi.ch/de/Think-Tank/>

Abb. 3: Pubertäre Entwicklungsprofile (Remschmidt, 1992a);

Quelle: Fend (2005), S. 106

Abb. 4: Vier Stufen der kognitiven Entwicklung nach Piaget

Quelle: http://www.edu.lmu.de/apb/dokumente/materialien/material_ws2011/8_sub1_kogent.pdf

Abb. 5: Verhütungsberatung im Elternhaus

Quelle: <http://www.forschung.sexualaufklaerung.de/fileadmin/fileadmin-forschung/pdf/Jugendsexualitaet%20Sonderreport%20Verhuetung.pdf>

Abb. 6: BZgA-Studie „Jugendsexualität 2010“, S. 56

Quelle: https://www.google.at/?gfe_rd=cr&ei=-QL-U6S_NO7H8ge2r4HIDQ&gws_rd=ssl#

Abb. 7: BZgA-Studie „Jugendsexualität 2010“, S. 56

Quelle: https://www.google.at/?gfe_rd=cr&ei=-QL-U6S_NO7H8ge2r4HIDQ&gws_rd=ssl#

Abb. 8: Das epigenetische Schema von Erik Erikson

Quelle: <http://link.springer.com/article/10.1007%2Fs11620-008-0026-5/lookinside/001.png>

Abb. 9: Identität als Patchworking (Keupp o.J., S. 13)

Quelle: <http://funkkolleg-medien.de/files/2012/11/Identit%C3%A4t-als-Patchworking.jpg>

Abb. 10: Wertorientierung Jugendliche – Shell Jugendstudie 2010

Quelle: s01.static-shell.com/.../shell.../youth-study-2010pressrelease140910.pdf

Abb. 11: Anteil der 11-, 13-, 15- und 17-jährigen Schüler/innen, die mehrmals pro Woche oder täglich an psychischen Beschwerden leiden; nach Alter und Geschlecht

Quelle: https://www.google.at/?gfe_rd=cr&ei=3b3-U977L_DH8gey7oE4&gws_rd=ssl#

Abb 12: Niki Saint Phalle „The Beauty of our flaws ...“

Quelle: <http://www.beatricebrandini.it/index.php/the-beauty-of-our-flaws/?lang=en>

Abb. 13: Germany's Next Top Model

Quelle: <http://public.beuth-hochschule.de/~s28773/>

Abb. 14: David Guetta

Quelle: <http://bilder.4ever.eu/data/download/menschen/musikanten/david-guetta-153814.jpg>

Abb. 15: Christina Aguilera CD-Cover „Hurt“

Quelle: http://images4.fanpop.com/image/articles/78000/christina-aguilera_78519_top.jpg?cache=1287266893

Abb. 16: David Beckham

Quelle: <http://www.fashionboxx.net/david-beckham-body-wear-hm/>

Abb. 17: Entwicklungsaufgaben und Krisen des Adoleszenzalters

Quelle: (Fend, 2005, S. 419); Darstellung durch die Autorin

Abb. 18: Induktive Kategorienbildung

Quelle: Mayring, 2010, S. 84

Abb.19: Dr. Sommerstudie 2009 – Bewertung des eigenen Aussehens

Quelle: http://www.baueradvertising.de/uploads/media/BRAVO_DrSommerStudie2009_Sperrfrist_2009-05-12_gr.pdf

Abb. 20: Ergebnisse der Interviews mit Jugendlichen zur Kategorie Gesellschaft und Körperinszenierung

Abb. 21: Meinungen und Aussagen rund um Tätowierungen – IMAS 2013

Quelle: http://www.imas.at/index.php/de/imas-report-de/aktuelle-reports/350-17_koerperkult_der_unter_die_haut_geht

Abb. 22: Ergebnisse der Interviews mit Jugendlichen zur Kategorie Stellenwert der Körperinszenierung – Jugend

Abb. 23: Ergebnisse der Interviews mit Jugendlichen bezüglich Körperpräsentation

Abb. 24: Zufriedenheit mit dem eigenen Aussehen – Marketagent 2011

Quelle: <http://www.marketagent.com/webfiles/pdf/studien/%257B0D768440-57E6-4046-AC36-14A23D4A178C%257D.PDF>

Abb. 25: Ergebnisse der Interviews mit Jugendlichen bezüglich Vorbilder, Einfluss der Medien, eigenes Aussehen

Abb. 26: Entwicklung der täglichen Onlinenutzung 2006 – 2013, JIM-Studie 2013

Quelle: <http://www.storyal.de/weblog-2013/Bilder/November/JIM-Studie-03.gif>

Abb. 27: Ergebnisse der Interviews mit Jugendlichen zur Kategorie Web 2.0

Abb. 28: Ergebnisse Interviews mit Jugendlichen zur Kategorie Aspekte Prävention

11 Anhang

11.1 Leitfaden für die Interviews mit Jugendlichen

Allgemeine Fragen zum Thema Körperinszenierung:

- Inwieweit spielen gesellschaftlich vorgegebene Schönheits-, Fitnessideale in einer „Multioptionsgesellschaft“ eine Rolle?
 - Wir leben in einer Gesellschaft, die grundsätzlich die Möglichkeit zur freien Entscheidung bietet, was Aussehen, Fitness etc. betrifft: Welche vorgegebenen Schönheitsideale gibt es oder gibt es keine?
 - Inwiefern spielen gesellschaftlich vorgegebene Ideale eine Rolle? Warum, warum nicht?
 - Wie erlebst du das männliche/weibliche Rollenbild – traditionell, maskulin, liberal

- Welchen Stellenwert hat Körperinszenierung in unserer (postmodernen) Gesellschaft?
 - Woran erkennst du, ob Körperinszenierung in unserer westlichen Gesellschaft einen hohen Stellenwert oder nicht? Nachfragen: Werbung, Zuordnung zu einer sozialen Gruppe, berufliche Chancen – Wie wichtig ist die Bedeutung des ersten Eindrucks?
 - Vor- und Leitbilder: Welche „Idole“ – die uns als solche präsentiert werden - kennst du, die für dich als Vorbilder in Frage kommen/kämen? Was gefällt dir an ihnen/was nicht? (Fußballstars wie Ronaldo, David Beckham etc. , Marcel Hirscher, Heidi Klum und die Castingshow GNTM, Bushido, Selena Gomez, Conchita Wurst ...) Welchen Einfluss haben sie auf dich?

- Wie wichtig ist die Körperinszenierung (Aussehen, Schlankheits-, Schönheitsideal) für Jugendliche?
 - Was verbindest du mit dem Begriff „Attraktivität“? Wann erscheint jemand für dich attraktiv – deine Erwartungen hinsichtlich Aussehen, Figur etc.
 - Was würdest du bereit sein an dir zu verändern um an Attraktivität zu gewinnen? Nachfragen: Haarfärben, Haarentfernung, unbequeme Kleidung, Tätowierung, Piercing, Bodybuilding ...
 - Unter welchen Bedingungen kämen Tätowierungen oder auch Schönheitsoperationen für dich in Frage?
 - Was sind Gründe für die Selbstdarstellungen? Was willst du mit deinem Auftreten zeigen/was nicht?
 - Wenn du auf einer Skala von 1 (unwichtig) bis 10 (sehr wichtig) einreihen müsstest welchen Stellenwert für dich „Aussehen“ hat, wo würdest du dich einordnen?

Fragen zum Thema Identitätsfindung:

- Welche Auswirkungen hat der Körperkult auf die Identitätsfindung Jugendlicher?
 - Inwiefern sind für dich (vorgegebene) Schönheitsideale von Bedeutung? Welche spielen eine untergeordnete oder keine Rolle?
 - Die Wirkung beim Gegenüber ist ein zentraler Punkt für die Identitätsfindung. Wie gehst du damit um?
 - Wer sind deine, bezogen (auch) auf die äußere Erscheinung, Vorbilder, woran orientierst du dich im Besonderen?
 - Bei vielen Personen dreht sich alles im Leben um die Clique, manche machen nur am Rande mit. Wie ist das bei dir? Inwiefern üben Cliquen/gleichaltrige Freunde einen Einfluss aus? Warum nicht?
 - War das schon immer so, oder hat sich das geändert?

- Spielt für dich Körperinszenierung eine wesentliche Rolle um deine soziale Rolle zu festigen (individuelle Identitätskonstruktion)?
- Wie nimmst du deinen eigenen Körper wahr und zwar hinsichtlich der Zufriedenheit mit Aussehen, Befindlichkeit und Gewicht?
- Welche Rolle spielt der virtuelle Raum (Web) hinsichtlich des Inszenierens der eigenen Identität, in unserem auf Bildhaftigkeit gerichteten Medienzeitalter?
 - Welche Rolle spielen soziale Netzwerke, wie z. B. Facebook für dich? Warum spielen sie für dich eine Rolle/warum nicht? Nachfragen: sich darstellen – individuelle Körperschmückung: Welche präsentierst du im Net? Wieviel Zeit investierst du? Weshalb ist dir die Auswirkung wichtig? (rasche Rückmeldung von anderen und Interaktion mit anderen)

Ausblick - Relevante Aspekte für die Prävention:

- Welche Konsequenzen/Schlussfolgerungen lassen sich für die Prävention (im Setting Schule, Familie, Gesellschaft) ableiten?
 - Was brauchst du um dich (in deiner Haut) wirklich wohlfühlen bzw. dich angenommen zu fühlen? Spielt Körperinszenierung für dich dabei eine wesentliche Rolle?
 - Wer und wie kann dazu beitragen werden? **Rolle** der Eltern, Freunde, Schule, neue Medien ... deine Erwartungen/Anregungen/Wünsche/Vorschläge für/an sie.
 - Wenn der Körperkult Voraussetzung für Erfolg ist: kann man überhaupt etwas gegen einen derartigen Wettbewerb tun? Welche Möglichkeiten siehst du dem entgegenzuwirken?
 - Ist es sehr schwierig, sich gemessen an der Fülle von Möglichkeiten, Orientierung zu verschaffen? Wäre dir eine klare Wertevorgabe lieber? Wo siehst du Vorteile/wo Nachteile?
 -

11.2 Interviewdaten Schülergespräch (P1)

Analyseeinheit	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Doch doch gibt es Schönheitsideale in Medien wie Fernsehen, Zeitung oder Radio gezeigt werden. (S. 1)	Schönheitsideale gibt es, werden in Medien gezeigt.	Es gibt Schönheitsideale in Medien.	<p>K1: Gesellschaft und Körperinszenierung</p> <ul style="list-style-type: none"> - Schönheitsideale in Medien - Stars als Vorbilder - Schönheit ist subjektiv - beruflich spielt Schönheit (Gewicht) eine Rolle - Idole sind eher mentaler Natur – Angela Merkel, Bill Gates - Gleichberechtigung
wo manche Stars oft als Vorbild genommen werden oder so möchte ich auch einmal werden oder auf gar keinen Fall werden. (S. 1)	Manche Stars werden als Vorbild genommen.	Stars als Vorbilder	
weil Schönheit liegt im Auge des Betrachters und nicht in irgendeinen ... es ist nicht irgendwo festgelegt, das soll jeder einfach so sehen wie er es möchte. (S. 1)	Schönheit liegt im Auge des Betrachters. Jeder sieht es wie er möchte.	Schönheit ist subjektiv.	
Natürlich spielt's beruflich eine Rolle (Schönheit), weil wenn ich jetzt ein Gasthaus schön führe und ich habe 5 Bewerberinnen und 2 davon sind übergewichtig, dann werde ich logischerweise wird meine Auswahl über die 3 anderen fallen (S. 1)	Es spielt beruflich eine Rolle. Übergewichtige Bewerberinnen werden nicht genommen.	Beruflich werden übergewichtige Bewerberinnen benachteiligt.	

<p>Idol ... Idole gibt es für mich mental, so weniger körperlich. Das eine Idol Vorbild ist Angela Merkel, weil Merkel ihren Traum verwirklicht hat und sie meinen größten Respekt verdient meiner Meinung nach, die als Frau schon seit vielen Jahren in Deutschland in der Regierung lebt und ihren Job macht. (S. 2)</p>	<p>Idole hinsichtlich des Körpers gibt es nicht, nur mentale. Angela Merkel ist ein Vorbild. Sie hat sich ihren Traum verwirklicht. Sie verdient Respekt und macht ihren Job.</p>	<p>Mentale Idole, wie Angela Merkel. Sie verdient Respekt, macht einen guten Job.</p>	
<p>Auf jeden Fall, das ist der Bill Gates. Der hat auch klein angefangen und ein Imperium aufgebaut. (S.2)</p>	<p>Bill Gates hat klein angefangen, heute ein Imperium.</p>	<p>Bill Gates.</p>	
<p>kurz von meiner Familie sprechen, dass da eher eine Gleichberechtigung herrscht, wo Mann und Frau gleichgestellt sind doch für mich Sinn ergibt und ich auch so leben möchte. (S. 1)</p>	<p>In meiner Familie herrscht Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau.</p>	<p>Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau.</p>	

Analyseeinheit	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
<p>Attraktivität, eh, es soll alles Hand in Hand gehen, der Charakter soll stimmen, also ist mir auch wichtig, dass sie hat ein Aussehen, ein gepflegtes. Aber es gibt oft Frauen, die äußerlich sehr hübsch sind und dann ist der Charakter so stumpfsinnig. (S. 2)</p>	<p>Attraktivität und der Charakter sollen stimmen. Wichtig ist ein gepflegtes Äußeres.</p>	<p>Attraktivität und der Charakter sollen stimmen.</p>	<p>K2: Stellenwert der Körperinszenierung</p> <ul style="list-style-type: none"> - Jugend - Attraktivität und der Charakter sind wesentlich - keine Tätowierungen - kein extremes Haare färben
<p>Aber was auf jeden Fall nicht in Frage käme, wäre Tätowierungen oder oder da ich ja schwarze Haare habe und jetzt wer sagen würde blonde Haare würdest mir viel besser gefallen, dann nehme mich wie ich bin oder nicht. (S. 2)</p>	<p>Tätowierungen kommen nicht in Frage oder eine Veränderung der Haarfarbe, von schwarz zu blond.</p>	<p>Tätowierungen und totale Veränderung der Haarfarbe sind ausgeschlossen.</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Ablehnung jeder äußeren Veränderung (Piercing ...) - Schönheits-OPs in Ausnahmefällen
<p>Aber so stark würd ich mein Äußeres nicht verändern wollen. Oder so Piercings oder so Ohr-Dings, das kommt auf jeden Fall nicht in Frage. (S. 3)</p>	<p>Starke äußere Veränderungen, und Piercings oder Ohr Dings werden abgelehnt.</p>	<p>Äußere Veränderungen und Piercings werden abgelehnt.</p>	

Schönheits-OP käme in Frage, wenn ich einen schweren Verkehrsunfall hätte und wirklich schwere Verletzungen hätte. Wo ich sage, ja hat vielleicht einen mentalen Schaden, wo ich sage, mit dem möchte ich nicht leben. Da würde es auf jeden Fall einen Sinn machen (S. 3)	Schönheits-OPs kämen nur in Frage bei schweren Verletzungen oder wenn ein mentaler Schaden droht	Schönheits-OPs bei schweren Verletzungen oder wenn ein mentaler Schaden droht.	
--	--	--	--

Analyseeinheit	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
oft in der Selbstfindungsphase wo manche Stars oft als Vorbild genommen werden oder so möchte ich auch einmal werden (S. 1)	In Selbstfindungsphase sind Stars oft Vorbilder.	Selbstfindungsphase, Stars als Vorbilder.	K3: Identitätspräsentation - Selbstfindungsphase, Stars als Vorbilder. - Bill Gates
Auf jeden Fall, das ist der Bill Gates. Der hat auch klein angefangen und ein Imperium aufgebaut.(S. 2)	Bill Gates hat ein Imperium aufgebaut.	Bill Gates	- Fußballer für einige junge Menschen Vorbild
Ich schaue hin und wieder Fußball, aber dass ich jetzt sage „Ach so wie der möchte ich werden“ auf gar keinen Fall. Es wird sicher einige junge Menschen geben die sagen „Ja, das ist mein Vorbild, ich möchte auch so Fußballspielen können wie der“ nein. (S. 2)	Fußball schauen ja, aber ohne wie ein bestimmter zu sein. Einige junge Menschen sagen, das ist mein Vorbild, auch betreffend dem Fußballspielen.	Möchte kein bestimmter Fußballer sein, für einige junge Menschen Vorbild.	- Schönheitsideale spielen keine Rolle, Bsp. David Beckham - Funktionalität - Werbung zeigt perfekte, schlanke, durchtrainierte Körper. - Orientierung am Freundeskreis

Schönheitsideale spielen für mich nicht wirklich eine Rolle. Ich will für mich ein Beispiel nehmen. David Beckham oder so, ist nicht wirklich... (S. 4)	Schönheitsideale spielen keine Rolle, zum Beispiel David Beckham.	Schönheitsideale spielen keine Rolle, Beispiel David Beckham.	- freiwillig Verzicht üben - Außenpräsentation, als ausweichende Form - dazu gehören
(Männerdeos) ... , ich schaue eher nach der Funktionalität und nicht nach der Werbung. (S. 8)	Funktion ist wichtig, nicht Werbung	Funktion ist wichtig.	heißt mitmachen - keine Ausgrenzung
In der Werbung wird uns oft so gezeigt, man ist nur perfekt wenn man schlank ist, oder durchtrainiert (S.1)	Werbung zeigt perfekte, schlanke, durchtrainierte Körper.	Werbung zeigt perfekte, schlanke, durchtrainierte Körper.	- Kleidung ist zufällig gewählt - Zufriedenheit mit dem Aussehen
Da fällt mir jetzt der Freundeskreis, am Freundeskreis orientiert man sich. (S. 2)	Orientierung am Freundeskreis.	Orientierung am Freundeskreis.	- etwas weniger Gewicht
Ja, wenn jetzt eine Freundin sagt, du musst abnehmen oder aufhören zu rauchen, das würde ich auf jeden Fall bereit sein, wenn es gewünscht wird. (S. 2)	Abnehmen oder das Rauchen aufhören erfolgt auf Wunsch der Freundin.	Verzicht üben, der Freundin zuliebe.	- Schlank sein ist wichtig - guten Eindruck machen, um in Erinnerung zu bleiben
Eh, viele die sich unsicher sind wollen oft, jedenfalls meiner Meinung nach, immer so eine Sicherheit ausstrahlen, obwohl sie das oft gar nicht sind. Oft sehen sie was, was ihnen nicht wirklich, nicht sicher sind. Sie präsentieren	Viele demonstrieren Sicherheit, obwohl dies nicht der Fall ist. Die Präsentation erfolgt nur nach außen.	Sicherheit wird nur demonstriert, ist nur Außenpräsentation - ausweichende Form.	

nach außen was, was dann aber nicht wirklich der Wahrheit entspricht (S. 3)			
... wenn man in einem Freundeskreis ist, wo jemand gerade wichtig ist und das machen alle, dass man dann glaubt um dazu zugehören muss ich das auch machen. (S. 3)	Im Freundeskreis machen das alle, um dazu zugehören mache ich mit.	Um dazu zugehören mache ich mit.	
Man will sich nicht ausgrenzen (S. 3)	Keine Ausgrenzung.	Keine Ausgrenzung.	
Nein, also es ist eigentlich relativer Zufall. Also es ist nicht abgesprochen, dass jeder irgendwie das Gleiche anhat. (S. 4)	Es ist Zufall, was jemand anhat, keine Absprache.	Zufall, was jemand anhat.	
Ich bin relativ zufrieden (Aussehen), Gewicht könnte ich ein bisschen verlieren, aber nicht viel. (S. 5)	Mit dem Aussehen zufrieden, aber etwas Gewicht verlieren.	Aussehen passt, etwas Gewicht verlieren.	
Ich brauche keinen Waschbrettbauch, aber dass man relativ schlank ist, ist mir schon wichtig. Nicht dass ich jetzt, wenn ich in den Bus einsteigen möchte, mich seitlich drehen muss. (S. 5)	Kein Waschbrettbauch notwendig, schlank sein ist wichtig.	Schlank sein ist wichtig.	
Ja mir ist es wichtig, dass ich schon einen guten Eindruck mache und ja. Aber es ist	Einen guten Eindruck zu machen ist wichtig. Erster Eindruck trägt oft.	Guter Eindruck ist wichtig, auch wenn er oft trägt. ... um in Erinnerung zu	

oft der erste Eindruck, ist oft fälschlich. So oft Menschen auf ein ausübt. Aber ich probiere schon auch immer, dass ich einen guten Eindruck hinterlasse und ja. Dass ich in Erinnerung bleibe (S. 4)	In Erinnerung zu bleiben ist wichtig.	bleiben.	
--	---------------------------------------	----------	--

Analyseeinheit	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Ja, präsentieren tue ich mich insofern in Facebook, ich bin angemeldet, präsentiere mich halt, ich habe ein Bild von mir drinnen und im Hintergrund so ein Bild von meinem Fußballclub. Aber so nützte ich Facebook eigentlich nur, zum Kontakthalten mit Leuten, die ich, mit dem ich länger nichts zu tun gehabt habe. Oder einmal wenn ich Langeweile habe, durch diese Neuigkeiten schauen und ja, was sich halt so tut. (S. 5)	In Facebook angemeldet. Präsentation mit Bild, Hintergrund ein Bild vom Fußballclub. Facebook nur zum Kontakthalten, bei Langeweile, zwecks Neuigkeiten.	Facebook, Präsentation mit eigenem Bild, nur zum Kontakt halten.	<p>K4: Web 2.0</p> <ul style="list-style-type: none"> - Facebook - Präsentation nur mit einem Foto - Kontakthalten - alle 2 – 3 Tage, 90 Minuten - Absprachen (WhatsApp)

<p>Ja alle 2-3 Tage mal, alle 90 Minuten einmal, wenn ich mit jemanden schreibe dann... gibt es auch dieses WhatsApp, das ist wo man diese SMS über das Internet gratis verschicken kann, das mach ich auch hin und wieder. Aber im Grunde genommen, nur um mich mit Leuten zusammenzusprechen oder halt Kontakt zu halten. (S. 5)</p>	<p>Alle 2 – 3 Tage, 90 Minuten, verwendet wird auch WhatsApp, ist gratis. Absprachen treffen und Kontakt halten.</p>	<p>Alle 2 – 3 Tage, 90 Minuten, gratis WhatsApp, Absprachen, Kontakte</p>	
--	--	---	--

Analyseeinheit	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
<p>Ja, ahm relativ... Ein Arbeitsplatz ist mir wichtig, dass man einen guten Umgang miteinander hat, dass man reden kann untereinander. Ja, dass halt, wenn es mal Probleme gibt, dass man darüber sprechen kann, ja das geht eigentlich eh mit den meisten Menschen. (S. 6)</p>	<p>Ein Arbeitsplatz ist wichtig und ein guter Umgang miteinander. Miteinander reden, über Probleme sprechen.</p>	<p>Ein guter Umgang miteinander. Miteinander reden, über Probleme sprechen.</p>	<p>K5: Aspekte Prävention</p> <ul style="list-style-type: none"> - ein guter Umgang miteinander. Miteinander reden, über Probleme sprechen. - soziale Integration - Zukunftspers-

<p>Ja, dass ich auch einmal was erreichen möchte. (S. 8) ... dass ich mal mein eigenes Restaurant aufmache. (S. 8) Dass ich eine Familie gründe und ein schönes Leben leben kann. (S. 8)</p>	<p>Positive berufliche Perspektiven, Familiengründung, guter sozialer Status.</p>	<p>Zukunftsperspektiven hinsichtlich Beruf, Familie, Status</p>	<p>spektiven</p> <ul style="list-style-type: none"> - Kleidung, als Teil der Identität - ökonomische Sicherheit - Schule: Vermittlung sozialer Kompetenz
<p>Ja klar fühlt man sich wohler, wenn man „normale“ Klamotten anhat und nicht irgendeinen Fetzen. (S. 6)</p>	<p>Kleidung als Kommunikationsmittel und Status.</p>	<p>Kleidung, als Teil der Identität.</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Individualität - Authentizität anstatt Gleichheit - Entscheidungsfindung wird schwieriger durch Fülle an Möglichkeiten.
<p>(Eltern) Ja, wann man mit ihnen Gespräche führen kann, wann man mit ihnen was unternehmen kann. Ja und dass ich mich wohlfühle, brauche ich auch Geld von ihnen, weil ohne den, stände ich blöd da.(S. 6)</p>	<p>Gespräche führen, Unternehmungen und finanzielle Mittel.</p>	<p>Kommunikation, Freizeitgestaltung, Finanzen.</p>	
<p>Ich bin eigentlich ziemlich froh, dass meine Eltern wohlhabend sind und ich ein relativ schönes Leben habe (S. 6)</p>	<p>Wohlhabende Eltern und ein schönes Leben.</p>	<p>Finanzielle Sicherheit, schönes Leben.</p>	

<p>Ich glaube nicht, dass die Schule da so eine wirkliche Rolle spielt.(bei der Prävention) Ich glaube nicht dass das so eine große Rolle spielt (S. 6) ... soziale Kompetenz.(S. 6)</p>	<p>Schule spielt hinsichtlich Prävention keine Rolle, eventuell hinsichtlich sozialer Kompetenz.</p>	<p>Schulische Prävention, ev. soziale Kompetenz.</p>	
<p>(Schuluniformen) Ja es wäre auf jeden Fall eine Gleichheit und macht bei uns in Österreich nicht wirklich einen Sinn (S. 7) Ja, weil wir, wie sag ich das jetzt, eh ein eher kleines Land sind, weil wir nicht wirklich das Geld dazu haben. (S. 7)</p>	<p>Schuluniformen stehen für Gleichheit. In Österreich nicht sinnvoll, zu teure Angelegenheit.</p>	<p>Gleichheit durch Schuluniform, jedoch zu teuer.</p>	
<p>Und ja, wie es in Japan ist. Da schauen auch alle gleich aus. (S. 7)</p>	<p>Beispiel Japan, alle schauen damit gleich aus.</p>	<p>„Gleichheit“ entsteht.</p>	
<p>Also ich finde, die Freiheit ist positiver, eine Sache. Und das sollte man beibehalten. (S. 8)</p>	<p>Freiheit (in der Auswahl von Kleidung) ist positiv.</p>	<p>Individualität bei der Kleiderauswahl.</p>	

<p>(Wettbewerb- Körperkult) Ja, was kann man dagegen tun. Man kann sich dem ganzen einfach sagen, ich will das nicht, für mich... man bleibt einfach wie man ist. Sagt, man macht bei diesem Kult nicht mit. Nein, ich muss nicht der Schönste, der Beste und der Tollste sein. (S. 7)</p>	<p>Bleiben wie man ist. Bei dem Kult nicht mitmachen, nicht der Schönste/Beste sein.</p>	<p>Authentisch bleiben.</p>	
<p>Ja der Vorteil ist mal jeder kann frei entscheiden. Ja, Nachteil... dass man sich nicht entscheiden kann. ... wenn viel da ist, ist das auch ein bisschen problematisch. (S. 8)</p>	<p>Vorteil liegt in der freien Entscheidung. Auswahl aus der Fülle treffen ist problematisch.</p>	<p>Entscheidungsfindung wird immer schwieriger, durch Fülle an Möglichkeiten.</p>	

11.3 Interviewdaten Schülersgespräch (P2)

Analyseeinheit	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
<p>Ja, da kann ich auch nicht einfach daher kommen so abgeschmiert, dreckig, unfreundlich, ... Da muss ich auch gepflegt auftreten. (S. 2)</p>	<p>Nicht dreckig und unfreundlich daher kommen, gepflegt auftreten.</p>	<p>Gepflegtes Auftreten.</p>	<p>K1: Gesellschaft und Körperinszenierung - gepflegtes Auftreten - Vorbild wie Ronaldo.</p>
<p>Naja, hin und wieder denk ich mir schon ich möchte so sein wie Ronaldo. Fuß-</p>	<p>Ich möchte so sein wie Ronaldo. Fußballspielen, in Interviews freund-</p>	<p>Sein wie Ronaldo.</p>	

ballspielen, der ist in Interviews freundlich, „schiach“ ist er auch nicht gerade, ... (S. 3)	lich. Attraktiv.		
---	------------------	--	--

Analyseeinheit	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Sie muss jetzt nicht so mit Gel verschäferleit sei... so schlank, große Brüste, nein ist nicht ... Und wenn sie jetzt, wenn ich die Frau lieben würde, dann ist es egal ob dick, sie muss kein Model sein. Nicht so Plastik sag ich jetzt einmal. Plastiksachen nein, ganz natürlich. (S. 3)	Kein Gel, nicht so schlank, große Brüste. Bei Liebe zu einer Frau ist es egal ob sie dick ist. Kein Model sein und ohne Plastik, ganz natürlich.	Eine Frau muss kein Model sein, sondern ganz natürlich.	K2: Stellenwert der Körperinszenierung – Jugend - keine Modelfigur, sondern Natürlichkeit - Tätowierung ja - keine Eingriffe am Körper
Tätowierung ... Hab ich jetzt noch keine, aber würd ich schon machen lassen. (S. 4)	Hab noch keine Tätowierung, aber ja bin dafür.	ja zu Tätowierung.	
Nein, ich finde das nicht so, dass ich jetzt sage „Ich möchte ausschauen wie der Ken oder so“, oder „ich möchte eine Frau die ausschaut wie die Barbie“ ... Das finde ich nicht ... das ist schrecklich wenn man an sich so herumbasteln lässt. (S. 8)	Keine Figur wie Ken oder Barbie notwendig. Herumbasteln am Körper ist schrecklich.	Herumbasteln am Körper ist schrecklich.	
Analyseeinheit	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion

<p>Ich habe kein Vorbild. (S. 1) Gut, an meinen Bruder vielleicht ein bisschen. Dass er eine gute Arbeit hat, dass er Geld verdient, dass er Freunde hat, dass er bei dem wohnt, dass er jetzt ... Filialleiter ist, dass er einfach bodenständig ist. (S. 2)</p>	<p>Kein Vorbild, mein Bruder vielleicht. Gute Arbeit, Geld und Freunde. Er ist Filialleiter und bodenständig.</p>	<p>Vorbild mein Bruder.</p>	<p>K3: Identitätspräsentation</p> <ul style="list-style-type: none"> - Vorbild Bruder - Bodenständigkeit und Selbstverwirklichung (authentisch wirken) - schlanke Erscheinung
<p>Dass ich bodenständig bin und nicht so oberflächlich und dass ich einfach aus meinem Leben was machen will. (S. 4)</p>	<p>Bodenständig sein, keine Oberflächlichkeit, Selbstverwirklichung.</p>	<p>Bodenständigkeit und Selbstverwirklichung.</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Angenommen werden - Gepflegt aus dem Haus gehen. - Aussehen egal, etwas weniger Gewicht
<p>Ich meine, wenn ich jetzt ins Freibad gehe und da sind schöne Mädchen, dann zieh ich meinen Bauch halt ein wenig ein, damit sie sehen, ja, der ist ein wenig dünner und nicht so dick, aber sonst stört mich das eigentlich gar nicht. Ist nicht wichtig. (S. 7)</p>	<p>Im Freibad wird der Bauch eingezogen, um sich schlanker zu präsentieren, sonst ist die Figur nicht so wichtig.</p>	<p>Der Bauch wird eingezogen um schlanker zu erscheinen.</p>	
<p>Jetzt ich muss nicht so cool tun, damit ich ankomme, sondern wenn sie mich so mögen wie ich bin ist es gut, wenn sie glauben sie können mich großartig verändern, wie z. B. wenn du das und das nicht tust und nicht so cool bist wie ich</p>	<p>Bei Freunden ist cool tun, nicht notwendig, wichtig ist, dass sie mich mögen wie ich bin, mich nicht verändern wollen. Sich nicht mitziehen lassen.</p>	<p>Freundschaft bedeutet angenommen sein wie ich bin.</p>	

<p>bist nicht mein Freund, dann kann ich auf die Freunde verzichten. Ich lasse mich selten mitziehen. (S. 5)</p>			
<p>und jetzt schau ich halt schon, dass ich immer ein wenig schöner aus dem Haus geh. Nicht grad wirklich mit der Jogginghose oder im Jogginganzug, sondern eine Hose halt, eine ganz normale Hose halt und ein ganz normales T-Shirt. Hin und wieder mal, ganz selten, dass ich mir die Haare aufstelle aber .. (S. 5)</p>	<p>Schön aus dem Haus gehen, nicht in der Jogginghose, normal angezogen, manchmal mit aufgestellten Haaren.</p>	<p>Gepflegt aus dem Haus gehen.</p>	
<p>Ja vom Aussehen her ist mir das relativ egal, sag ich jetzt einmal. Ich schaue halt so aus wie ich ausschaue, da kann ich nichts machen. Und Gewicht her, naja gut, ist halt ein wenig kritisch, aber ist nicht so schlimm dass ich sage „ich muss voll abnehmen“ oder „nur Diät und jeden Tag sporteln gehen“. (S. 6)</p>	<p>Aussehen ist relativ egal, ich bin wie ich bin. Das Gewicht ist kritisch, keine Diät notwendig oder jeden Tag Sport.</p>	<p>Aussehen egal. Weniger Gewicht, keine Diät.</p>	

Analyseeinheit	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
<p>Wichtig. Voll wichtig. Jeden Tag Facebook, jeden Tag WhatsApp, Twitter, Instagram, alles! Ist alles wichtig eigentlich. Da bin ich so wie ich bin. ... Was ich gerade mache, ein paar Bilder, ... Wo ich gerade im Café sitze oder so mit meiner Schwester oder meinem Bruder unterwegs bin. Solche Sachen. (S. 6)</p>	<p>Voll wichtig jeden Tag. Facebook, WhatsApp, Twitter, Instagram. Präsentieren von Bildern, was ich gerade mache.</p>	<p>Voll wichtig. Täglich Facebook, WhatsApp und andere. Bildpräsentation vom Geschehen.</p>	<p>K4: Web 2.0</p> <ul style="list-style-type: none"> - voll wichtig, täglich Facebook etc., Bildpräsentationen - positive Rückmeldungen und Bestätigung
<p>Ja, dann schon wenn man z. B. ein Bild hoch lädt und du bekommst gleich ein „Gefällt mir“, dann ist das schon positiv. Dann weiß ich den gefällt das und der gefällt das. (S. 6)</p>	<p>Positiv sind rasche Rückmeldungen. Bestätigung was gefällt/was nicht.</p>	<p>Positive Rückmeldungen, Bestätigung.</p>	

Analyseeinheit	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
<p>Einfach die Familiensituation. Wenn sie gut ist, man zusammensitzt, redet und quatscht, herumblödeln und so. (S. 7)</p>	<p>Gute Familiensituation, zusammensitzen, reden, blödeln.</p>	<p>Familie: gute Kommunikation, Spaß</p>	<p>K5: Aspekte Prävention</p> <ul style="list-style-type: none"> - Familie: gute Kommunikation,

<p>So wie es im Perchtenverein ist, mein bester Freund der R., ist z. B. Ehrlichkeit, wenn er ehrlich ist, wann es lustig ist, wenn wir wohin fahren. Ja, wenn wir zB wie vor 2 Wochen in Vereinsurlaub machen, das war auch lustig, hat mir auch gefallen. Und ja wenn wir halt gemeinsam was machen. (S. 7)</p>	<p>Bester Freund soll ehrlich und lustig sein, gemeinsame Unternehmungen sind schön.</p>	<p>Freunde sollen ehrlich und lustig sein, gemeinsame Unternehmungen.</p>	<p>Spaß</p> <ul style="list-style-type: none"> - ehrliche Freunde und Geselligkeit - Umgang mit den eigenen Gefühlen - Klassengemeinschaft: Arbeit an der Beziehungsebene - keine Gewalt (Konfliktbewältigung) <p>Kommunikative Fertigkeiten</p>
<p>Ich fühle mich im Moment in meiner Klasse, seit Weihnachten, wieder ziemlich wohl. (S. 7)</p>	<p>Wohlfühlen in der Klasse ist wichtig.</p>	<p>Wohlfühlen in der Klasse.</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Ablehnung von Wettbewerben, die nur auf Aussehen abzielen – wichtig
<p>... Also ich fühle mich z. B. wohl wenn ich jetzt zu die Lehrer lieb bin und zu die Schüler lieb bin, aber wenn ich dann einen schlechten Tag hab und ich zu jeden unfreundlich bin, dann fühl ich mich selber nicht wohl. (S. 7)</p>	<p>Zu Lehrern und Mitschülern nett sein. An schlechten Tagen fühl ich mich selber nicht wohl.</p>	<p>Gutes Klima ist stark von der eigenen Gefühlslage abhängig.</p>	<p>Authentizität</p> <ul style="list-style-type: none"> - Schuluniformen verhindern Individualität
<p>Und so jetzt als Klassengemeinschaft jetzt was unternehmen kann. Nicht der eine sagt: "Ich will jetzt nicht" und das find ich auch ... (S. 7)</p>	<p>Gemeinschaftlich als Klasse etwas unternehmen.</p>	<p>Unternehmungen „als“ Klasse.</p>	

<p>Freundlich, zu den anderen freundlich sein. Nicht böse sein, keinen schlagen. Viel reden miteinander und ja. Sich unterhalten. (S. 8)</p>	<p>Freundlich sein, kein Schlagen, viel miteinander reden.</p>	<p>Keine Gewalt ausüben. Gespräche führen.</p>	
<p>(...) Ja, man muss jetzt nicht wirklich, sag ich jetzt einmal, ah ... so körperliche Aussehens-Wettbewerbe machen. Weil wenn ich jetzt sage, wie „Germanys next Topmodel“. Ich mach mich jetzt so schick damit ich da jetzt gewinne und später bin ich dann eh wieder so wie ich bin. Man soll einfach so sein, das kratzt einen einfach am Stolz wenn ich jetzt sage, ich bin jetzt so, weil ich jetzt will. Weil ich mich jetzt im Fernsehen voll präsentieren will und Daheim bin ich jetzt wieder so wie ich bin. Entweder man ist so wie man ist oder man lässt es. (S. 8)</p>	<p>Keine Wettbewerbe betreffend körperlichen Aussehens, wie „Germanys next Topmodel“. Sich für eine Präsentation schick machen, und später wieder anders sein ist falsch. Authentizität ist alles.</p>	<p>Wettbewerbe, die nur auf Aussehen abzielen sind abzulehnen. Persönlichkeit und Authentizität sind wesentlich.</p>	
<p>Schuluniformen: Ich bin dagegen, weil ich finde das meiner Meinung nach schrecklich, wenn jeder ausschaut wie ... jeder gleich ausschaut. (S. 9)</p>	<p>Schuluniformen sind schrecklich, keine Individualität.</p>	<p>Schuluniformen verhindern Individualität.</p>	

11.4 Interviewdaten Schülersgespräch (P3)

Analyseeinheit	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Schönheitsideale: Figur. Überall. (S. 1)	Präsenz von Schönheitsidealen überall.	Schönheitsideale überall.	K1: Gesellschaft und Körperinsze- nierung - Schönheitsideale überall; Muskeln, Tattoo
Muskeln und so. Tat- too. (S. 2)	Muskeln und Tat- too.	Muskeln, Tattoo.	

Analyseeinheit	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Manche Gesichter, Haare,... Es gibt Mäd- chen, die haben voll die schönen Augen. Dünn, normal halt. Heut zu Tage sind eh alle schlank. (S. 3)	Gesicht, Haare und Augen, dünn sein ist normal heute.	Gesicht, Haare, Augen; dünn sein ist normal.	K2: Stellenwert der Körperinszenierung – Jugend - Gesicht, Haare, Augen; Schlankheit - keine Körperma- nipulation (Tattoo, Schönheits-OPs)
(Veränderungen) Gar nichts. (Tätowierun- gen) Nein, nicht wirk- lich. ... die anderen haben alle ein Tattoo. (S. 4)	Keine Verände- rungen (Tätowie- rungen. Hat jeder.	Keine Körpermani- pulation, wie Tat- toos.	
Ich brauche keine Schönheits-OP. (S. 5)	Keine Schönheits- OPs.	Keine Schönheits- OPs.	

Analyseeinheit	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
(Vorbild) A so, nein ein bisschen was von meinen Cousin. Seine Haare, also sein Gewand und so. (S. 2)	Vorbild Cousin, seine Haare, Kleidung.	Vorbild Cousin, Haare, Kleidung.	<p>K3: Identitätspräsentation</p> <ul style="list-style-type: none"> - Vorbild Cousin – Styling - Charakter und Aussehen zählen. - Clique zählt in jeder Hinsicht - Zufrieden mit dem Aussehen - etwas weniger Gewicht - Außenpräsentation wichtig - Mutter berät in Kleidungsfragen
(Erster Eindruck) Also ich glaube, dass die auf die Freundlichkeit schauen, wie ich bin, Aussehen und ja. (S. 3)	Freundlichkeit und Aussehen sind wichtig.	Charakter und Aussehen zählen.	
(Clique) Ja, eigentlich schon wichtig auch. ...nicht nur um das Aussehen, Freundlichkeit und so. (S. 5)	Clique ist wichtig betreffend Aussehen und vielem.	Clique zählt in jeder Hinsicht.	
(Aussehen) Eigentlich gut. Ein bisschen abnehmen, aber sonst ...Bin ich zufrieden. (S. 5)	Zufrieden mit dem Aussehen. Etwas abnehmen.	Zufriedenheit mit dem Aussehen. Etwas abnehmen.	
(Aussehen) Ja, wann ich in die Schule gehe und wenn ich hinausgehe, daheim dann eher nicht so. Da ist es wurscht. (S. 6)	Aussehen daheim nicht so wichtig, außerhalb schon.	Außenwirkung wichtig, daheim weniger.	
Ach ja, und ich tue auch voll auf das Aussehen achten, wenn eine Hochzeit oder Taufe oder so ist. (S. 7)	Aussehen wichtig bei Hochzeiten, Taufe etc.	Aussehen wichtig bei Hochzeiten, Taufe etc.	
Ja, meine Mama sagt mir auch ab und zu, was gut zu mir passt, zusammenpasst und	Mama fungiert als Beraterin. Gegenseitigkeit.	Mutter berät in Kleidungsfragen.	

so. Und das nehme ich dann auch meistens. Wir machen das gegenseitig eigentlich. Ich bei ihr und sie bei mir (S. 9)			
---	--	--	--

Analyseeinheit	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Ja du bekommst auf Facebook z. B. viele Benachrichtigungen und so. Und mit denen welche du befreundet bist, manchen gefällt halt dein Bild und dann drückst du halt „Gefällt mir“. Und kommentieren auch „fesch“ oder „cool“ oder so. (S. 6)	Facebook ist wichtig für Benachrichtigung und Bilder. Kommentare sind wichtig.	Facebook ist ein Multiobjekt. Kommentare wichtig.	K4: Web 2.0 - Facebook ist ein Multiobjekt. Präsentation und Kommentare wichtig - Kontakthalten täglich; Termine
Nein, ich habe viele Bilder drinnen ... (S. 6)	Viele Bilder.	Viele Bilder.	
Ab und zu, fast jeden Tag. (S. 6)	Fast jeden Tag.	Jeden Tag.	
Ja, und du siehst auch wer Geburtstag hat und so. (S. 6)	Wichtige Termine.	Termine.	

Analyseeinheit	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Ja, dass sie mich halt so nehmen, wie ich bin. Ich werde mich jetzt nicht extra für wen anderen umändern. (S. 6)	Angenommen werden, wie man ist.	Angenommen sein in seiner Persönlichkeit.	K5: Aspekte Prävention - Authentizität bewahren - Kleidung: Individualität
(Schuluniformen) Nein,	Schuluniformen	Individualität statt	

weil da kannst du dich nicht anziehen wie du willst und so. (S. 7)	verhindern Individualität.	Gleichheit.	dualität statt Gleichheit - Ablehnen von
(Wettbewerb) Sinnlos eigentlich. ... ja, weil es mir eigentlich nicht wichtig ist, wer der Schönste ist. Ja, dass man halt freundlich ist und so. Hilfsbereit. (S. 8)	Wettbewerb um Schönheit ist egal. Charakter ist wesentlich.	Jeglichen Wettbewerb ablehnen. Charakter ist wesentlich.	jeglichen Wettbewerb; Charakter ist wesentlich.

11.5 Interviewdaten Schülergespräch (P4)

Analyseeinheit	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Eh, Schönheitsideale. Ja schön ist heute, wenn wer schlank ist, trainiert, groß, verschieden. (S. 1)	Schönheitsideale, wenn wer schlank, trainiert, groß ist.	Schönheitsideal: schlank, trainiert, groß.	K1: Gesellschaft und Körperinszenierung - Schönheitsideal: schlank, trainiert, groß.
Ja manche finden es schön, man muss so sein und nicht anders. Aber braucht man eigentlich... kommt ganz darauf an. Jeder liebt was anderes. (S. 1)	So sein wie präsentiert ist manchen wichtig. Jeder liebt anderes.	Orientierung an Idealen, jedoch subjektiv.	- Orientierung an Idealen; subjektiv verschieden - Hohe mediale Präsenz. Makellosigkeit.
Man sieht es überall im Fernsehen, in den Serien, Werbung, Plakate, alles perfekt. Kein Pickel, makelloser Ausschauen überall. (S. 1)	Hohe Präsenz in den Medien. Perfektion und Makellosigkeit.	Hohe mediale Präsenz. Makellosigkeit.	- keine soziale Zuordnung - Frau: schön, schlank, Busen, gepflegtes Äußeres.

(Zuordnung soziale Gruppe) Nein nicht so sehr finde ich. (S. 1)	Ideale und soziale Zuordnung stehen nicht in Zusammenhang.	Ideale und soziale Zuordnung stehen nicht in Zusammenhang.	
(Rollenbild - weiblich) Ja schön, schlank, gepflegte Haare, große Brüste, keine Ahnung. Flacher Bauch. (S. 1)	Rollenbild Frau: schön, schlank, gepflegte Haare, große Brüste ...	Frau: schön, schlank, Busen, gepflegtes Äußeres.	

Analyseeinheit	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
(attraktiv) ... hübsch, gepflegt, was gibt es noch, schöne Haare, groß. Weiß nicht, Lächeln, schönes. (S. 2)	Attraktivität heißt hübsch, gepflegt, schönes Lächeln.	Attraktivität ist gepflegtes Äußeres und Ausstrahlung.	K2: Stellenwert der Körperinszenierung – Jugend - Attraktivität ist gepflegtes Äußere und Ausstrahlung - Keine Tattoos und Piercings. - Must: Haare färben und Haarentfernung. - Kein Muskelpaket bei Frauen; Männer wer will - Keine Schönheits-OPs - Aussehen spielt beim Kennenlernen eine Rolle
Nein, tätowieren und piercen gar nicht. (S. 2)	Keine Tattoos und Piercings.	Keine Tattoos und Piercings.	
(Haare färben, Haarentfernung) Auf das legt man sehr hohen Wert. (S. 2)	Must: Haare färben und Haarentfernung.	Must: Haare färben und Haarentfernung.	
Nein, als Frau geht das überhaupt nicht, wenn wer so muskulös ist. Sixpack bei Frauen auf gar keinen Fall. Und bei Männern... ja wenn wer will, aber braucht man finde ich auch nicht. (S.3)	Muskeln sind bei Frauen verpönt, bei Männern, wenn wer will.	Kein Muskelpaket bei Frauen; Männer wer will.	

<p>Schönheits-OP eigentlich nur wirklich, wenn man einen Unfall gehabt hat und dass dann das Gesicht so entstellt wäre so arg. Aber so wie sich manche Stars die Knie oder was verschönern lassen, finde ich, nein, sinnlos. Würde ich nicht machen. (S. 3)</p>	<p>Schönheits-OPs nur bei Unfällen. Ansonsten nein.</p>	<p>Keine Schönheits-OPs, Ausnahmen Unfall.</p>	
---	---	--	--

Analyseeinheit	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
<p>... hab ich nicht so, Vorbilder. Nein, eigentlich nicht. (S. 2) Ja, sie (Idole) sind eh hübsch, aber die beeinflussen mich persönlich nicht. (S. 2)</p>	<p>Keine Vorbilder/Idole, auch wenn sie hübsch sind.</p>	<p>Keine Vorbilder/Idole.</p>	<p>K3: Identitätsfindung</p> <ul style="list-style-type: none"> - keine Idole - Ausstrahlung und gepflegtes Aussehen. - Kleidung, als schmückende Darstellung. - Humor
<p>Ja, die Ausstrahlung, halt ob wer gepflegt ist, wie wer herüber kommt. (S. 1)</p>	<p>Ausstrahlung und gepflegtes Äußeres ist wichtig.</p>	<p>Ausstrahlung und gepflegtes Aussehen.</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Außenpräsentation hat hohen Stellenwert - Wohlfühlen hat wenig mit Schönheit zu tun.
<p>... dass man, weiß nicht schön angezogen ist ... (S. 4)</p>	<p>Kleidung, als schmückende Darstellung.</p>	<p>Kleidung, als schmückende Darstellung.</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Sozial angepasst, ohne aufzufallen - Gruppenzugehörigkeit versus Individualität
<p>... wenn wer freundlich ist, lacht, Augenkontakt (S. 2)</p>	<p>Humor.</p>	<p>Humor.</p>	<ul style="list-style-type: none"> - wichtig sind Rat-

<p>Daheim ist das nicht so wichtig (Aussehen), weil da sieht mich nur meine Familie, und die kennt mich eh wie ich bin. (S. 3)</p>	<p>Außenpräsentation ist wichtig, daheim zählen andere Werte.</p>	<p>Außenpräsentation ist wichtig, daheim andere Werte.</p>	<p>schläge von Freunden</p> <ul style="list-style-type: none"> - Vor der Pubertät war Kleidung kein Thema. - bei Freunden zählt nicht nur Aussehen, sondern Charakter
<p>(vorgegebene Schönheitsideale) Nicht so wichtig eigentlich. Man muss sich ja selber wohlfühlen und bringt sich ja eigentlich nichts, wenn wer sagt „das ist schön und du musst so sein“. Das braucht man nicht. (S. 3)</p>	<p>Schönheitsideale und Wohlfühlen gehen nicht Hand in Hand.</p>	<p>Wohlfühlen hat wenig mit Schönheit zu tun.</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Zufriedenheit mit Aussehen und Gewicht. - Aussehen spielt beim Kennenlernen eine Rolle.
<p>Ja, ich will nicht komisch herüber kommen. Nicht, weiß nicht, ich will neutral wirken. Ja, nicht hässlich halt und so. (S. 4)</p>	<p>Neutral wirken, weder komisch noch hässlich.</p>	<p>Sozial angepasst, ohne aufzufallen.</p>	
<p>Ja, es gibt schon Cliquen die was haben, die ziehen sich alle gleich an oder so. Aber bei mir persönlich ist da nicht irgendwie ein Markenzeichen oder so. Das haben wir eigentlich nicht. (S. 4)</p>	<p>Kleidung als Ausdruck von Gruppenzugehörigkeit. Eigene Individualität (Kleidung) soll erhalten bleiben.</p>	<p>Kleidung - Gruppenzugehörigkeit versus Individualität</p>	

<p>Ja, man fragt schon Freunde nach dem Rat, passt mir das oder so, aber ... (S. 4)</p>	<p>Freunde nach Rat fragen ist wichtig.</p>	<p>Ratschläge von Freunden.</p>	
<p>... früher war uns das alle eigentlich noch ziemlich egal, in der Volksschule oder so, wie man da angezogen war. Auf das hat man da überhaupt nicht geschaut. (S. 4)</p>	<p>In der Volksschule war Kleidung noch nicht wichtig.</p>	<p>Vor der Pubertät war Kleidung kein Thema.</p>	
<p>... die sollen mich ja nicht nur mögen, weil ich jetzt schön ausschaue oder so. Die sollen mich auch mögen, weil sie meinen Charakter mögen und so. (S. 5)</p>	<p>Freundeskreis: Charakter und das Aussehen zählt.</p>	<p>Bei Freunden zählt Charakter und Aussehen.</p>	
<p>Ja, ich bin da eigentlich eh generell zufrieden wie es ist. Wie andere die machen Diäten und alles und betreiben sechsmal in der Woche Sport. Das versteh ich überhaupt nicht. Da bin ich wirklich sehr zufrieden eigentlich. (S. 5)</p>	<p>Zufrieden mit Aussehen und Gewicht. Diäten, viel Sport sind nicht nötig.</p>	<p>Zufriedenheit mit Aussehen und Gewicht.</p>	

Wenn wer jetzt ganz „schiach“ ist z. B., dann fängt man mit dem jetzt auch nicht so schnell was an. Aber ja ... (S. 3)	Aussehen spielt beim Kennenlernen eine Rolle.	Aussehen spielt beim Kennenlernen eine Rolle.	
--	---	---	--

Analyseeinheit	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Soziale Netzwerke... mit manchen Freunden die weiter weg wohnen oder so hat man leichter Kontakt. Da sieht man, ja die waren jetzt dort wo im Urlaub mal oder so, weil sie was gepostet haben. Aber so die besten Freunde in der Nähe, mit denen ... braucht man eigentlich wirklich nicht. (S. 5)	Freunde die weiter weg wohnen, um in Kontakt zu bleiben. Bilder posten um Infos auszutauschen. Freunde in der Nähe – face to face Kommunikation.	Kommunikation und Posten mit entfernten Freunden sinnvoll. Sonst Face-to-face besser.	K4: Web 2.0 - Freunde in der Nähe – face-to-face Kommunikation - Wichtiger die Kommunikation, als Präsentation - einmal, kurz pro Tag - Positiv – rasche Rückmeldung bei Gepostetem.
Ich würde schon sagen eher um die Kommunikation als die Präsentation. (S. 5)	Eher Kommunikation, als Präsentation.	Wichtiger die Kommunikation, als Präsentation.	
... ja aber vielleicht am Tag mal. Aber nicht zu lang. (S. 5)	Einmal am Tag, kurz.	Einmal, am Tag, kurz.	
Ja, wenn man an wen bestimmen oder so was postet oder so, dann möchte man schon schnell eine Rückmeldung. (S. 5)	Konkret Gepostetes, rasche Rückmeldung positiv.	Positiv – rasche Rückmeldung bei Gepostetem.	

Analyseeinheit	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
(Wohlfühlen) Ja, meine Freunde, Leute die für mich da sind, mit denen ich reden kann, Spaß habe,... Und da ist das Aussehen nicht so wichtig in dem Fall. (S. 6)	Freunde, die da sind, zum Reden und Spaß haben. Aussehen hat nicht Priorität.	Freunde - Verlässlichkeit, Kommunikation, Spaß haben.	K5: Aspekte Prävention - verlässliche Freunde, Kommunikation, Spaß - Lebensqualität in Schule.
Schule ... Ja, uns geht es eh gut. (S. 6)	Lebensqualität in Schule.	Lebensqualität in Schule.	- Schuluniform: Vorteil, kein ausgeschlossen sein.
Schuluniform ... Ja, halt, es ist jeder gleich und es kann keiner auf Grund von der Kleidung her ausgeschlossen werden. Aber es hat halt dann auch keiner mehr seinen eigenen Style oder so was er ausleben kann so zu sagen. Also hat auch Vor- und Nachteile. (S. 6)	Schuluniform: Vorteil, kein ausgeschlossen sein. Nachteil, kein eigener Style - Individualität geht verloren.	Schuluniform: Vorteil, kein ausgeschlossen sein. Nachteil, kein eigener Style - Individualität geht verloren.	Nachteil, kein eigener Style - Individualität geht verloren. - Selbstpräsentation durch Kleidung - sich dem Wettbewerb (um Schönheit) verweigern ... schwierig – ständige Präsenz
Ja, schon Individualität. Ich möchte jetzt einfach nicht jeden Tag das gleiche anhaben. (S. 6)	Bei Kleidung ist Individualität wichtig.	Selbstpräsentation durch Kleidung.	- Fülle an Angeboten erschwert Orientierung
Ja, eh wenn man was dagegen tun will (Wettbewerb), dann darf halt auch nicht jeder mitmachen einfach. (S. 6)	Nicht mehr mitmachen bei dem Wettbewerb um Schönheit.	Sich dem Wettbewerb (um Schönheit) verweigern.	

... wird schwer werden. Weil man sieht es halt einfach immer und überall, was schön ist so zu sagen. (S. 7)	Schwierig weil, ständige Präsenz.	...ständige Präsenz problematisch.	
... jeder hat da sein Ding wo man sich orientiert. Ja, man verliert halt leicht den Überblick. (S. 7)	Vielfalt an Orientierung, Überblick wird schwierig.	Fülle von Angebot erschwert Orientierung.	

11.6 Interviewdaten Schülersgespräch (P5)

Analyseeinheit	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Schönheitsideale ... eh ich glaube jeder ist auf eine andere Art oder so schön, sag ich jetzt einmal. (S. 1)	... jeder ist auf seine Art schön	Individuelle Schönheit wahrnehmen.	K1: Gesellschaft und Körperinszenierung - Weiblichkeitsideal: schlank, groß,
(Frauen) Ja, eher schlank und sehr groß ... eher ein wenig mehr Busen oder so. (S. 1)	Ideal – Weiblichkeit: schlank, groß, Busen.	Weiblichkeitsideal: schlank, groß, Busen	Busen - Männern zu gefallen. - Männlichkeitsideal: weniger hohe
... dass sie Männern gefallen. (S. 2)	Männern zu gefallen.	Männern zu gefallen.	Erwartungen betreffend dem Körper
(Männer) Also ich glaube da ist es nicht so arg. ... weil eher Männer nicht so darauf, ich weiß nicht, achten oder so. (S. 2)	Ideal – Mann: keinen so hohen Erwartungen, wie für Frauen.	Männlichkeitsideal: weniger hohe Erwartungen betreffend dem Körper	- Nachahmung von vorgegebenen Idealen (Magazine) - Castingshows präsentieren Idea-

... weil wir wollen immer so sein wie die... Also ein Magazin oder so auch vorgeben. (S. 1)	Nachahmung von vorgegebenen Idealen aus Magazinen.	Nachahmung von vorgegebenen Idealen aus Magazinen	le. Modellierung durch Kosmetik.
Castingshows. Ja, ich finde die ganz cool immer. ... das ist ein bisschen komisch. Ich meine sie schminken sich jetzt nicht normal oder so. Ja, sie sind eigentlich alle sehr schlank und auch groß und so. (S. 3)	Castingshows sind cool. Schlanke, große Models. Modellierung durch Kosmetik.	Castingshows präsentieren Ideale. Modellierung durch Kosmetik.	

Analyseeinheit	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
... pflegen und so und dass er nicht mal stinkt oder so. Aber auch schon ein Bisschen auf sein Äußeres achten. (S. 4)	Gepflegtes Äußeres, Hygiene.	Gepflegtes Äußeres, Hygiene.	K2: Stellenwert der Körperinszenierung – Jugend - Gepflegtes Äußeres, Hygiene. - Gesicht und Augen fesseln - Haare färben und Haarentfernen - Glatte Haut, als Status.
Ich finde auch auf das Gesicht schaut man am Meisten. Vielleicht die Augen oder so. (S. 4)	Gesicht und Augen fesseln.	Gesicht und Augen fesseln	
Ich weiß nicht, aber man sollte wirklich nicht zu viel färben finde ich. (S. 4) Haarentfernung ... ja, eigentlich schon. (S. 4)	Haare färben und Haarentfernen sind ok.	Haare färben und Haarentfernen sind ok.	

Immer glatte Haut und so. (S. 5)	Glatte Haut, als Status.	Glatte Haut, als Status.	
Tätowierungen – Nein, eigentlich gar nicht. ... vielleicht bei Männern noch eher, wie bei Frauen ... (S. 5)	Keine Tätowierungen, wenn eher bei Männern.		

Analyseeinheit	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Idole ... Also für mich gibt es da jetzt eigentlich nichts ... (S.2)	Keine speziellen Idole.	Keine speziellen Idole.	K3: Identitätsfindung - Keine speziellen Idole.
Ich schaue mir eh manchmal Kataloge oder so an und da sehe ich z. B. die ist, oder dass mir etwas gefällt oder so. (S. 4)	Kataloge als Anschauungsmaterial.	Kataloge als Anschauungsmaterial.	- Kataloge als Anschauungsmaterial. - Kleidung als Mittel zur Selbstdarstellung, jedoch Zugehörigkeit
Ich würd jetzt nicht solche weiten Sachen oder so. Ich schaue schon ein wenig, dass ich, ahm, schön angezogen bin, aber auch nicht so extrem jetzt. (S. 8)	Schön angezogen zu sein ist wichtig (schmückende Darstellung), jedoch keine Präsentation von Andersartigkeit.	Kleidung als Mittel zur Selbstdarstellung, jedoch Zugehörigkeit.	- Eltern beeinflussen die Kleiderwahl. (gemeinsame Wertorientierung) - Körperinszenierung erfolgt anlassbezogen. (Bewertung durch andere)
Ja, vielleicht sagen sie (die Eltern) dir manchmal „das kannst du nicht anziehen“ oder so. (S. 8)	Eltern beeinflussen hinsichtlich der Kleiderwahl.	Eltern beeinflussen die Kleiderwahl.	- Für Freunde zählt

Aussehen ... Das wird auch auf den Anlass darauf ankommen wahrscheinlich. ... wenn man auf eine Party oder so geht, dann schon mehr. (S. 5)	Körperinszenierung erfolgt anlassbezogen.	Körperinszenierung erfolgt anlassbezogen.	Aussehen und Persönlichkeit - Wirksamkeit betreffend Kleidung wird mit Freunden besprochen. - Positives Feedback stärkt.
Freunde mögen dich ja so, so wie du wirklich bist. Nicht jetzt vom Aussehen her.... ich glaube, so Hälfte-Hälfte. (S. 6)	Für Freunde zählt Aussehen und Persönlichkeit.	Für Freunde zählt Aussehen und Persönlichkeit	
... manchmal kann ich selber das nicht so einschätzen, wie mir das jetzt passt. Da frag ich schon Freunde manchmal. (S. 6)	Wirksamkeit betreffend Kleidung wird mit Freunden besprochen.	Wirksamkeit betreffend Kleidung wird mit Freunden besprochen.	
Voll super, das macht man sich dann auch öfter oder so. (S. 6)	Positives Feedback stärkt.	Positives Feedback stärkt.	

Analyseeinheit	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Also ich war einmal angemeldet, aber jetzt hab ich mich wieder abgemeldet, weil ich finde das ist so unsinnig. Ich meine, es muss eh nicht jeder wissen, was du gerade machst oder so. (S. 7)	Bin abgemeldet, Außenpräsentation ist nicht immer vorteilhaft. (öffentlich machen)	Kein soziales Netzwerk. Sich „Öffentlich machen“ hat viele Nachteile.	K4: Web 2.0 - Kein soziales Netzwerk. Sich „Öffentlich machen“ hat viele Nachteile

Analyseeinheit	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
<p>Also ich brauch, dass ich mich wohlfühle, schon Freunde, die mich unterstützen oder so und auch mit denen ich über alles reden kann und so. (S.7)</p>	<p>Freunde sind Wohlfühlfaktor, bieten Unterstützung, sind wichtige Kommunikationspartner.</p>	<p>Unterstützung durch Freunde, Kommunikationspartner.</p>	<p>K5: Aspekte Prävention</p> <ul style="list-style-type: none"> - Unterstützung durch Freunde, Kommunikationspartner. - Lebensraum Schule: Schlechte Qualität der Lehrer-SchülerInnen-Beziehung
<p>Also ich finde jetzt nicht, dass sich alle wohlfühlen, weil manche Lehrer hassen einfach irgendwelche Kinder ohne einen Grund oder so. (S. 7)</p>	<p>Lebensraum Schule ist problembeladen. Schlechte Qualität der Lehrer-SchülerInnen-Beziehung.</p>	<p>Lebensraum Schule: Schlechte Qualität der Lehrer-SchülerInnen-Beziehung.</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Selbstpräsentation durch Kleidung. - Keine Ausgrenzung durch Markenkleidung. - Nicht jeder definiert sich gleich stark über Kleidung.
<p>Mhh... ja manche die, ich weiß nicht, die ziehen sich immer voll schön an, fast wie zu einer Party oder so. Irgendwie jeden Tag. (S. 7)</p>	<p>„Übertriebene“ Selbstpräsentation durch Kleidung.</p>	<p>Selbstpräsentation durch Kleidung.</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Eigener Style ist wichtig für die Identität einer Person. - Models präsentieren ohne Idealmaße - Innere Werte und Charakter
<p>Also, wenn man jetzt bei uns in der Klasse mit dem Hollister oder so. Manche haben fast nur Hollister-Sachen und manche gar nichts. Aber da wird auch niemand ausgeschlossen oder so. (S. 9)</p>	<p>Keine Ausgrenzung durch Markenkleidung.</p>	<p>Keine Ausgrenzung durch Markenkleidung.</p>	

<p>Ja manche ziehen sich ja eh normal an, aber manche ist das glaub ich voll wurscht wie sie ausschauen. (S. 8)</p>	<p>Nicht jeder definiert sich gleich stark über Kleidung.</p>	<p>Nicht jeder definiert sich gleich stark über Kleidung.</p>	
<p>Mir gefällt das irgendwie nicht so (Schuluniform), weil jeder hat irgendwie seinen eigenen Style, wie er sich gerne anziehen will. Und ich finde das sollte man zeigen dürfen oder so. (S. 8)</p>	<p>Eigener Style ist wichtig für die jeweilige Identität der Person.</p>	<p>Eigener Style ist wichtig für die jeweilige Identität der Person.</p>	
<p>Ich weiß nicht, weil jetzt sind ja eigentlich immer nur solche ganz Schlanke in den Katalogen, weil es gibt jetzt ja eh auch schon so ein wenig Feste und so, dass man das mehr macht. (S. 8)</p>	<p>Ständige Präsenz von Idealen eindämmen und festere Models etc. abbilden.</p>	<p>Models präsentieren, die nicht den Idealmaßen entsprechen.</p>	
<p>Ja, und auf die inneren Werte oder so. (S. 8)</p>	<p>Schwerpunkt auf innere Werte legen.</p>	<p>Innere Werte. Charakter.</p>	

11.7 Interviewdaten Schülersgespräch (P6)

Analyseeinheit	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
<p>Schönheitsideale ... Ich glaube es gibt viele Leute, für die das schon wichtig ist und auch viele Leute für die das nicht so wichtig ist. Und man sollte sich halt selber aussuchen, ob es einen halt wichtig ist oder nicht. (S. 1)</p>	<p>Schönheitsideale sind für manche Leute wichtig, ist individuell verschieden.</p>	<p>Schönheitsideale gibt es, Wertigkeit ist individuell.</p>	<p>K1: Gesellschaft und Körperinszenierung</p> <ul style="list-style-type: none"> - Schönheitsideale gibt es, Wertigkeit ist individuell. - Facebook, Fernsehen sind Plattformen zur Körper-
<p>Mh, meistens, mir fällt es auf auf Facebook, auf solche Plattformen, dass da viele solche Bikinifotos hineingeben und so Fotos überhaupt, so wie sie ausschauen und wie viele dass sie schon angenommen haben und so. Da merkt man schon, dass es halt wichtig ist. (S. 2) Im Fernsehen. (S. 2)</p>	<p>Facebook, als Plattform zur Körperpräsentation, aber auch das Fernsehen.</p>	<p>Facebook, Fernsehen sind Plattformen zur Körperpräsentation.</p>	<p>präsentation.</p> <ul style="list-style-type: none"> - Stars und Berühmtheiten sind Trendsetzer. - Orientierung an Idolen kommt vor. - Körperinszenierung und Bewertung steigen mit der gesellschaftlichen Position.
<p>Idole ... Ich glaube, das sind eher so Stars, Berühmtheiten und so, die halt vielleicht einen neuen Trend gemacht haben. (S. 2)</p>	<p>Stars und Berühmtheiten sind Trendsetzer.</p>	<p>Stars und Berühmtheiten sind Trendsetzer.</p>	

<p>... hab ich eigentlich gar keinen wirklich, wo ich jetzt sage, die gefällt mir. ... meisten gefallen mir nur die Star-Frisuren was die so haben. ... die haben alle nur so teure Sachen an, die ich mir nicht leisten kann. (S. 2)</p>	<p>Orientierung an Idolen kommt vor (Frisur). Kleidung ist zu exklusiv.</p>	<p>Orientierung an Idolen kommt vor.</p>	
<p>Ich glaube das kommt darauf an, in welcher (sozialen) Rolle dass man sich befindet. Weil wenn man eher berühmter ist, wird es (Körperinszenierung) sicher wichtiger sein, als ob man, noch nie im Fernsehen war. (S. 5)</p>	<p>Je berühmter jemand ist, desto größer die Beobachtung und Bewertung durch die Öffentlichkeit.</p>	<p>Körperinszenierung und Bewertung steigen mit der gesellschaftlichen Position.</p>	

Analyseeinheit	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
<p>Attraktivität ... Mhh, also so wie man halt herüberkommt, eigentlich so als Gesamtpaket. Wie man ausschaut, auftritt, halt wie man dann auch wirklich ist. Wann er ein liebes Lachen hat und schöne Augen und wenn es auch passt. (S. 3)</p>	<p>Attraktivität steht in Bezug auf das Gesamtpaket: Aussehen, Auftreten, Authentizität.</p>	<p>Gesamtpersönlichkeit ist wesentlich: Aussehen, Auftreten, Authentizität</p>	<p>K2: Stellenwert der Körperinszenierung – Jugend - Gesamtpersönlichkeit ist wesentlich: Aussehen, Auftreten, Authentizität - Veränderungen</p>

<p>Ich würd mir nur meine Haare vielleicht anders machen. Sonst nicht so viel... weil Tattoos halt nicht mehr weggehen und so. Vielleicht gefällt es mir später dann auch nicht mehr und dann sag ich „ja super“. (S. 3)</p>	<p>Veränderung höchstens hinsichtlich der Haare. Tattoos gehen nicht mehr weg.</p>	<p>Veränderungen betreffend der Haare. Keine Tattoos – bewusste körperliche, schwer rückgängige Veränderung.</p>	<p>der Haare</p> <ul style="list-style-type: none"> - Keine Tattoos – bewusste körperliche, schwer rückgängige Veränderung. - Schönheits-OPs nur bei körperlicher Beeinträchtigung durch einen Unfall.
<p>Schönheits-OPs ... wenn ich vielleicht einen Unfall gehabt hätte oder so, und irgendetwas gerichtet gehört oder so. (S. 3)</p>	<p>Schönheits-OPs nur bei körperlicher Beeinträchtigung durch einen Unfall.</p>	<p>Schönheits-OPs nur bei körperlicher Beeinträchtigung durch einen Unfall.</p>	

Analyseeinheit	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
<p>Also für mich gibt es eigentlich keine (Schönheitsideale). Nein, eher nicht so. Halt eher Freundinnen. Aber sonst eigentlich keine. (S. 1)</p>	<p>Keine Schönheitsideale. Orientierung an Freundinnen.</p>	<p>Keine Schönheitsideale. Orientierung an Freundinnen.</p>	<p>K3: Identitätspräsentation</p> <ul style="list-style-type: none"> - Keine Schönheitsideale. Orientierung an Freundinnen. - Einflussfaktoren
<p>... manchmal im Internet oder im Fernsehen, wenn man da etwas sieht was einen gefällt. Meistens so Frisuren oder Kleider, Gewand,... (S. 1)</p>	<p>Orientierung bzw. Einflussfaktoren betreffend Kleidung und Frisuren: Internet und Fernsehen.</p>	<p>Einflussfaktoren sind Internet und Fernsehen betreffend Kleidung, Frisuren ...</p>	<p>Internet und Fernsehen (Kleidung, Frisuren ...)</p> <ul style="list-style-type: none"> - Selbstpräsentation und Zustimmung durch andere

<p>Wenn ich jetzt z. B. wo neu hinkomme, so dass ich jetzt schon schaue, dass ich besser ausschaue, als wenn ich die Leute jetzt alle schon kenne und wegen den guten Eindruck machen. (S. 4)</p>	<p>Um einen guten Eindruck zu machen ist Selbstpräsentation (Aussehen) wichtig. Zustimmung durch andere.</p>	<p>Selbstpräsentation und Zustimmung durch andere, als mächtiger Wirkfaktor.</p>	<p>re, als mächtiger Wirkfaktor. - Körperinszenierung nicht notwendig bei Leuten, die mich gut kennen – keine Bewertungen. - Feed-back ist für</p>
<p>Ja, weil die (Leute, die ich kenne) wissen ja schon wie ich ausschaue und sie kennen mich auch, wenn ich jetzt mal nicht so gut ausschaue und wann ich einen schlechten Tag habe halt. Und so neue Leute wissen das noch nicht. (S. 4)</p>	<p>Körperinszenierung nicht notwendig bei Leuten, die mich kennen (Familie, Freunde), sie bewerten mich anders.</p>	<p>Körperinszenierung nicht notwendig bei Leuten, die mich gut kennen – keine Bewertungen.</p>	<p>die Entwicklung von Identität notwendig. - Eigener Style, kein Nachmachen oder Kopieren. - Rückmeldungen hinsichtlich der Wirkung. - Körperinszenierung</p>
<p>Wirkung beim Gegenüber ... Ich glaube, dass es für jeden eigentlich wichtig ist. Dass man halt weiß, wer man genau ist und dass man halt selbstbewusst ist, durch das. (S. 4)</p>	<p>Feed-back ist für die Entwicklung von Identität notwendig.</p>	<p>Feed-back ist für die Entwicklung von Identität notwendig.</p>	<p>seit dem Besuch einer höheren Schule, hoher Mädchenanteil - Freunde nehmen dich an wie du bist. - Zufriedenheit mit</p>

<p>Ja, aber ich versuche halt, dass ich meinen eigenen Style oder so finde, dass ich nicht immer alles nachmache. Weil das ist dann auch nicht so super, wenn du eine Freundin hast, die genau dasselbe anhat wie du oder genauso aussieht wie du. Das finde ich jetzt nicht so super. (S. 4)</p>	<p>Eigener Style, kein Nachmachen oder Kopieren ist wünschenswert.</p>	<p>Eigener Style, kein Nachmachen oder Kopieren.</p>	<p>dem Körper. - Manchmal Styleberatung durch die Mutter.</p>
<p>Rückmeldungen ... Ja, schon. Halt ob etwas gut aussieht oder ob mir etwas nicht passt, was nicht so super ist. (S. 4)</p>	<p>Ehrliche Rückmeldungen hinsichtlich der Wirkung des Outfits sind gefragt.</p>	<p>Rückmeldungen hinsichtlich der Wirkung.</p>	
<p>Ja, eh seit ich eigentlich in der HLW bin. Weil man verändert sich ja und weil so viele Mädchen in der Klasse sind. Da will man halt auch unbedingt so schön ausschauen. Nicht so irgendwie daher kommen halt. (S. 4)</p>	<p>Körperinszenierung hat einen höheren Stellenwert seit der HLW. Konkurrenz durch hohen Anteil von Weiblichkeit.</p>	<p>Körperinszenierung seit dem Besuch einer höheren Schule, hoher Mädchenanteil.</p>	

<p>Weil wann man halt so richtig eben Freunde hat, dann nehmen sie einen wie man ist und man muss nichts Besonderes machen, dass sie halt mit dir befreundet sind oder so. (S. 5)</p>	<p>Freunde nehmen dich an wie du bist, es erfolgen keine Bewertungen.</p>	<p>Freunde nehmen dich an wie du bist.</p>	
<p>Mit dem eigenen Körper ... Ja, ich bin eigentlich größtenteils zufrieden. (S. 5)</p>	<p>Zufriedenheit mit dem Körper.</p>	<p>Zufriedenheit mit dem Körper.</p>	
<p>Ja, ich frage schon ab und zu. Also wenn ich beim Einkaufen bin, da frag ich die Mama, weil da ist meistens die Mama mit. Und ja, so frag ich schon ab und zu und manchmal frag ich sie auch gar nicht, weil ich mir denke, ist eigentlich eh wurscht. (S. 6-7)</p>	<p>Manchmal wird auch die Mutter um Rat gefragt.</p>	<p>Manchmal Ratschläge der Mutter.</p>	

Analyseeinheit	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
<p>Ja, man sieht vielleicht wieder neue Sachen. Z. B. einen neuen Haarschnitt oder ein Gewand was mir gefällt und das könnte ich dann vielleicht auch ausprobieren. Je nachdem ob es mir halt gefällt oder nicht. (S. 5)</p>	<p>Informationsquelle betreffend Styling.</p>	<p>Informationsquelle betreffend Styling.</p>	<p>K4: Web 2.0</p> <ul style="list-style-type: none"> - Informationsquelle betreffend Styling. - In der Ferienzeit, um die Langeweile zu vertreiben. Ansonsten eher für schulische Infos. - Rückmeldungen
<p>Oft. Jetzt in den Ferien öfter, weil mir langweilig ist. ... und unter der Schulzeit eigentlich nicht so oft. Höchstens ich brauche irgendetwas dringend oder so. (S. 6)</p>	<p>In den Ferien öfter, um Langeweile zu vertreiben. Während der Schulzeit weniger, wenn dann für Schulisches.</p>	<p>In der Ferienzeit, um die Langeweile zu vertreiben. Ansonsten eher für schulische Infos.</p>	<p>von vielen erwünscht. Bewertungen sind nicht mehr relevant. (18 Jahre)</p> <ul style="list-style-type: none"> - Selbstdarstellung, um zu gefallen, um berühmt zu werden. Bewertung und Beobachtung,
<p>Rückmeldungen ... Ja, ich glaube für die meisten schon (wichtig), aber mir ist das mittlerweile wurscht. Weil ich mir denke, das sind irgendwelche Leute, die da sind. Warum sollten die genau wissen wie ich ausschaue. Ja, das ist jetzt anders geworden. (S. 6)</p>	<p>Rückmeldungen von vielen erwünscht. Bewertungen sind nicht mehr relevant (18 Jahre).</p>	<p>Rückmeldungen von vielen erwünscht. Bewertungen sind nicht mehr relevant. (18 Jahre)</p>	<p>„Vermarktung“.</p>

<p>Selbstdarstellung ... Hm, man will vielleicht Leuten zeigen, wer man ist. Oder vielleicht, weil man wem besonders gefallen will, dem man vielleicht jeden Tag sieht oder so. Oder man will dadurch berühmt werden, im Internet. (S. 3)</p>	<p>Selbstdarstellung, um zu zeigen wer man ist, um zu gefallen oder um berühmt zu werden. Intention der Bewertung und Beobachtung.</p>	<p>Selbstdarstellung, um zu gefallen, um berühmt zu werden. Bewertung und Beobachtung, „Vermarktung“.</p>	
---	--	---	--

Analyseeinheit	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
<p>Ich glaube, dass man so gute Freunde hat, die einen unterstützen, wenn man Probleme hat und dass sie sagen, dass eh alles passt. Und wenn nicht, dann sollte man es halt irgendwie verändern. (S. 6)</p>	<p>Unterstützung durch Freunde, ehrliches Feedback.</p>	<p>Freunde, die unterstützen und ehrliches Feedback geben.</p>	<p>K5: Aspekte Prävention</p> <ul style="list-style-type: none"> - Freunde, die unterstützen und ehrliches Feedback geben. - Gruppendruck durch Freunde kann groß sein. - Kommunikation mit Eltern ist wichtig - Werbung mit weniger Idealfiguren. - Vermeiden von Werbung in der Schule, die perfekt gestylte Körper präsentieren.
<p>Es kommt darauf an, welche Freunde in der Gruppe drinnen sind. Weil wann sie eher so gemütlich sind, dann ist das wurscht und wann sie dann so sind, dass sie voll auf das darauf achten, dann ist halt der Gruppenzwang schon groß. (S. 6)</p>	<p>Für „gemütliche“ Freunde hat das Aussehen weniger Stellenwert. Ansonsten kann der Gruppendruck groß sein.</p>	<p>Gruppendruck durch Freunde kann groß sein.</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Weniger Sendungen betreffend Schönheits-OPs und hinsichtlich Gewichtsreduktion. Führt bei vielen zu Verunsicherung hinsichtlich der eigenen Körperwahr-

<p>Also, dass sie (Eltern) für mich da sind, dass ich immer mit ihnen reden kann und das ist auch jetzt noch voll wichtig. (S. 6)</p>	<p>Reden mit Eltern hat hohen Stellenwert.</p>	<p>Kommunikation mit Eltern ist wichtig.</p>	<p>nehmung (Essstörungen)</p> <ul style="list-style-type: none"> - Hinterfragen von Castingshows und Modelkult. - Starker Einfluss jeglicher Medien.
<p>Ja, dass sie vielleicht weniger Werbung machen, wo so schlanke Leute darauf sind. Oder bei Ballkleidern, vielleicht, weil die hängt bei uns in der Schule schon ewig herum und da denkt man sich schon „maa, die hat so schöne Sachen“. Ja vielleicht kann das irgendwer nicht tragen und der wünscht sich das halt unbedingt. Ist halt blöd, wenn er jeden Tag da vorbeirent. (S. 7) ... mich nervt es mittlerweile schon, weil wenn ich das jeden Tag sehen muss. (S. 7)</p>	<p>Werbung mit weniger Idealfiguren.</p> <p>Vermeiden von Werbung in der Schule, die perfekt gestylte Körper präsentieren.</p>	<p>Werbung mit weniger Idealfiguren.</p> <p>Vermeiden von Werbung in der Schule, die perfekt gestylte Körper präsentieren.</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Einfluss auch von Freunden. - Gruppendynamik kann sehr stark beeinflussen - Orientierung ist heute schwierig, Vielfalt von Möglichkeiten. - Individualität ist ein hohes Gut. Inszenierungen, nur um zu entsprechen, verhindert Identitätsfindung

<p>Ja, ich meine, es gibt eigentlich viel zu viele Sendungen darüber, über Leute die sich jetzt um operieren lassen oder die halt voll abnehmen oder so. Ja, ist schon gut, dass man so Erfolge sieht von denen, aber es ist für manche Leute dann auch nicht gut, die eh schon dünn sind und dann meinen sie müssen noch dünner werden und so. Und werden durch das wieder motiviert oder so. (S. 7)</p>	<p>Weniger Sendungen betreffend Schönheits-OPs und hinsichtlich Gewichtsreduktion. Führt bei vielen zu Verunsicherung hinsichtlich der eigenen Körperwahrnehmung (Essstörungen).</p>	<p>Weniger Sendungen betreffend Schönheits-OPs und hinsichtlich Gewichtsreduktion. Führt bei vielen zu Verunsicherung hinsichtlich der eigenen Körperwahrnehmung (Essstörungen)</p>	
<p>Also mir gefällt das eigentlich nicht so (Castingshows), weil ich weiß nicht, mir taugt so etwas gar nicht, so modeln und so. Ich schaue das auch gar nicht, weil es mich nicht interessiert. (S. 7)</p>	<p>Hinterfragen von Castingshows und Modelkult.</p>	<p>Hinterfragen von Castingshows und Modelkult.</p>	

<p>Ich glaube schon oft, dass ich mir denke, dass man viel zu viele solche Sachen sieht und da halt schon beeinflusst wird. Auch vor allem durch die Zeitschriften, was man alles liest. Da ist alles voll voll davon eigentlich. Und es gibt halt nicht wirklich was, so normale Sachen, wo halt was anderes geht, außer so Fachzeitschriften halt. (S. 7-8)</p>	<p>Starker Einfluss von jeglichen Medien, Ausnahme Fachzeitschriften.</p>	<p>Starker Einfluss jeglicher Medien.</p>	
<p>... weil man halt überall beeinflusst wird. Auch von Fernsehen, Werbung, vielleicht auch von den Freunden oder so. (S. 7)</p>	<p>Einfluss auch von Freunden.</p>	<p>Einfluss auch von Freunden.</p>	
<p>Ich glaube schon, dass einen so etwas (Orientierung) leicht fällt, wenn man in so einer Gruppe drinnen ist, die vielleicht auf das eine mehr achten und auf das andere nicht. Dass man da einfach mitzieht, weil die das halt machen. Und sonst ist es glaub ich eher schwierig, weil es viele Sachen gibt. (S. 8)</p>	<p>Gruppendynamik kann sehr stark beeinflussen. Mitmachen nur um Dazuzugehören. Orientierung ist heute schwierig, Vielfalt von Möglichkeiten.</p>	<p>Gruppendynamik kann sehr stark beeinflussen. Mitmachen nur um Dazuzugehören. Orientierung ist heute schwierig, Vielfalt von Möglichkeiten.</p>	

<p>Ich glaube, es passt so, wie es jeder machen kann was er will. Und nicht dass man sagt, ja du musst jetzt das machen und das. Derweil passt das für einen eigentlich gar nicht. (S. 8)</p>	<p>Individualität ist ein hohes Gut. Inszenierungen zu machen, nur um zu entsprechen, verhindert Identitätsfindung.</p>	<p>Individualität ist ein hohes Gut. Inszenierungen, nur um zu entsprechen, verhindert Identitätsfindung.</p>	
---	---	---	--